Die Hinterbliebenen

des

Guillotinirten

oder:

Im Hause des Gottlosen ist Fluch des Herrn; aber
die Wohnungen des Gerechten werden gesegnet.

Von
Eduard von Ambach.

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1852.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der **C. H. Beck'schen** Buchhandlung in Nördlingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kaltschmidt, Dr. **J. H.**, vollständiges stamm- und sinnverwandtschaftliches Gesammtwörterbuch der deutschen Sprache aus allen ihren Mundarten und mit allen Fremdwörtern. Ein Hausschatz der Muttersprache für alle Stände des deutschen Volks. Ein Band in groß Quart. Dritte wohlfeile Stereotyp-Ausgabe. **140 Bogen in hoch 4.** Elegant geheftet. 1851. (Ladenpreis der früheren Ausgabe: 6 Thlr. 20 Ngr. od. 12 fl.) Preis dieser neuen Ausgabe: 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dieses Werk bildet einen mit dem vollsten Rechte so benannten unentbehrlichen **Hausschatz der Muttersprache, zum nützlichsten Gebrauche für alle Stände, für Jeden, der die deutsche Sprache erlernt, erforscht, oder mündlich und schriftlich gebraucht, für den Comptoiristen, Protokollisten, Aktuar, Buchhalter, Zeitungsschreiber und Zeitungsleser, für den Civil- und Militärbeamten, für den Kaufmann, Handwerker und Künstler, für den Lehrer und Prediger, für den Gelehrten und Dichter.**

Kaltschmidt, Dr. **J. H.**, allgemeines Fremdwörterbuch nebst Erklärung von mehr als 30,000 in der deutschen Sprache vorkommenden fremden Wörter und landschaftlichen Ausdrücke mit Angabe ihrer Abstammung. Zum praktischen Nutzen für alle Stände bearbeitet. Stereotyp-Ausgabe. Zweite Auflage. **216 Seiten in 8.** In Umschlag geheftet. 1852. Preis: 10 Ngr. oder 36 kr.

Richter, Heinr., leichtfaßliche Elementar-Naturlehre für den Schul- und Selbstunterricht. (Mit fünf lithographirten Tafeln.) Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1852. 8. geh. Preis 14 Ngr. oder 45 kr. Parthiepreis: 12 Ngr. oder 36 kr.

Die östliche und westliche Halbkugel der Erde. Mit vielen Abbildungen aus der mathematischen und physischen Geographie. Entworfen und gezeichnet für den Schulgebrauch von G. A. St. Dewald, lithographirt von E. Winkelmann. (2 Karten, jede 12 Fuß □). Preis

Die

Hinterbliebenen des Guillotinirten.

Pag. 170.



J. Volz del. C. Volz sc.

Verlag von C. Becks Buchhandlung.

Die Hinterbliebenen

des

Guillotinirten,

oder:

Im Hause des Gottlosen ist Fluch des Herrn; aber die Wohnungen des Gerechten werden gesegnet.

Charakteristische Lebensbilder von Paris und den Bergen von Creuse.

Der reifern Jugend

zur Erkenntniß menschlicher Verirrungen und zur Befestigung des Gottvertrauens gewidmet

von

Eduard von Ambach,

dem Verfasser: „Die Kinder der Wittwe.“

Mit einem Stahlstiche.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1852.

Vorwort.

Die Bösen schlafen nicht, wenn sie nicht Böses gethan, und ihr Schlaf ist geraubt, wenn sie nicht zu Falle brachten. Sie essen das Brod der Bosheit, und trinken den Wein der Ungerechtigkeit. Aber der Pfad der Gerechten ist wie ein glänzendes Licht. Der Weg der Gottlosen ist finster; sie wissen nicht, wo sie fallen. (Spr. 4, 16—19.)

Von der Bildung unserer Jugend in den niedern und höhern Schulen hängt das Glück der künftigen Generation und das des ganzen Staates ab. Welche Ungeheuer aus den Schulen hervorgingen, sobald die sogenannten Philosophen sich des öffentlichen und Privatunterrichtes in Frankreich bemächtigten, das schilderte ich bereits in einem vorangegange-

nen Buche, betitelt: „Das Volk und seine Verderber."

Eine bessere Erziehung unserer Jugend ist durchaus nöthig; nöthig, daß die Köpfe derselben nicht mit oberflächlichen Vielwissereien, sondern mit gründlichen Kenntnissen angefüllt werden; nöthig, daß man den Dünkel und überspannte Ideen aus den jugendlichen Gemüthern entferne und vor allen Dingen Religion, Pflichtgefühl und Gehorsam denselben einflöße. Allen Regierungen muß dieß als Hauptsorge am Herzen liegen, wenn sie anders den Gedanken nicht aufgeben, bestehen zu wollen; auch ist es ein sehr großer staatsgefährlicher Irrthum, wenn unsere Regenten dem Vorgeben Gehör schenken, die Einschränkung der Preßfrechheit sei ein gewaltthätiger Eingriff in die Menschenrechte und in finanzieller Beziehung ihnen selbst nachtheilig.

Muß denn nicht jeder Unterthan der Regierung für seine Handlungen verantwortlich sein, für Handlungen, welche doch nur den kleinen ihn umgebenden Kreis betreffen? Antwort „ja."

Nach Bejahung dieser Frage ist eine Verneinung derjenigen, die ich nun stelle, unmöglich, nämlich: ob der Schriftsteller, dessen Handlungen in ihrer Wirkung weit hinaus gehen über die Gränzen des Gewöhnlichen, eine Ausnahme vor dem Gesetze machen könne? — —

Die Vortheile, die der Staat von einer uneingeschränkten Schriftstellerei und Preßfreiheit in spekulativer Beziehung erwarten kann, sind unleugbar zu theuer erkauft, wenn sie den Fürsten um seine Existenz und um die öffentliche Meinung; die Unterthanen aber um Religion, Sitten und um die gegenwärtige und zukünftige Wohlfahrt bringen würden.

Schutz und Sicherheit des Eigenthums den Unterthanen zugarantiren, möge der Angriff auf dasselbe durch offenbare Gewalt oder durch Betrüger geschehen, das ist, ohne lange zu grübeln, die erste und heiligste Pflicht des Regenten. Da nun aber der Staatsbürger kein größeres und bleibenderes Gut besitzen kann, als seine Religion, so ist es eine unerläßliche Pflicht für jede Staatsgewalt,

dafür zu sorgen, daß ihren Angehörigen und deren Kindern dieses ihr größtes Gut so wenig durch falsche Aufklärer als durch offene Gewalt entrissen werde. An die Erhaltung und Sicherstellung dieses Gutes ist die Existenz der Regierungen selbst, wie auch die Sicherheit des Vermögens der Unterthanen geknüpft, denn macht man die Religion dem Volke lächerlich und die Existenz Gottes verdächtig und zweifelhaft, so ist kein menschliches Band stark genug, das man dann nicht wegphilosophiren und wegdemonstriren kann; geschehen ist es dann um Kirche und Thron, um das Ansehen der Obrigkeit und um die Ruhe und Sicherheit der ganzen menschlichen Gesellschaft; dann bilden die Laternenpfähle statt der Scepter die Volksmajestät, und die hohe Volksjustiz wird dann vermittelst Dolchen, Schlächterbeilen, und allen jenen Gräueln in Ausübung gebracht, wovon uns Frankreich so schreckliche Beispiele darstellte; dann fehlen nur Cromwells, Marats, Robespierres um Fürsten-, Priester- und Aristokratenköpfe fallen zu machen und Thomas Mün-

zer und Schneider Johann, um die mit Schauder erfüllenden Scenen voriger Jahrhunderte zu erneuen.

„Alle Aufklärung", sagt Moser, „die sich nicht auf Religion gründet und stützt, die nicht von der Abhängigkeit des Geschöpfes von seinem Schöpfer, von der Güte und Sorgfalt Gottes für seine geschaffenen Menschen ausgeht und die sich in Pflichten der Liebe, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und des Gehorsams gegen den Willen des Allerhöchsten zurückzieht, ist von unberechenbarem Uebel, denn jene Aufklärung, die den Menschen seinem eigenen Dünkel, seinem ungezügelten Willen und dem Feuer unbekämpfter Leidenschaften überliefert, ihn mit dem Stolze frechen Uebermuthes begeisternd, in welchem er sich selbst für seinen alleinigen, unabhängigen Herrn zu halten anmaßt, von einem selbstgebildeten Naturrechte faselnd, ist nicht nur der Weg zum Verderbniß und zur Laster erfüllten Sittenlosigkeit, sondern auch zur Auflösung und Zertrümmerung aller bürgerlichen Gesellschaft, zur Befehdung des menschlichen Geschlechtes unter sich selbst, die mit dem Philosophi-

ren anfängt und mit Mord und Todschlag aufhört.“ Jede Aufklärung, theologische, philosophische und politische, die nicht, um das Wenigste zu sagen, gleichen Schritt hält mit der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit des Menschen, ist als eine verdächtige und verderbliche zu verwerfen.

Wer den verderblichen Philosophismus, der leider nun schon all' zu sehr der Geist der Zeit geworden, kennt, wer sie kennt die Grundsätze desselben, die Zwecke, die Mittel und die Folgen, der wird gewiß nachstehende Aufforderung, die der wackere Dichter Gleim 1794 in seinem Gedichte „Der Geist der Zeit“ niederschrieb, sehr gegründet finden:

Wer Augen hat, der sieht's: es ist die höchste Zeit!
Brich Du, der Geisteskraft und Herzenskraft verbindet
Und die Gefahr so groß,
Als ich — Entkräfteter — empfindet,
Brich auf den Wütherich mit beiden Kräften los!
Verhind're wo Du kannst, daß er zu seinen Kräften
Sich neue nicht erwirbt!
Verfolg' ihn! Mach' es Dir zu deinen Hauptgeschäften
Gefährlich ihm zu sein! Verfolg' ihn bis er stirbt!
Gott helf' und lasse Dich nicht weichen oder wanken,
Bis Du der Sieger bist!
Die Nachwelt wird gewiß Dir deinen Sieg verdanken.

Einverstanden mit Gleim halte ich es für die Pflicht jedes Rechtlichen, jene staats- und religionsfeindlichen Prinzipien, mit welchen unser sogenanntes philosophisches Jahrhundert schwanger geht, mit energischer Thatkraft und überall zu bekämpfen, wo man denselben begegnet, und in der Ueberzeugung, daß kaltherziger Egoismus und Demoralisation aus solchen Principien als ein ansteckender Peststoff herauswehen, versuche ich eine Zeichnung jener Menschen zu entwerfen, welche ohne Glauben und ohne Gottvertrauen wahrhaft eine Geisel für alle Jene werden, welche das Unglück haben mit ihnen in Berührung zu kommen; ich versuche dieß, indem ich bei vorliegender Arbeit von dem politischen Standpunkte großen Theils Umgang nehme und mich lediglich in die Schranken des Familienlebens und in das Getriebe der großen Städte zurückziehe.

Ein wahrhaft höherer Aufschwung wird dem Geiste und Gemüthe des Menschen nur durch das reine Feuer der christlichen Liebe verliehen; selbst aus gewöhnlichen Seelen lockt diese edle Liebe göttliche Funken; sie ist es, die den Seuf-

zer des Mitleides in unserer Brust erweckt, Vertrauen begründet und den Menschen beim Anblicke fremder Leiden zur Theilnahme und zur Hilfe entflammt.

Die gleich dem Krater eines Feuerberges hart gewordene Brust des ächten, verabscheuungswürdigen Egoisten fühlt jedoch keine von den vorangeführten menschlichen Regungen, und in seiner theilnahmslosen Erstarrung verhöhnt ein solcher das Grundgesetz aller Ordnung, welches jeden Weltbürger verpflichtet, seine geistigen, wie auch seine physischen Kräfte zum Besten der Staatsgesellschaft anzuwenden, in der er lebt; kein Verbrechen scheut der wahre Egoist, wenn es gilt einen für ihn vortheilhaften Plan durchzusetzen, wenn nur sein ihm allein heiliges Ich nicht gefährdet wird; stets nur auf seinen Vortheil bedacht, rühren einen Solchen nicht die Thränen des Schmerzes und der Angst und nicht das oft an Verzweiflung gränzende Elend derer, die in seinen listig und schlau ausgesteckten Garnen zappeln, gleich der Mücke, die sich im Netz der Spinne fängt. Die Gefühle von Gerechtigkeit und Mitleid, die selbst der Wilde in den Urwäldern nicht verläug-

net, kennt der Egoist kaum dem Namen nach, und jedes Gesicht, das der Zufall in seine Nähe bringt, wird für ihn zu einer Rechnungsaufgabe; gewandt macht er die Probe, ob er von dem, dem es angehört, nicht etwa Nutzen oder Genuß ziehen kann; kurz, der Egoist, im vollsten Sinne des Wortes, ist kein Mensch, sondern ein Ungeheuer, gefährlicher und verabscheuungswürdiger, als je das Meer und das Felsengeklüfte eines gebar.

In dieser Erzählung suchte ich nun hauptsächlich darzuthun, daß die Menschen ohne positive Religion nothwendig Sklaven ihrer Leidenschaften und ihres Eigendünkels seien, die, weil ihnen der innere Friede und die gläubige Theilnahme an den Heilsmitteln gebricht, welche die übernatürliche Lebenskraft zur Beherrschung des Stolzes und der Sinnlichkeit schafft, nicht nur Störer des staatlichen, sondern gewöhnlich auch Störer des Familienlebens sind.

In dem aufrichtigen Wunsche nach Kräften zu nützen, hoffe ich, der Herr werde auch diese meine literarische Spende als Samenkorn nicht

verderben, sondern in den jugendlichen Herzen aufgehen lassen, Glauben, Gottesfurcht und Ordnungssinn anregend.

München, 1852.

Eduard von Ambach.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Vorwort V
I. Die Geschwister und die todte Mutter. 1
II. Das Stelldichein der Diebe 18
III. Ein wackerer Soldat 28
IV. Der nächtliche Ueberfall 44
V. Die Spielerhöhle 57
VI. Die Wohnung im Hôtel 74
VII. Nummer 111 88
VIII. Der Ehrenvater 100
IX. Lorrin 107
X. Der Saltomortale 118
XI. Umstrickungen eines bösen Geistes 129
XII. Reflexionen 137

		Seite
XIII.	Hühnerblut und Schminke	148
XIV.	Der Haussekretär	160
XV.	Der vereitelte Mordversuch	175
XVI.	Das Sündenregister	189
XVII.	Es ist ein Gott über der Welt	198

I.

Die Geschwister und die todte Mutter.

Wie eine langfüßige Mücke über den Spiegel eines Weihers hinläuft, ohne den flüssigen Krystall auch nur im mindesten zu kreiseln, so glitt der Sekundenzeiger einer alten hohen Wanduhr über das rauchgeschwärzte Zifferblatt derselben hin.

Ein Mädchen von etwa achtzehn Sommern saß dieser Uhr gegenüber; ihr Antlitz schön und engelhold, war bleich und mit den im Schooße gefalteten, weißen und zarten Händen hielt sie Gebetbuch und Rosenkranz.

Die Oellampe, die vor dieser Jungfrau auf einem kleinen Tischchen brannte, warf einen ungewissen flackernden Schimmer durch die ärmliche, aber reinlich gescheuerte Stube, und blickte man, veranlaßt durch ein leises Gestöhn und Gewimmer, in die Ecke neben dem baufälligen Ofen von Erde, wo eine Bettstelle aufgeschlagen war, so erfaßte ein tiefes Mitleid Jeden, dessen

Herz sich in dem Strome des Lebens noch nicht bis zur Unempfindlichkeit abkühlte.

In dieser Ofenecke lag nämlich eine Frau von einigen 50 Jahren; die Wachsgelbe ihres abgezehrten Kopfes von antiker Zeichnung wurde durch die Pechschwärze des Haares, das ein kalter Schweiß an die Schläfe klebte, auffallend hervorgehoben. Ihre mumienartig vertrockneten Hände zupften in gichterischem Fieber an der groben wollenen Decke, die ihren eisig kalten Leib nicht mehr erwärmen konnte, und öffneten sich von Zeit zu Zeit ihre von vielem Weinen entzündeten Augenlieder, so konnte man eine ganze Leidensgeschichte aus ihren Augensternen lesen.

Unfähig das bleischwere Haupt zu heben, wendete die leidende Frau ihren Blick dem Mädchen zu, das der alten Wanduhr gegenüber saß; ihre langen und gewölbten Augenbrauen zogen sich dabei gegen ihre Schläfe zurück, und die Thränen, die dann über die abgezehrten Wangen niederrannen, wie der krampfhafte Zug um die feingeschnittenen jetzt in Fieberglut fast verdorrten Lippen, zeugten von Angst und von einem namenlosen Weh.

Die ganze Aufmerksamkeit der Jungfrau, welche glaubte die Mutter schlafe, schien auf die Pendeluhr gerichtet und während sie mit den melancholischen Augen dem über das Zifferblatt hingleitenden Zeiger folgte und die Sekunden zählte, machte sie die Bemerkung, daß sie um das Doppelte langsamer waren, als die Schläge ihres Herzens, dabei ließ sie den von ihrem durch Unglücksfälle gebrochenen Willen jetzt unabhängigen Kopf

jene nimmermüde Arbeit des Gehirns fortsetzen, die unablässig Gedanken erzeugt und Gebilde ersinnt.

Das Flämmchen an dem Dochte der Oellampe flackerte unruhevoll hin und her, wie die Gedanken und Gebilde, welche an dem Auge der Seele des sinnenden Mädchens sich rastlos vorüberdrängten.

Die Zeit der Schreckensherrschaft, an welche vorliegende Geschichte ihren Faden anknüpft, bot damals den in Frankreich Lebenden nur trübe und erschreckende Bilder; täglich wurden während jener ewig denkwürdigen Katastrophe geliebte Personen aus den Familien hinweggenommen, ohne daß die bestürzt Zurückgebliebenen den Namen des lautlosen Gefängnisses kannten, auf das sie in den Stunden des Gebetes die thränenumschleierten Augen zu richten hätten. Massenhafte Morde und Proscriptionen waren an der Tagesordnung und Verderben drohte Allen, die gegen die Schreckensmänner sprachen oder schrieben, wie auch Jenen, welche äußerlich eine Anhänglichkeit an Gott und an seine heilige Kirche bethätigten. Ohne Prozeßform wurden zahllose Opfer, wie aus meinem vorhergegangenen Buche: „Das Volk und seine Verderber“ ersichtlich, gedungenen besoldeten Mördern zum Schlachten übergeben; die unterdrückte und versöhnte Unschuld hatte keine Anwartschaft auf ein gerichtliches Urtheil mehr, und der edle Heroismus entbehrte gänzlich die Hoffnung auf Ruhm.

Auch den Vater dieses Mädchens, das jetzt in die Aussprühungen der Flamme starrte, hatte Privatrache, der damals ein unabsehbares Feld eingeräumt

war, auf das Schaffot gebracht, denn man brauchte nur von irgend einer beliebigen Person als Royalist denuncirt zu werden, so genügte das, um den Kopf unter das Messer der Guillotine beugen zu müßen. Wie so vielen Tausenden gönnte man auch diesem Angeklagten keine Vertheidigung; sein Name stand ja auf Marats riesiger Liste und sonach wurde er guillotinirt, während man dem Denuncianten, der den rechtschaffenen Mann auf das Blutgerüst gebracht, um einen Spottpreis das Eigenthum desselben überließ.

Verarmt begab sich darauf die Wittwe dieses Guillotinirten mit ihrer Tochter und einem Sohne in die ärmste, traurigste und ödeste Gegend Frankreichs, in die Berge von Creuse; die Hütte, die sie hier gemeinschaftlich bewohnten und in deren trauriges Innere der Leser bereits geblickt, hielt kaum nothdürftig Sturm und Regen ab, denn schlecht, wie die wurmstichigen Thüren schlossen auch die fast vermoderten Fensterrahmen.

Entbehrungen aller Art und die feuchten Nebel, die jener traurigen, sumpfigen Gegend fast beständig entqualmen, untergruben bald die ohnedieß geschwächte und durch den Tod des geliebten Gatten in den Fugen erschütterte Gesundheit der armen Wittwe. Geduldig und mit Ruhe ertrug sie hier seit einem Jahre ihr Leid, das allem Anscheine nach während dieser Nacht durch das Erlöschen der Lebensflamme enden sollte.

Das Wort: „sterben“ enthielt für die unglückliche Frau eine wahre Lust; der Gedanke an ihre Kinder aber, die ohne das geringste Vermögen in die wei-

ten Räume einer lastererfüllten Welt hineinwandern sollten, verwundete ihr Herz tief und schmerzlich.

Obgleich der Tod immer kälter und fühlbarer durch Mark und Adern zu dem Herzen der Leidenden aufwärts stieg, so wagte sie doch nicht mit Amalie, ihrer Tochter, über die Zukunft zu sprechen, denn was sollte sie ihr sagen? Welche Hoffnungen konnte sie in dem Gemüthe der selbst so tief Gebeugten anfachen? — Sie schwieg daher und blickte von Zeit zu Zeit voll Sehnsucht nach der Thüre.

Mit ihrem Sohne, dem zweiundzwanzigjährigen Eduard, wollte sie sprechen, ihm die Schwester auf das Eindringlichste empfehlen und ihm einen Weg zeigen, den er fürder, auf Gott vertrauend, mit ihr wandeln sollte.

Der so sehnsüchtig Herbeigewünschte kam aber immer und immer nicht, und da die von Secunde zu Secunde schwächer Werdende an der Kürze des Athems fühlte, daß sie nur wenige Minuten noch zu leben habe, so winkte sie, als die wachträumende Amalie ihr gerade den Blick zuwendete, diese zu sich heran.

Die Jungfrau, die auch gar viel mit der Mutter hätte reden mögen, es aber bis jetzt aus dem Grunde nicht that, weil auch bei ihrem Gespräche und bei ihren Fragen das Lichtbild der Hoffnung in einem traurigen Hintergrunde verschwunden wäre, gehorchte dem Winke, und ließ sich, ihre Thränen zurückhaltend, die bei dem jammervollen Anblicke der Leidenden reichlich zu fließen verlangten, neben dem Krankenbette auf die Kniee nieder.

Mit der äußersten Anstrengung legte nun die Sterbende ihrem armen, verlassenen Kinde die zitternden kalten Hände auf den Scheitel, die Worte lispelnd: „Wie meinen theuern Eduard im Geiste, so segne ich dich in der Wirklichkeit, mein vielgeliebtes gutes Kind. Gott vergelte euch Beiden die Liebe und Anhänglichkeit, die ihr mir im tiefsten Elende bewiesen. Vertrauet stets auf Jesus Christus, den Gekreuzigten, und fliehet Jene wie die Pest, welche Ihn, den Allreinen und Allbarmherzigen, lästern; erleidet eher den Hungertod, als daß ihr euch nach dem Sinne der philosophischen Weltverderber zu dem Nachtheile euerer Seelen umwandelt; bleibet Gott — und seiner heiligen Kirche — unter allen Umständen — treu —, dann wird auch Gott — mit euch sein und — euch nicht verlassen; lebet wohl!"

Die Stirne auf die wollene Decke gepreßt und leise schluchzend lauschte Amalie, nachdem die Mutter so geredet; sie dachte sich das Schreckliche und wollte doch die Gewißheit hinausschieben.

Still war Alles rings um; nur die Bewegung des Sekundenzeigers huschte durch dieses unheimliche Schweigen hin.

Da erhob endlich Amalie das thränenüberrieselte Antlitz, zuckte zusammen und stieß einen Schrei der höchsten Angst und des höchsten Schmerzes aus, denn die Mutter verzog eben auf jene unheimliche Weise den Mund, in welcher die Seele einem Sterbenden entschwebt.

Hatte Amalie auch schon seit Monden den Tod der vielgeliebten Mutter als unabwendbar vorausgesehen,

so ergriff sie der Hingang derselben jetzt doch so schmerzlich und erschütternd, daß sie aufgelöst in namenlosen Jammer sich über die geliebte Leiche warf und ihre lange zurückgehaltenen Thränen nun reichlich fließen ließ.

Ueber eine halbe Stunde blieb die vater- und mutterlose Waise, mit dem Haupte gebeugt über die Verblichene, vor dem ärmlichen Bette knieen, und als sie sich endlich erhob, fielen die Worte: „Verwaist — verlassen!" in ungemein schmerzlicher Betonung von ihren Lippen; schwankend ging sie dann nach der Wand hin, nahm einen kleinen Spiegel herunter, kehrte zu dem Bette zurück und hielt ihn an den Mund der Heimgegangenen, um die letzte traurige Gewißheit des im Hause eingekehrten Todes zu erlangen.

Nicht der leiseste Athem trübte die Fläche des Spiegels, und in rauhem Tone sprach Amalie: „Es ist kein Zweifel, sie ist todt!" Vor Wehmuth bebend lehnte sie sich dann auf den Kopfpfühl und betrachtete die Mutter, die nun nicht mehr athmete, deren Augen jetzt unbeweglich nach der Thüre starrten, und deren dunkle Brauen eine wie Wachs gelbe Haut streiften.

Mit zögerndem Finger lüftete das Mädchen leicht die Bettdecke und legte ihre Hand auf das Mutterherz, das einst voll Liebe für sie geschlagen.

Diese sonst so lebenswarme Stelle war jetzt kalt, hölzern und still, und das, was unter ihrer Hand scheinbar schlug, war die Pulsader ihrer Finger.

Je länger Amalie in das Todtenantlitz schaute, desto unheimlicher wurde es ihr, und endlich schlich sich ein

Grauen, dessen sie sich nicht erwehren konnte, in ihrer Brust ein.

Die finstere Poesie dieser Scene wurde noch gehoben durch die tiefe hier waltende Stille, durch das unheimliche Hin- und Herflackern der Lampe und durch die Nacht, die ihren schwarzen Mantel weit ausgebreitet hatte über Berg und Thal und über die Gehöfte der Menschen.

Von einem Gefühl wie Gespensterfurcht angewandelt, schloß Amalie die Augen, faltete die Hände, sprach leise ein Vaterunser, und fromm und glaubensvoll wie sie war, schwand auch bald die Angst aus ihrem Gemüthe, eine schmerzliche Beklemmung zurücklassend. Um sich in dieser unheimlichen Stille zu beschäftigen, suchte Amalie aus einem Schranke ein geschnitztes hölzernes Kreuz hervor, gab es der Todten in die bereits steifen Finger, brach weiße Rosen von einigen Blumenstöcken ab, die die einfache Wohnung schmückten, und wand mit den vor Herzweh zitternden Händen einen Kranz um die kalte Stirne der todten Mutter. Mit einem blendend weißen Leintuche verhüllte sie dann die Leiche und setzte sich wieder der Wanduhr gegenüber.

Da stellte plötzlich die alte Uhr, wie durch die Berührung eines Zauberstabes, ihre berechnete kreisförmige Bewegung ein, und eine tiefe Stille entstand in der Maschine, in welcher sich eben noch geräuschvolles Leben geregt; die Pendeluhr stand still, auch sie schien todt. —

Bei dem Wahrnehmen dieses plötzlichen Stillstandes der Maschine, die Amalie während der Krankenpflege aufzuziehen vergessen, erinnerte sie sich leider verspätet,

daß sie vor dem Hinscheiden der Mutter noch so gerne manche ernste Frage an dieselbe gerichtet hätte; es war jedoch nun zu spät, denn wie in der Uhr, war es auch in der Brust der Mutter bereits still geworden. —

Unter einem gepreßten Seufzer trat Amalie an das Fenster und schlug die feuchten Augen zum Himmel auf, eine silbergraue Wolke mit dem Blicke verfolgend, die wie ein Schatten unter dem Monde hinschwebte. In diesem Schatten ahnte die im Gemüth so Aufgeregte den heiligen Geist der Mutter; sehnsüchtig streckte sie die gefalteten Hände zum Monde hinauf, laut dabei betend. Sie betete in Tönen, die das gefühlloseste Herz zu rühren befähigt waren. Rasch, unzusammenhängend und halb und halb unverständlich glitten die Worte über ihre zuckenden Lippen, denn Jammer und Schmerz hatten der Armen die Brust und die Kehle zusammengeschnürt.

Dieses Bild der Trauer und der höchsten Betrübniß überhauchte der Mond mit seiner Lasurbläue; da öffnete sich sachte die Thüre und in dem Spiegel, der der Todten gegenüber hing, wurde ein bleiches männliches Antlitz sichtbar.

Eduard war es, der endlich nach Hause kehrte; sein unsicherer Blick suchte die Schwester, und als er sie in der eben beschriebenen Weise am Fenster stehen und die Hände zum Monde ausstrecken sah und beten hörte, so schaute er rasch auf das Bett, das in der Ecke neben dem thönernen Ofen stand. Die Verhüllung prägte die Form eines Kopfes aus; Eduard nahm mit zögernder Hand das Tuch hinweg, und bei dem trüben

Schein der Oellampe lag nun die todte Mutter, das Sterbekreuz in den Händen und den Kranz von weißen Rosen auf dem dunkeln Scheitel vor ihm.

Eduard zuckte zusammen, als schlage eine tödtlich verwundende Kugel durch seine Brust, die er mit beiden Händen anfaßte, als wolle er dem innerlichen Schmerze wehren. In einer Art irrsinnigen Jubels rief er aber dann plötzlich: „O Gott, wie gut bist Du, sie hat vollendet!"

Schweigend reichte Eduard der Schwester, die bei dem Aufschreie von bekannter Stimme zusammenschrack und sich umwendete, die Hand, und keines der Geschwister wagte anfänglich das Schweigen zu brechen, das der hier gegenwärtige Tod ernst und feierlich zu gebieten schien.

Endlich wagte es Amalie zuerst, indem sie sagte: „Eduard, wie konntest du auch so lange von Hause wegbleiben? Du siehst, was unterdessen hier geschehen!" Sie deutete auf das Bett in der Ecke, verhüllte das Antlitz und schluchzte laut.

Eine Weile betrachtete Eduard schweigend die Trauernde, dann nahm er ihr sanft die Hände vom Gesichte hinweg, küßte sie zärtlich auf die Stirne und sagte: „Was soll der Jammer, gute Schwester, die arme Mutter ist nun von ihren Leiden befreit und ich danke Gott aus dem Grunde meines Herzens, daß er sie zu sich genommen."

Mit sanfter Gewalt drängte Amalie den so Redenden von sich, denn dieser Trost, wenn auch in christlichem Sinne gegeben, erschien ihr doch liebelos und

in dem jetzigen Momente für einen Sohn fast unnatürlich.

Den Unwillen der Schwester erkennend, lächelte Eduard melancholisch und wieder ihre Hände ergreifend sagte er: „Wäre die gute Mutter in dieser Nacht nicht gestorben, so hätte sie in der nächsten Nacht verschmachten müssen. Ist es daher nicht ein wahres Glück, daß sie der gute Gott heimholte, und ihr diesen Schmerz ersparte; denke — erwäge doch!“

„Wenn du so redest, hast du die Mutter nie innig geliebt!“ —

„Amalie, sieh mich an und schleudere noch einmal diesen Vorwurf gegen mich, wenn du kannst.“

Das Mädchen erhob den auf die Brust herabgesunkenen Kopf, verstummte aber, als sie in das schmerzbewegte, schrecklich bleiche Antlitz des Bruders blickte, und Thränen an seinen Wimpern zittern sah.

Müde und erschöpft ließ sich Eduard jetzt auf einen Stuhl nieder, löste die Halsbinde, die ihm die Kehle preßte, strich das Haar aus der Stirne und bat die Schwester ihm gegenüber Platz zu nehmen.

Amalie setzte sich auf das Bett neben die Leiche; nun sprach Eduard: „Wie du weißt, ging ich früh am Morgen aus dem Hause, um irgend eine Hilfe ausfindig zu machen; da ich jedoch mit den Leuten in der Gegend seit unsers kurzen Aufenthaltes nie verkehrte, so mußte ich an die Thüren von Menschen pochen, die ich bis jetzt kaum vom Sehen kannte. Bald hier, bald dort schilderte ich unsere unglückliche Lage, sprach von dem hilflosen Daliegen unserer kranken jetzt todten Mutter,

und machte die heiligsten Versicherungen, das bald möglichst zurückzugeben, was ich entlehnen wollte. Man zuckte jedoch die Achsel und meinte, Ehrenwortsversicherungen seien eine höchst unverlässige Deckung."

„O Gott, wie mußten diese Worte dein Herz voll Biederkeit und Ehrgefühl verletzen?"

„O das war eine Kleinigkeit," entgegnete Eduard, und obgleich er sich mit aller Kraftaufbietung zur Gelassenheit zwang, so verrieth doch der Ton, in dem er sprach, die Gereiztheit seines Innern. „Ohne Hilfe nach Hause kehren", fuhr er fort, „das schien mir entsetzlich, und ich kämpfte daher den Stolz, dieses gewaltige Unthier im Menschengemüthe, nieder, bis seine Stimme schwieg und bat dann die mißtrauischen Leute mit gefalteten Händen und mit Thränen in den Augen."

„Armer Bruder!"

„Ja arm, namenlos arm und elend kam ich mir in diesem Augenblicke vor; der Gedanke aber, daß ich nur für meine kranke Mutter flehe, ließ mich die Schmach minder empfinden und ich bat so dringend, so ergriffen, daß sich die salzigen Steine von Creuse hätten erbarmen mögen; die Menschen aber blieben ungerührt! Man sagte mir, die Zeit sei eine allzuschwere und unsichere und Jeder thue klug, wenn er den Nothpfenning, den er sich zurückgelegt, wohl bewahre. Groll und Jammer in der Brust wendete ich mich von den Herzlosen hinweg, und erst als ich sie und ihre Gehöfte im Rücken hatte, athmete ich wieder leichter in der freien Natur. Was nun beginnen? Noch ein Weg blieb mir; doch mein so vielfältig verletztes Ehrgefühl sträubte sich

dagegen gleich einem Pferde, das ein kühner Reiter zu einem Sprung in einen Abgrund anspornt; es galt jedoch der Mutter, und es mußte sein! Um mich abzukühlen, tauchte ich mein glühendes Antlitz in eine Quelle so kalt wie Gletschereis, dann schlug ich den Weg ein, der zur Maierei führte."

„Wie, du gingst zu dem Pächter, der uns der kleinen Summe wegen, die wir ihm schulden, so quält und auf gerichtliche Pfändung dringt?"

„Ich that es aus Rücksichtsnahme für den hilflosen Zustand der Mutter."

„O armer Bruder, was mußt du da gelitten haben!"

Eduard verzog die Lippen zu einem bittern Lächeln und fuhr also fort: „Als ich bei der Maierei anlangte, fütterte der dicke Pächter eben vor derselben seine Truthühner und sobald er mich erblickte, rief er mir zu, ob ich ihm endlich das schuldige Geld bringe? Traurig schüttelte ich den Kopf und rollte nun vor diesem Menschen die trüben Bilder unserer jammervollen Lage auf. Statt der gehofften Theilnahme malte sich aber bei meiner Erzählung, zu der mir der Schmerz und die Angst die herzergreifendsten Worte in den Mund legte, die Röthe des Zorns in seinem aufgedunsenen Gesichte ab. Grob fuhr er mich an und äußerte auf die verletzendste Weise, daß er meine Frechheit gar nicht begreife, weil das, was er bereits geliehen, doppelt so viel betrage, als unsere erbärmliche Hütte und der übrige Plunder, wie er sich ausdrückte, werth sei. Dabei versicherte er, daß er ohnedieß schon mit uns in großen

Schaden gekommen sei und bei Gericht mit Entschiedenheit auf die Wegnahme unserer Hütte und der sonstigen Mobilien dringen werde, weil er aus meiner Unverschämtheit, wiederholt Geld borgen zu wollen, den Schluß mache, wir seien eine Bagage! Ich stand da," fuhr Eduard, vor Aufregung bebend, fort, „als habe der Blitz vor mir in den Boden geschlagen, und in dem Uebermaaß von Verhöhnung und Kränkung war ich unfähig ein Wort zu entgegnen; ich eilte davon als brenne der Boden unter meinen Füßen. Es dunkelte bereits, und der Mond, der mich sonst oft zur Poesie erhob, erschien mir jetzt bleich und farbelos, wie die Natur und Alles in ihr; am erbärmlichsten aber erschien mir der Mensch mit seinem kalten Marmorherzen ohne elektrischen Funken, ohne liebevolle theilnehmende Sympathie!" —

„O Eduard! Eduard!"

„Unterbrich mich nicht; mein Zustand, Schwester, war ein häßlicher, ein mich selbst erschreckender. Ein Hof von blutig rother Farbe umflimmerte den Mond, und bluttriefend erschien mir die ganze von mattem Mondlichte überflossene Gegend; die Thautropfen auf den Blättern und auf den Gräsern kamen mir vor wie Thränen, und in den Bergkuppen ersah ich lauter Pranger und Schaffote, dem Edelsinn, der Tugend und dem Glauben an Menschlichkeit errichtet. Wie Sargtücher flatterten die Wolken über diesem gespenstischen Bilde, das ich mir entwarf, und hätte ich in diesem schrecklichen Augenblicke die Macht gehabt die Berge hinab in die Thäler zu stürzen und die Flüsse aus ihren

Betten zu schleudern, so hätte ich es wahrhaftig gethan, denn ich befand mich in einem Zustande einer gänzlichen Muthlosigkeit, die an Gottverlassenheit gränzte!"

Amalie verhüllte ihr Antlitz, denn so hatte sie den Bruder nie reden hören, und seine Worte drangen ihr kalt und erschreckend zu Herzen.

„Ich lehnte mich an den Stamm eines Baumes," fuhr Eduard fort „und überdachte all' das Erlebte. Mater dolorosa — ich weis nicht, weßhalb mir gerade diese Worte einfielen, aber sie fielen mir ein, und ich sah dabei unsere Mutter mit den welken Händen, mit dem abgezehrten Antlitz, umweht von der Verkündigung des nahen Todes; ich dachte, daß sie nun hilfelos verschmachten müsse, verschmachten, ohne daß ich im Stande sei ihr eine stärkende Arznei oder Sonstiges, was das Sterben hinausschiebt und leichter macht, reichen zu können. Mir schwindelten die Sinne; mein aufgeregtes Blut strömte zu meinem Kopfe und als in diesem Augenblicke heiterer Gesang und das Klimpern mit Geld zu meinem Gehöre drang, so starrte ich in den Mondschein nach einem Menschen hin, der, die Hände in der Tasche, sich mit einem heitern Liede den Weg durch die traurige Gegend verkürzte. Bei dem Klingen der Thaler, mit welchen die in der Tasche steckenden Hände des Singenden spielten, durchzuckte es mich und ich dachte an verbrecherische Hilfe durch Gewalt. Zu meiner Ehre aber sei es gesagt, ich vergaß mich nur auf einige Sekunden so tief, denn plötzlich zitterte ich, und mein Gesicht röthete sich unter den Gefühlen einer entmannenden Scham.

Ich sank auf die Kniee und mein Auge suchte hinter der sternbesäeten Decke des Firmamentes Verzeihung — Gnade — Rettung! So ging durch die Hilfe des Höchsten der Moment der Versuchung vorüber und still betend flehte ich, Gott der Allbarmherzige möge die arme, ohne Hoffnung auf Genesung darniederliegende Mutter zu sich hinübernehmen und uns und ihr den namenlosen Schmerz ersparen sie verschmachten zu sehen. Der Herr erhörte mein Gebet und ich danke ihm aus dem Grunde meines um die beste der Mütter trauernden Gemüthes!"

Amalie, von den Mittheilungen des Bruders im Innersten erschüttert, schaute eine Weile in das ungemein leidende Antlitz Eduards, und um ihm doch auch etwas zum Troste zu sagen, erwähnte sie jetzt, daß die Mutter vor ihrem Hingange liebend seiner gedachte und ihn im Geiste segnete.

„Was sprach sie von unserer Zukunft?"

„Nichts; sie dankte für die Liebe, die wir ihr im Unglücke bewiesen, hieß uns auf Gott vertrauen, und jene Volksverderber fliehen, welche ihn lästern; dem Herrn und seiner heiligen Kirche, unter allen Umständen des Lebens, treu zu bleiben ermahnte sie uns und bei den Worten: „„Lebet wohl!"" entschwebte die Seele ihrer Hülle."

Der Schmerz, der sich jetzt unüberwindlich in Eduards Brust regte, röthete sein bleiches Gesicht auf eine auffallende Weise, und die bis jetzt mit der höchsten Anstrengung gewaltsam behauptete Ruhe ob des Hingangs der Mutter brach zusammen. Hin sank er

über die Todte, bedeckte ihr kaltes Antlitz mit glühenden Küssen und schluchzte und stöhnte, als sollte sein Herz in der Umarmung des geliebten Leichnams brechen.

Amalie, die sich bereits ausgeweint, betrachtete mit stillem, aber nicht minder gewaltigem Weh diese Scene, und als der Bruder endlich wieder Fassung gewonnen und das von Thränen befeuchtete Antlitz ihr zuwendete, flüchtete sie an seine Brust.

Krampfhaft hielten sich die Verwaisten umfangen, und Eduard, der die Fragen, was fangen nun wir an, in den Zügen der Schwester las, sprach rasch: „Amalie sagen wir uns nichts, die Mutter hat uns auch nichts gesagt und vor ihrem Hingange nur den Wunsch ausgesprochen, wir mögen Gott vertrauen und nie von seiner heiligen Kirche lassen. Das, Schwester, wollen wir auch thun; schweige daher Amalie, denn in einem von höchster Angst und von dem höchsten Weh' geschwellten Herzen gibt es kein vermittelndes Wort. Sagen wir uns daher vorläufig — nichts."

Gänzlich erschöpft sank Eduard nun wieder auf den Stuhl, auf dem er zuvor gesessen. Gerade und starr, wie ein Blinder, blickte er vor sich hin, und Amalie nahm, wie zuvor, auf dem ärmlichen Bette neben der heimgegangenen Mutter Platz. Eine Weile betete sie leise, dann legte sie ihr müdes Haupt neben dem der vollendeten Dulderin auf den Kissen zurecht.

Die Geschwister, die nun gemeinschaftlich die Todtenwache hielten, waren durch die rasch aufeinander folgenden Begebnisse so sehr ermüdet, daß sich alsbald ein

tiefer Schlummer auf ihre Augenlider herabsenkte und sie der traurigen Wirklichkeit mitleidig entrückte.

Als die Morgendämmerung eine ungewisse Helle durch die kleinen Fenster dieser Hütte hauchte, lagen die Geschwister noch bewegungslos in tiefem Schlafe; Eduard in den Stuhl zurückgelehnt, Amalie neben dem Kopfpfühl der Leiche, und ein Vorübergehender würde, durch die Fenster blickend, Alle für todt gehalten haben, denn Schmerz und Elend hatten auch die jugendlichen Gesichter der Verwaisten todesähnlich gebleicht.

II.

Das Stelldichein der Diebe.

In einer Schlucht der Berge von Creuse, welche eine gewisse geheimnißvolle Ordnung an einander reiht, stand in derselben Nacht, in welcher die Mutter der Geschwister durch den Tod ihren Leiden entrückt wurde, ein großer, starker Mann von etwa sechzig Jahren; eine Blouse, weite gestreifte Leinwandhose von einem Ledergürtel um die Hüfte fest gehalten und ein runder Hut mit breiter Krempe machten seinen Anzug aus.

Das Gesicht dieses Menschen war sonnenverbrannt, wie seine derben Hände und aus seinen Augen leuchtete von Zeit zu Zeit eine tollkühne Verwegenheit; abschreckend waren seine Züge. Er hatte die Arme über der Brust

gekreuzt, und schmauchte aus einem kleinen Pfeifchen von Erde, das schwarz geworden war durch den langen Gebrauch. Ungeduldig schien er etwas zu erwarten, da sich aber der Gegenstand seiner Sehnsucht immer nicht zeigte, so kletterte er auf eine jener riesigen Steintafeln hinauf, wo in grauer Vorzeit von den Druiden Menschenfleisch den Göttern geopfert wurde.

Hochwüchsige Gräser und wilde Haideblumen umwucherten nun diese unheimliche ehemals von grausamen Priestern gepflegte Stelle, diesen scheußlichen Altar, wo man Gefangene und Sklaven langsam unter dem Messer verbluten ließ, um die zürnenden Gottheiten zu versöhnen.

Auf dem Bauche liegend, die Ellbogen auf die Steinplatte gestützt und in den Händen den Kopf wiegend, schaute der vorbeschriebene Mann über den Rand der gigantischen Felsenmasse hinaus in die Gegend, über die der Mond einen falben Schimmer hinhauchte.

„Endlich!" brummte er in den Bart, der ihm die Lippen verhüllte, lang und zottig herabhing und grau war, wie sein Haupthaar. In der nächsten Minute bewegte sich etwas auf dem Wiesenplan und eilenden Schrittes näherte sich ein zerlumpt und häßlich aussehender Mensch der Schlucht, in welcher vorhin der stand, welcher jetzt hoch oben auf der Steinplatte kauerte, gleich einem Tiger, der auf der Lauer liegt.

„Ich glaubte zu spät zu kommen und bin nun der erste! ich lief mich warm, ich triefe;" bei diesen Worten ließ sich der eben Angekommene auf das weiche Moos

nieder, zog aus einer Art von Jagdtasche, zerlumpt wie seine Kleidung, ein Stück Brod und geräuchertes Fleisch hervor und an der Schnelligkeit, mit welcher die abgeschnittenen Stücke in seinem von einer Narbe durchfurchten Munde verschwanden, konnte man erkennen, daß er einen wahren Wolfshunger habe. Ohne irgend eine Art von Geräusch zu verursachen, bewegte sich der oben auf der Steinplatte, welcher Alles, was der unten trieb, genau beobachtete; mit der Behendigkeit einer Schlange rutschte er an dem glatten Felsen herab und so auch durch das hochwüchsige Gras hin. Es geschah dieses Alles so leise, daß der hier Mahlzeit Haltende nicht das Mindeste vernahm, obgleich sich der Andere auf Griffweite hinter ihm befand.

Mit einem ungeheuer geringschätzigen Blicke maß der Graubart nun den auf dem Rasen, und als Jener eben wieder mit einem langen, scharfen Messer ein Stück Fleisch abschnitt, so packte er plötzlich seine Rechte im Faustgelenk und rieß ihn mit der andern Hand rücklings nieder.

Der so plötzlich Ueberfallene machte eine vergebliche Anstrengung, sich seines Gegners zu entledigen, als er ihm aber dann in das Antlitz blickte, das der Mond beleuchtete, lachte er laut auf und rief: „Das ist ein verwünschter Spaß!"

„Dummer, unvorsichtiger Spitzbube" schalt der Andere dem Kameraden die Hand zum Willkomm reichend, „wie kann man denn gar nicht sehen und hören."

„Ei dich hört die Hexe! Gehst ja so leise wie eine

Heuschrecke über das Gras! Du hast mich wahrhaftig infam erschreckt!"

„Alter Bursche, paß' ein andermal besser auf!"

„Ei was aufpassen; hat man etwa hier etwas zu fürchten? War dieser Ort nicht von jeher schon das Stelldichein von unsern Leuten und ist seit der sogenannten Schreckensherrschaft in Paris nicht Unsereiner zum ächten Patrioten erhoben? Wird unsere Klinge nicht bezahlt und ist man nicht froh um Kerle wie wir sind?"

„Auf all' das bemerk' ich dir einfach, daß Unsereiner stets wohl thut, wenn er sich im Gefühle der Unsicherheit nach allen Richtungen hin umsieht, denn man kommt gar leicht aus der Uebung, und überdieß kann von Paris her bald wieder ein anderer Wind wehen. Die Herrschaft des Herrn Unbestechlichen*) und das damit verbundene Guillotiniren hat man geradezu satt; man sehnt sich wieder nach der verwünschten Ordnung und es wird plötzlich anders werden, ehe wir so recht davon Wink bekommen; dann schwärmen wieder, wie ehedem, die Polizeischmeißfliegen aller Orten umher, stellen Unsereinem tausend Netze und da man nicht immer so glücklich ist sich durchzunagen, so bleibt man einmal hängen und verzappelt; deßhalb Vorsicht zu allen Zeiten, denn sie war von jeher die Mutter der Klugheit und wird es auch bleiben, bis an's Ende der Welt."

„Ja, ja, du hast recht!" rief da der zerlumpt aussehende Mensch, der einige vierzig Jahre zählen mochte,

---

*) So nannte man Robespierre.

und in einem sehnsuchtsvollen Tone redete er von den geheimnißvollen Häusern*), die in Paris den freien Mann schützen; unverholen sprach er sich auch dahin aus, daß er sich noch an keinem Tage draußen in den Provinzen so recht wohl gefühlt habe, und es sei von ihnen sämmtlich ein recht einfältiger Streich gewesen, Paris zu verlassen.

Pierre, so hieß der alte Graubart, nickte seinem Geschäftsverwandten, der in der Taufe den Namen Louis erhalten, an welchem aber Chrisam und Taufe, wie es im Sprichworte heißt, verloren war, beifällig zu, und meinte, es werde das Beste sein, wenn sie sich sämmtlich wieder nach Paris zurückziehen.

Während die Zwei so zusammen plauderten, schrillte in kurzen Unterbrechungen mehrere Mal ein Pfeifen durch die Nacht; Pierre antwortete, und in den nächsten Minuten erschienen an 20 Männer und einige Weiber mit Kindern in der Schlucht.

Einige der Männer waren fein gekleidet; es waren dieß Taschendiebe und solche, die bei Märkten, bei Festlichkeiten und bei jeder großen Volksversammlung, wo ihnen die Eile und das Drängen zu statten kam, falsches Geld und falsche Banknoten ausgaben, und Ladendiebe, die oft Dinge von dem höchsten Werth stahlen, während ihre Begleiter eine Kleinigkeit erhandelten. Die anderen meist nachlässig und schlecht Gekleideten waren Straßenräuber und Einbrecher, die nie Anstand nahmen sich durch einen Pistolenschuß oder durch einen Stoß

*) Er meinte die Pariser Diebeskneipen.

mit dem Messer den Weg frei zu machen, wenn ein Unberufener sich ihnen entgegenstellte.

Diese Glieder der Spitzbubenprofession, die in ihrer Mischung ein hinreichendes Bild des Schreckens vorstellten, trugen sämmtlich Kokarden auf den Hüten und Mützen, um unter diesem patriotischen Abzeichen unangefochten Verbrechen auf Verbrechen häufen und sich für Leute ausgeben zu können, die auch mit an dem Werke der jungen Freiheit arbeiten.

Einige von den Weibern hätte man schön nennen können, würden sie nicht sämmtlich so unsittlich um sich geblickt und so frech gelacht haben. Unter gar freien Scherzen und unter Spott über die schlechten Geschäfte, die die Männer ferne von Paris gemacht, schürten sie ein Feuer an und bald wurde in der Schlucht gesotten und gebraten.

Die Männer, die nun tüchtig der Branntweinflasche zusprachen, verloren ihre mürrische Laune und die durch das gebrannte glühende Naß aufgestachelte Lustbarkeit äußerte sich jetzt in niedern Scherzen, in verwegenen Plänen, für die Zukunft entworfen, und in Liedern, in welchen Gott, das Gesetz und Alles, was dem Menschen heilig sein soll und muß, verhöhnt wurde.

Auf die Ehrfurcht gebietende Unschuld der unglücklichen noch im zartesten Alter sich befindenden Kinder, wurde bei diesem verabscheuungswürdigen Treiben gar nicht geachtet. Gleich Hunden warf man ihnen einige Stücke Brod und etwas Fleisch zu und bekümmerte sich nicht weiter um die armen Geschöpfe.

„Genug des tollen, albernen Lärmens“ rief endlich Pierre in dem Tone eines Gebieters, und ein beschmutztes Papier aus der Tasche ziehend, rückte er dem Feuer näher und las mit lauter Stimme die Namen aller Reichen und Besitzenden dieser Gegend ab, von welchen man wußte, daß sie mit der Revolution nicht einverstanden seien. Als er damit fertig war, lachte die saubere Gesellschaft, klatschte in die Hände, und es stellte sich heraus, daß man hier überall schon gewesen, leider aber keine Aernte halten konnte, weil bereits andere Banden schon dort gehaust und sich die leeren Taschen gefüllt hatten.

„Dann steht es freilich schlecht!“ rief Pierre ärgerlich, da er aber nicht so ganz ohne Beute nach Paris zurückkehren wollte, so eröffnete er die Berathung, wo allenfalls noch etwas zu machen sein dürfte.

„Ich schlage die unferne Maierei vor“, äußerte sich Einer aus der Bande, „dort giebt es Truthühner in Fülle, und betrachtet man den dicken Pächter mit seinem rothen, aufgedunsenen Gesicht, so möchte man wohl glauben, daß sein Keller und seine Kasse nicht eben schlecht bestellt seien.“

„Da habe ich nur den Einwurf zu machen, daß ich den dicken Pächter, wenn auch nicht eben genau, doch so vom Sehen kenne, und daß ich weiß, daß er sich stets als einen Feind des Königthums und der Aristokratie vernehmen ließ. Bei einem Solchen ist es nun nicht räthlich einzufallen, weil wir uns sonst als gewöhnliche Diebe charakterisiren und die Kokarde auf unsern Mützen uns keinen Schutz mehr gewähren dürfte.“

„Wohl gesprochen“, äußerte Einer der um das Feuer Gelagerten, und zu Pierre gewendet, fuhr er fort: „Wenn Unsereiner nach dem albernen Wort Politik auch nicht das Mindeste frägt, so ist es doch gerade jetzt nöthig, daß man sich den Schein des Patriotismus bewahrt, denn es ist ganz etwas Anderes, ob wir in vorgeblicher Entrüstung das Gehöfte eines Freiheitsfeindes zerstören, als wenn wir, unser Handwerk nach Außen kehrend, einen Bürger von freisinniger Denkart plündern.“

„Ihr Beide habt gut gesprochen!“ rief da ein junger Mensch, von einem Felsenstücke, auf welchem er mit gekreuzten Beinen saß, sich erhebend; das aber, was ich nun sagen werde, wird den Ausschlag für unsere Handlungsweise in dem gegebenen Fall herbeiführen. Der dicke Pächter war nämlich, wie ich verlässig weiß, nur so lange mit der Revolution einverstanden, bis er sich bereicherte; jetzt aber wünscht er die alte sogenannte Ordnung herbei, die ihm seinen Mammon sichern soll; dabei hält er seine Dienstleute gleich Thieren und spielt, auf den demnächsten Umschwung in Paris rechnend, den Haustyrannen; würden wir sonach ertappt, so bliebe uns immer zu sagen übrig, daß er seine Gesinnungen änderte und ein Feind der Revolution geworden sei, weßhalb wir beschlossen, wir, die wir bei dem Sturm auf die Bastille mit dabei gewesen und auch später noch manches Pulver in Paris verpufften, ihn zu bestrafen. Es ist dieß nur gesprochen um zu beweisen, daß uns im Falle des Ertapptwerdens eine Ausrede immerhin bleibt, und sollten sich plötzlich die Ver-

hältnisse in Paris wenden, der Herr Unbestechliche und sein Anhang gestürzt werden und die alte Ordnung wiederkehren, so stehen wir eben wieder auf unsern eigenen Füßen, wie ehedem, und haben uns vor der schwimmenden Akademie*) und vor einer unfreiwilligen Todesart durch Beobachtung des eilften Gebotes zu sichern, das da heißt: Laß' dich nicht erwischen."

Einverstanden lachte die saubere Sippschaft und der Plan, wie die Maierei am vortheilhaftesten zu überfallen sei, wurde entworfen. Als die Diebe mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit bald darüber ins Reine kamen, wurde noch die Stunde bestimmt, wo man sich bei dem nächsten Mondaufgange treffen sollte, dann setzte man sich wieder und verzehrte die Reste der Mahlzeit.

Das Krähen der Haushähne ließ sich nun von der unfernen Maierei herüber vernehmen, und als bald darauf in Osten der Morgen in die Gegend hereindämmerte, verließen die Diebe mit ihren Weibern, welche die schläfrigen Kinder nach sich zogen, die Felsenschlucht.

Der alte Pierre und Louis blieben allein noch zurück, während man die Silhouetten der Uebrigen schon durch das Dämmergrau des Morgens in der Ferne verschwinden sah. Als einige Minuten darauf der feurige Sonnenball über die Berge von Creuse emporschwebte, die ganze Natur zu neuem, heiterem Leben erweckend, blickten die Beiden nach der Maierei hinüber, deren Pächter in der nächsten Nacht seiner Habe und vielleicht auch seines Lebens beraubt werden sollte. Der

---

*) Die Galeere.

von den Dieben Bedrohte war derselbe Mann, den Eduard vergebens um Hilfe angefleht; derselbe, der auf gerichtliche Pfändung drang und die ohnehin schon so gränzenlos Unglücklichen aus der ärmlichen Hütte zu vertreiben drohte.

„Die Truthühner werden glucken und mit den Flügeln schlagen, wenn wir sie in nächster Nacht aus den warmen Ställen treiben" lachte Louis.

„Und der dicke Pächter wird Augen machen" stimmte Pierre in den drohenden Scherz mit ein, „wenn wir ihm das Lied vorsingen: Geld her, oder man schneidet dir die Kehle ab!" Die Beiden lachten, daß ihnen die Augen thränten, plötzlich aber duckte sich Louis hinter einem Felsklotze nieder; instinktmäßig that Pierre ein gleiches und hinter dem Geklüfte kauernd, schauten die Beiden nun in die Ebene hinab, durch welche ein Brigadier, von mehreren Gendarmen gefolgt, hinritt. War auch die Zeit der Unordnung und der Wirren ihnen günstig, so vermieden sie es doch an einem so einsamen Orte sich treffen zu lassen, und verzichteten gerne auf all' die Ausreden, die sie, im Falle sie angeredet worden wären, hätten vorbringen können.

„Die Pest auf die verwünschten Schmeißfliegen!" lachte Pierre, als die Reiter unten vorübergezogen und, um eine Ecke beugend, ihren Blicken entschwunden waren. Völlig einverstanden über das, was in kommender Nacht ausgeführt werden sollte, reichten sie sich die Hände und verließen in verschiedener Richtung das Stelldichein in den Bergen von Creuse.

III.

Ein wackerer Soldat.

Die Bewohner der Berge von Creuse, einem undankbaren Boden zugethan, sind an die sparsamste Nüchternheit gewöhnt und jeder Andere, dem man in diesem Landstriche gleiche Entbehrungen auferlegte, würde sich im höchsten Grade unglücklich fühlen und an Auswanderung denken.

Anders ist es jedoch bei diesen harmlosen Naturkindern; sie lieben diesen undankbaren Boden, der sie trotz ihres unermüdeten Fleißes nur spärlich ernährt.

So wie der Schweizer in der Fremde nicht selten vom Heimweh erfaßt wird, so ziehen sich auch die Bewohner der Berge von Creuse immer wieder in ihre geheimnißvollen Schluchten zurück, wo sie in ihrem poetischen Aberglauben die Existenz von guten und bösen Feiden (Feen) nicht im mindesten bezweifeln.

Lacht ein Fremder über solche Märchen, so sieht man nicht selten ein Mädchen oder einen jungen Burschen in Thränen zerfließen, denn abergläubisch, wie sie sind, wähnen sie, es bringe Unglück mit einem Menschen zu reden, der über die Feiden spottet; kurz, sie lieben ihren Boden und die traurige Gegend des Seltsamen und der poetischen Märchen wegen, an die sie so fest glauben, wie an das Heldenmädchen Johanna d'Arc. Treiben sie auch Jahre lang ein Geschäft außer Landes, so kehren sie doch immer wieder in ihre ärmliche, nebelschwan-

gere Gegend zurück, um unter dem modernden Strohdache ihrer Hütten am Fieber zu sterben, dem dort in der Zeitfolge Generation an Generation anheim fällt.

Wohlhabend sind in diesen Bergen nur die Gutsbesitzer und die Pächter, alle Uebrigen aber, die diesen dienen, sind gehalten wie Thiere, mit denen sie auch in den Ställen zur Winters- und Sommerszeit auf der gemeinschaftlichen Streue schlafen, krank werden, genesen oder sterben.

Ein Brod oft so schwarz wie Torferde, Ziegenkäse und kalte gestockte Milch, gewöhnlich in einer Schüssel, wie ein Trank für Schweine, zusammengerührt, machen in Verbindung mit im Wasser gesottenen Hülsenfrüchten, ohne Zuthat von Butter oder Schmalz, ihre Nahrung aus. Fleisch bekommen sie nur alle Jahre ein paar Mal, nämlich an den höchsten Festtagen.

Mit beispiellosem Gleichmuthe ertragen diese Armen solch ein elendes Leben; ein Leben ohne gesunde Kost, ohne Reinlichkeit und ohne wesentliche Hülfe in den prüfungsvollen Stunden der Krankheit, ohne Theilnahme im Sterben. Das einzige Vergnügen gewährt ihnen der Traum von ihren Märchen und die stete Hoffnung beim Pflügen oder bei sonstigem Graben in der Erde einen schimmernden Schatz zu finden; mit Entzücken geben sie sich solchen phantastischen Gedanken und Schwindeleien hin und erzählen sich in den Feierstunden, wie sie das Gold dann anwenden und wie viele Thränen sie damit trocknen würden.

„Finde ich einst meinen Schatz", sprach, als eben die Sonne aufging, ein junger Pflüger in der von den

Dieben bedrohten Maierei zu einer freundlich blickenden Dirne, „so mache ich Dich, schmuckes Trudchen und Alle, wie wir hier im Hause dienen, glücklich! O das Leben eines Reichen ist ein zehnfaches Leben! Ich kann mir gar keinen größern Genuß denken, als immer Hilfe spenden zu können, so oft mich ein leidender Mann, eine arme Mutter oder ein hungriges Kind um etwas bitten würde.

„Ja, das müßte freilich schön sein" antwortete die Dirne in träumerischem Sinne, „und ich kann es gar nicht begreifen, weßhalb sich unser reicher Herr diesen so hohen Genuß versagt."

„Ei, weil er eben nie so recht erfuhr, was Armuth sei und nie so recht spürte, was einem bekümmerten Gemüthe wohl oder wehe thut. Hätte er nur ein Mal mit uns Mahlzeit gehalten, so ließe er uns gewiß eine bessere Kost verabreichen, wie er uns auch ein gesünderes Nachtquartier einräumte, verurtheilte man ihn nur während einer Woche die unreinliche Streu in dem feuchten und übelriechenden Stalle mit uns zu theilen."

Die Dirne seufzte und nickte beifällig mit dem Kopfe, und während eine hoffnungsvolle Schwärmerei in ihrem Augensterne sich abspiegelte, fragte sie den Burschen, der mit ihr redete, ob nicht auch er nach Hebung seines Schatzes stolz und hartherzig werden würde.

„O, da fürchtete ich mich vor den Feiden, die diesen Frevel gewiß mit Zulassung Gottes hart straften", betheuerte der junge Schwärmer, und in einem Tone, der von edelm Selbstgefühl zeigte, setzte er hinzu, auch

schämte ich mich vor mir selbst und könnte wahrhaftig nicht mehr zum lieben blauen Himmel aufblicken; die Leute, Trudchen, die für mich arbeiteten, und die im Schweiße ihrer Bemühungen meinen Wohlstand förderten, die würde ich gut halten und freundlich behandeln; es wäre meine größte Freude sie gesund und wohl zu sehen!"

„Ach hättest du doch schon deinen Schatz gefunden, denn gut wie du bist, würdest du gewiß auch dem jungen Manne helfen, der gestern unsern Herrn, als er eben vor der Maierei die Truthühner fütterte, so dringend um Hilfe anflehte." Die Dirne meinte Eduard, der in verwichener Nacht, wie bereits erwähnt, seine Mutter verloren. Mit Wärme bejahte es der Bursche und versicherte in dem Tone einer weissagenden Sybille, daß die Feiden nach Anordnung des Höchsten einmal plötzlich eine schwere Strafe über den hartherzigen Pächter verhängen werden.

Da ertönte die Glocke der Maierei und beendete das Gespräch der Beiden; die Stallthüren wurden aufgethan und zugleich mit den Knechten und Mägden schritten die Pferde, die Rinder, die Schweine, die Ziegen und Truthühner heraus.

Verfilztes Haar, trübe matte Augen und magere Gesichter und Hände, das waren die charakteristischen Merkmale der armen Dienstleute, die in zerlumpter Kleidung, klappernde Holzschuhe an den Füßen, daher schlarften. Mürrisch und darniedergedrückt setzten sie sich im Hofraume auf die Erde und eine riesige Schüssel gestockte abgerahmte Milch, Brod- und Käsebröckchen ent-

haltend, wurde vorgesetzt. Die Horn- oder Holzlöffel wurden aus den Taschen gezogen, und nun nahm man die Mahlzeit ein, die sich wie Kalk, mit Sand vermischt, aß.

Im behaglichen, fast luxuriös meublirten Zimmer saß in dem ersten Stocke der Maierei der dicke Pächter bei feinem Backwerk, vor ihm auf dem Tische dampfte in einem großen silbernen Becher warmer Gewürzwein. „Wie häßlich das Gesindel aussieht", sprach er durch das Fenster in den Hof hinabblickend, wo die armen Dienstboten auf der Erde kauerten und das Frühstück einnahmen, das so kalt wie Eis in ihren Magen hinabfiel.

Kurze Haare, heißt es im Sprichworte, sind bald gebürstet; so war es auch bei diesem unschmackhaften Morgenimbiß der Fall und dann ging es hinaus auf die Wiesen und die Ackerländer, über die der Nebel ein feuchtes kaltes Netz hinzog.

Der reiche Pächter, obwohl er keine Ahnung hatte, daß sich eben jetzt vier Diebesaugen auf seine Maierei richteten, war sehr übel aufgeräumt. Er trank den Gewürzwein nur zur Hälfte, berührte das feine Backwerk gar nicht und that einige Mal einen raschen Gang durch das Zimmer. Als er dieses Treibens müde war, öffnete er einen Wandschrank und breitete mehrere Korn-, Hafer- und Leinmuster, die in Säckchen gebunden waren, auf die Marmorplatte eines Tisches aus. Er sortirte, mischte, tändelte zuletzt und sich über seine eigene Langweiligkeit endlich ärgernd, verschloß er Alles wieder in dem Schranke.

Die Sonne kämpfte offenbar mit dem Nebel, und als sie siegte und die dichten Nebelmassen auf der Erde zerflossen, öffnete der dicke Pächter ein Fenster, lehnte sich hinaus und sein eine innere Unruhe beurkundender Blick überflog die Gegend nach allen Seiten und Richtungen. Ein Flimmern und Glänzen von den Büschen her, die sich an den Fuß der Berge lehnten, erregte bald seine Aufmerksamkeit. Er holte ein Perspektiv herbei und erkannte, durch die optischen Gläser blickend, mehrere berittene Gendarme, die gerade die Richtung nach seiner Maierei nahmen. Es waren dieß die nämlichen, die kurz erst unter den zwei Pariserdieben durch die zum Stelldichein verabredete Schlucht geritten waren.

Wußte der Pächter doch selbst nicht, weßhalb ihm gerade heute das Erscheinen von bewaffneter Mannschaft so ungemein wohl that. Es hatte dieser Umstand für ihn eine ganz eigene Beruhigung, und obgleich er sich nicht so recht erklären konnte, weßhalb er eigentlich Angst habe, war es ihm dennoch nicht möglich ein höchst beengendes Gefühl zu unterdrücken. Lag das nun im Blute oder in der Atmosphäre, oder war es wirklich die Ahnung eines bösen Ereignisses, das ihm bevorstand, er wußte es nicht.

Während nun der Pächter so seinen Gemüths-Zustand untersuchte, kamen die Gendarmen immer näher und hielten endlich vor der Maierei.

Freundlich grüßte der Commandant der Streifpatrouille zu dem Fenster hinauf, an dem der Pächter stand, schwang sich dann vom Pferde, stieg die Treppe hinauf und trat in der nächsten Minute bei dem Pächter ein.

3

„Was bringen Sie?" fragte der Pächter, dem hochgewachsenen stattlichen Soldaten die Hand zum Willkomm reichend.

„Mich selbst und meinen Unmuth" lautete die Antwort.

„Sie sehe ich immer gerne", schmeichelte der Pächter, „Ihren Unmuth aber können Sie füglich vor der Thüre lassen, denn mir thut wahrhaftig Aufheiterung noth, während noch mehr Verstimmung mir sicherlich schaden würde."

„Alle Wetter!" polterte der Soldat, „die Zeit ist, um aufgeräumt zu sein, eine allzutrübe; es wird immer schwerer den Schelm vom rechtlichen Manne zu unterscheiden. Jeder Lump begeht ungestraft unter der Maske des Patriotismus Raub und Mord, und eine fieberhafte Angst zuckt durch alle Adern unsers armen Vaterlandes hin. Gottes Zorn über die Terroristen und Blutmenschen!"

„Ei, ei, Herr Brigadier, was führen Sie für eine Sprache? solche Aeußerungen haben schon manchen unter das Messer der Guillotine geliefert."

„Ich rede, wie ich fühle, Bürger," entgegnete da der Soldat? „und da ich bereits zu viel gerechten Unwillen empfinde, so ist es mir unmöglich länger zu schweigen. Die edelsten Menschen werden in Paris und in den Provinzen täglich geschlachtet und die Tugend trifft man lediglich nur noch in den Gefängnissen. Elende schwingen mit eiserner Despotie die Peitsche über dem fast zu Tode gehetzten Volke und Unsereiner, der früher dem Staate und dem Könige diente und die rechtlichen

Leute und braven Bürger vor den Gaunereien des Gesindels schützte, muß nun diesen Bluthunden dienen und unablässig Jagd auf wackere und edle Menschen machen, nach deren Köpfen die Jakobiner verlangen. Das schmerzt, das greift in's Leben ein, und verscheucht jede Freude und jeden Funken von Frohsinn. Gott schütze Frankreich und befreie es von seinen Tyrannen!"

In edler Begeisterung äußerte sich der brave Soldat, ein treuer Anhänger des frommen guillotinirten Königs, so, und sich dann endlich wieder auf das besinnend, was er eigentlich hier wollte, fragte er den Pächter, ob nicht in den letzt verwichenen Tagen einige jener proscribirten Flüchtlinge, die damals zahlreich, gleich gehetztem Wilde, in allen Gegenden Frankreichs erschienen, um sich vor ihren Feinden zu verbergen oder die Gränze des geknechteten Vaterlandes bei Nacht und Nebel hinter sich zu bekommen, bei ihm Einlaß verlangt haben?

Der Pächter verneinte es, und der Brigadier fuhr, sich Gewalt anthuend, also fort: „Ich bin beauftragt, alle Pächter und Gutsbesitzer dieser Gegend in Kenntniß zu setzen, daß jeder das Leben sammt Habe und Gut verliert, welcher, von Weichherzigkeit verleitet, einen Proscribirten unter seinem Dache aufnimmt. Meinem Auftrage bin ich nun nachgekommen, Sie aber können, wenn es Niemand sieht, und wenn Sie sich auf Ihre Dienstleute verlassen können, thun, was Sie wollen. Von mir und meinen Leuten, die wir einen baldigen Umschwung der Pariser Verhältnisse wünschen und auch daran glauben, haben Sie nichts zu fürchten."

„Ich werde Sie," lächelte da der Pächter, „nicht

in die Verlegenheit bringen, gegen mich in diesem Falle Nachsicht zu üben, denn wenn es sich um meine Habe und um mein Leben handelt, so kann ich noch viel gefühlloser sein, als die Felsen von Creuse."

Der Brigadier runzelte, angewidert von dieser egoistischen Bemerkung, die Brauen und schwieg; zufällig tauchte in seinen Erinnerungen das Bild eines edlen Proscribirten auf, den ein egoistischer, habsüchtiger Feind immer tiefer in seine listig ausgesteckten Garne verwickelte und endlich auf das Schaffot brachte. Um sich der schmerzlichen Gedanken zu entschlagen, fragte er den Pächter, ob er hier in der Gegend nicht verdächtiges Gesindel bemerkt habe?

„Ich erinnere mich nicht dergleichen gesehen zu haben," entgegnete der Pächter, fragend, ob etwa Diebstähle vorgefallen seien?

„Ei, noch viel Schlimmeres," gab der Soldat zurück, „ganze Gehöfte wurden überrumpelt und rein ausgeplündert, wobei fast immer Blut floß. Die Frechen tragen Kokarden, wie ich erfuhr, auf den Hüten und Mützen und geben sich so den Anschein, als arbeiten sie im Sinne der Revolution gegen Leute von anderer Gesinnung. Wenn ich nur auf die Fährte dieser Galgenvögel käme, ich wollte —"

„O mon Dieu! Sie erschrecken mich" unterbrach der Pächter den entrüsteten Soldaten, und sein dickes, dunkelrothes Gesicht wechselte die Farbe und bleichte sich auffallend.

„Man möchte bei dem Treiben dieser Gauner an Wünschelruthen glauben," lachte der Soldat, sich über

die Angst des kaltherzigen Egoisten im Stillen freuend, „in den verborgensten Winkeln wissen sie das Geld herauszufinden, als ob sie es riechen, wie der Trüffelhund die Trüffel.“

„Ei, das ist ja entsetzlich!“ jammerte da der Pächter, und sein eben noch bleiches Gesicht wurde wieder dunkelroth.

„Ich glaube gar, Sie ängstigen sich,“ sprach in schlecht verhaltenem Hohne der Soldat. „Was haben Sie denn zu fürchten; Ihre Maierei ist ja voll gepfropft von Dienstboten?“

„Die Alle keinen Schuß Pulver taugen, und mich so gewiß in der Patsche sitzen ließen, als ich jetzt für Sie und Ihre Begleiter Wein kommen lasse.“ Bei diesen Worten setzte der Geängstigte den Glockenzug in Bewegung und als darauf Trudchen erschien, welche der Leser bereits Eingangs dieses Kapitels in dem Gespräche mit dem schwärmerischen Pflüger kennen lernte, so hieß er sie einen Krug mit Wein füllen und denselben den Gendarmen unten nebst Brot und kaltem Fleische vorsetzen; für den Brigadier aber sollte sie etwas Feines aus der Speise heraufholen und ein paar Flaschen alten Weines dazu bringen.

Das Dienstmädchen ging und eine Minute später ließen die Gendarme den Pächter hoch leben. Geschmeichelt zeigte sich dieser am Fenster und grüßte, freundlich schmunzelnd, die Reiter, die es sich schmecken ließen. Nun erschien Trudchen wieder im Zimmer; in einer Hand trug sie zwei Flaschen alten Portwein, in der

andern einen Teller von feinem englischen Zinn, worauf ein kaltes Stück Wildbraten lag.

„Ei, was machen Sie für Umstände," lächelte der Brigadier, einen Blick des innigsten Behagens auf die Flaschen und auf den Teller werfend. Der Pächter zog den Kork aus einer der Flaschen und füllte zwei runde bauchige Gläser bis zum Rande.

Der Soldat aß und trank und ließ sichs schmecken, dann nahm er den Faden des vorhin abgerissenen Gespräches wieder auf, strich sich mit der Gabel den Schnurrbart und sagte: „Sie glauben also, daß Sie sich bei einem etwaigen Einbruche in die Maierei auf Ihre Dienstleute nicht verlassen können?"

„Ja, Herr, das glaube ich, denn ich kenne dieses Gesindel durch und durch, das weder Anhänglichkeit noch Liebe zu dem Dienstherrn hat und einem solchen eher etwas Böses als etwas Gutes wünscht."

Gerne hätte da der Soldat gesagt: filziger Geizhals, das kommt eben von der Behandlung her, denn Leute, die man wie Thiere hält, können freilich nicht viel Anhänglichkeit an ihre Quäler an den Tag legen. So gut bewirthet, wollte aber der Brigadier diese seine Herzensmeinung nicht von den Lippen schlüpfen lassen; er schob den rein gemachten Teller bei Seite, nahm einen kräftigen Schluck von dem alten Wein und meinte, das sei ein recht fataler, beunruhigender Umstand.

Der Pächter, immer ängstlicher werdend, ersuchte nun, der Brigadier möchte alle Wochen einige Mal bei ihm seinen Abstieg nehmen, und auch seine Leute von Zeit zu Zeit in der Maierei nachsehen lassen; dabei ver-

sprach er erkenntlich zu sein, und meinte, das Diebsgesindel wage sich denn doch nicht so leicht an ein Gehöfte, wo zu verschiedenen Zeiten des Tages und der Nacht bewaffnete Mannschaft aus- und einpassire.

Der Brigadier, den die feige Angst des dicken Geizhalses ungemein belustigte, verstand sich zu dem Vorschlage, und da ihn der Pächter, ungemein darüber erfreut, den Tag über in der Maierei zu bleiben und sein Gast zu sein bat, so willigte derselbe nach einigem Bedenken ein. Ein Fenster öffnend hieß er seine Leute, die bereits den Krug geleert hatten, die Umgegend durchstreifen und ihn gegen Abend wieder abholen, weil er aus besondern Gründen sich hier gerne auf die Lauer legen möchte.

Ein „sehr wohl;" antwortete von Unten dem Befehl des Commandanten, der nun wieder das Fenster schloß. Die Gendarme ritten davon, und der Pächter zog den Kork aus der zweiten Flasche und schenkte seinem Gaste ein.

„Ei, ei, Sie haben es, glaub ich, gar darauf angelegt mich betrunken zu machen," drohte der Brigadier spaßhaft mit dem Finger, versichernd, man müsse dem Guten nicht zu viel thun und Nüchternheit sei eine Hauptpflicht des Soldaten.

Der Pächter ließ mit ihm das Glas zusammenklingen; der Brigadier trank aber von jetzt an so schlürfend und langsam, daß man sah, er halte es mit seinen Worten ernstlich.

Die Unterhaltung wurde nun immer einsylbiger, man gähnte häufig und als die Sonne endlich mit ihrer

vollen Kraft und Wärme durch die Fensterscheiben drang, lehnte sich zuerst der Brigadier bequem in das weiche Sopha zurück, dann der Pächter, der neben ihm saß. Beide schliefen ein und erst die Mittagsglocke der Maierei erweckte sie wieder.

„So ein Schläfchen vor Tisch ist nicht übel," äußerte der Soldat, als ihn der Schall der Glocke weckte. Der Pächter nickte beifällig und konnte lange gar nicht aus dem Gähnen kommen. Wie beim Frühstücke so zeigte er auch jetzt, obwohl die schmackhaftesten Gerichte aufgetragen wurden, wenig Appetit, denn es saß ihm ein unerklärliches Gefühl, das ihn ängstigte, in der Brust. Nach Tisch wurden Cigarren angebrannt, Kaffee getrunken und um die Zeit sich angenehm zu verkürzen, spielte man Domino.

In der fünften Stunde fuhr ein Wagen in den Hofraum; es lagen auf demselben die Habseligkeiten der im ersten Kapitel angeführten unglücklichen Familie, sogleich kenntlich durch die große lange Wanduhr, die zu oberst auf den Betten ruhte.

„Nun, wie geberdete sich der Phantast, als gepfändet wurde?" lachte der Pächter, als der Knecht in die Stube trat, der eben die Fuhre gebracht.

„Ihr meint den jungen, schönen Mann?"

„Ja den Sprudelkopf, den Schwindler, den aristokratischen Bettler!"

„Er ließ Alles geschehen."

„Blödsinniger!" fuhr da der Pächter den Knecht grob an; „hätte er es etwa wagen dürfen sich den Gerichtspersonen zu widersetzen, die gar wohl wissen, daß

er ein so eingefleischter Royalist ist, wie es sein Vater gewesen, dem man in Paris den Kopf abschlug."

„Ihr habt mich gefragt, Herr, wie er sich geberdete, und darauf entgegnete ich Euch, daß er Alles geschehen ließ."

„Dummbart, der Du bist, was sprach er denn?"

„Nichts."

„Nichts? Er kann sich doch nicht betragen haben wie ein Stummer; redete er nicht von Unrecht, von schreiender Gewalt, die ihm geschehe?"

„Nein, er ließ, ohne ein Wort zu sprechen, alle die aufgeschriebenen Gegenstände hinaustragen und aufladen, und als der Gerichtsdiener einen verlegenen Blick auf das ärmliche Bett warf, auf welchem die todte Mutter des jungen Mannes lag —"

„Todte! — was todte? Die Kranke willst Du sagen."

„Ich sage die todte, denn die Frau von der ich rede, lag auf dem Bette, hatte das Sterbekreuz in den Händen, einen Kranz von weißen Rosen auf dem wachsgelben Kopfe, und war todt."

„Dann muß sie erst in verwichener Nacht gestorben sein," brummte der Pächter vor sich hin, wendete sich wieder an den Knecht und sagte: „Als nun der Gerichtsdiener einen verlegenen Blick, wie Du, Chinese, sagst, auf das Bett warf, wo die todte Schuldenmacherin lag, was sprach da ihr Narr von Sohn und das sentimentale Fräulein?"

„Die Geschwister ergriffen die Todte, hoben sie langsam und vorsichtig, als sei sie zerbrechlich, von dem

Bette weg und legten sie auf eine Decke am Boden nieder, ersuchend, man möge ihnen diese Decke lassen. Nun wurde auch das letzte Bett und die Uhr aufgeladen, und dann war die Stube leer. Der Gerichtsdiener las nun den Geschwistern vor, daß Ihr morgen von der Hütte Besitz nehmen werdet, und sie versprachen künftigen Tages mit Sonnenaufgang abzuziehen."

„Alle Wetter! Der sonst so hochfahrende Pack ist mürbe geworden," lachte da der Pächter, hieß den Knecht die Uhr, die er als ein Kunstwerk kannte, in sein Zimmer herauf schaffen und die übrigen Effekten unten in einer Kammer verschließen; der Knecht nickte mit dem Kopfe und ging.

„Von wem war denn eigentlich hier die Rede?" fragte der Brigadier, den die Erzählung des Knechtes zur Theilnahme hinriß, während ihm das herzlose und schändliche Benehmen des Pächters die Galle in's Blut jagte.

„Von einem Lumpenpack, der ganz und gar an mich verschuldet war; was ich bei der Sache verliere, davon mag ich gar nicht sprechen; so geht es aber immer, wenn man das Herz zu weich hat."

„Und der Familienname dieser Leute?"

„Friant; der Mann der Todten wurde, wie ich schon erwähnte, gerichtet."

„Ich sah seinen Kopf in Paris unter dem Messer der Guillotine fallen," sprach, durch die Nennung dieses Namens ungemein überrascht, der Soldat, und wieder trat jene hohe Ehrfurcht einflößende Gestalt vor seine

Seele, die sich schon am Morgen seinem Geiste genau zeigte, als der Pächter die egoistische Aeußerung machte, wenn es seine Habe und sein Leben gälte, könne er noch gefühlloser sein, als die Felsen von Creuse. Länger konnte der wackere Soldat nun nicht mehr schweigen. „Dieser Friant" sprach er in gereiztem Tone, „war ein ausgezeichneter vortrefflicher Offizier! ich beklage sein Schicksal und das der Seinen, denen man die Güter confiscirte und die man von dem Höhepunkte eines sonnenhellen Glückes in das traurige Thal der Blutarmuth hinabstieß. Das Verfahren gegen diese wackern Unglücklichen kann Ihnen nur Schmach und Fluch, nie aber Segen bringen!"

Der Pächter, der in den Zügen des braven Soldaten eine gewaltige Entrüstung ablas, starrte ihn verblüfft und blödsinnig an, und meinte, wenn man irgendwo etwas gut habe, so müsse man sich doch bezahlt machen.

„Ei, alle Wetter, man muß einen Unterschied zwischen dem Lumpen von Schuldner und zwischen dem Rechtlichen, unverschuldet Bedrängten machen; kurz diese Handlung mißfällt mir von Ihnen sehr, und hätten Sie schon heute früh mit mir von dieser Geschichte gesprochen, so würde ich mit Ihnen, so wahr ich auf Ehre halte und jeden Schlechten, sei er arm oder reich, verachte, keinen Tropfen Wein getrunken und keinen Bissen hier gegessen haben."

„Aber, mein Bester! — mein Vortrefflichster!" —

„Lassen Sie mich zufrieden. Meine Leute kommen zurück, ich danke Ihnen für die Bewirthung; Adieu!"

Der Reiter schnallte den Säbel um, drückte den Tschako auf den Kopf und ging. Der Pächter begleitete ihn, alle nur erdenklich möglichen Entschuldigungen stotternd; der Brigadier schien aber gar nicht mehr auf ihn zu achten und als ihm ein Knecht der Maierei das Pferd aus dem Stalle brachte, schwang er sich in den Sattel und ritt mit den Gendarmen, die eben vor dem Hofthor der Maierei hielten, davon.

Es war dieß ein wackerer Soldat, der sich in den Stürmen des Lebens Ehrenhaftigkeit und ein theilnehmendes Herz für die Leiden Anderer bewahrt hatte.

IV.

Der nächtliche Ueberfall.

Verlegen und im höchsten Grade verstimmt stieg der Pächter, nachdem die Gendarme davon geritten waren, wieder die Treppe hinauf; er öffnete ein Fenster und blickte denselben so lange nach, bis sie hinter Wald und Berg verschwanden.

„Der Dummkopf!" sprach der Pächter dann nach einer Weile, „wie aufgebracht und hochfahrend er sich geberdete, und es bedarf doch nur einiger Zeilen, welche berichten, wie sich der Herr Brigadier gegen die Regierung äußert, so schießt man ihm eine Kugel vor den Kopf und das ganze Angestelle und das Renommiren von

Ehrenhaftigkeit und von andern Dummheiten hat ein Ende. Seit ich etwas habe, bin auch ich nicht mehr mit der Revolution einverstanden, doch ich laß' mir das nicht merken und spiele den Patrioten; der Herr Brigadier aber ist so dumm und äußert sich unbedacht genug. Ich hoffe sein Zorn werde sich bald verflüchtigen und der auffahrende Herr werde wieder kommen; thut er aber das nicht, so thue ich etwas und er wird dann aufhören, mich ferner verachten zu können."

Ein Stunde später stieg der Nebel aus den nahen Moorgründen auf, langsam und dicht daherschwebend und die Gegend umhüllend. Bewegungslos lehnte der dicke Pächter noch immer am Fenster; seit der Entfernung der Gendarme hatte seine Beklemmung immer mehr zugenommen.

Allmählig kehrten jetzt die Knechte und Mägde von dem Felde in die Maierei zurück, und der Pächter musterte heute mit der größten Aufmerksamkeit jede der müden Gestalten. Er dachte, daß ihn diese Leute schlecht vertheidigen würden, wenn es gälte, eine Diebesbande von der Maierei abzuhalten, und als der Letzte mit dem Pfluge und mit den abgematteten Ochsen herein war, rief er in den Hofraum hinab, es mögen alle Thüren mit gewissenhafter Sorgfalt verschlossen werden, weil sich, wie ihm der Brigadier vertraute, eine Diebesbande plündernd in der Gegend herumtreibe. „Seid wachbar, meine lieben Kinder!" rief er heute höchst herablassend den Dienstleuten zu, „und glaubet, daß ich jeden Dienst, den ihr mir in einem solchen Falle leistet, reichlich belohnen werde!"

Die so Angeredeten schauten sich gegenseitig erstaunt an, und einer der müden, schlecht genährten Leute flüsterte dem ihm zunächst Stehenden zu: „Der Pächter muß keine üble Angst haben, daß er uns seine lieben Kinder nennt, da er uns doch sonst stets nur heillose Tagdiebe, Dummköpfe und Kanaillen zu schelten pflegte."

„Würdest du, gesetzt es kämen wirklich Diebe, dein Leben für den Pächter wagen?" fragte da einer der Knechte einen andern.

„Ei warum nicht gar; ich ließe mir wegen meinem Herrn kein Haar aus dem Barte ziehen" lautete die Antwort.

„Ich auch nicht;" „auch ich nicht;" „von uns keiner!" lachten die Andern.

„Der Pächter ist aber doch unser Herr?" —

„Der uns bezahlt für die Arbeit; doch wie bezahlt — wie füttert er uns?"

„Wenn die Maierei angegriffen wird" lachte da ein junger Bursche, „so mögen den Pächter immerhin seine Haushunde vertheidigen, die im Vergleiche zu dem, was sie sind, zehn Mal besser gepflegt werden, wie wir. Als der Nero krank wurde, ließ der Pächter einen Thierarzt holen, mein alter Vater aber starb, wie ihr alle wißt, vor einem halben Jahr im Stalle auf der Streu, ohne daß man nur entfernt daran dachte, sich nach einem Doktor oder nach Arzneien umzusehen. Nie gab uns der Pächter einen Beweis von Theilnahme und Liebe, und deßhalb sind wir auch, wie ich denke, nicht verpflichtet, ihn zu lieben. Wir thun unsere Arbeit und

veruntreuen ihm nichts, und das ist meiner Ansicht nach auch Alles, was man von uns verlangen kann."

„Ja, so halten wir's;" antworteten die Andern, nahmen eine Mahlzeit so unschmackhaft und unerquicklich, wie die am Morgen, ein und legten sich dann neben die Rinder auf die Streu hin.

Während das in den Ställen geschah, zog der Pächter in seinem von einer angenehmen Wärme durchströmten Zimmer die hohe Wanduhr auf, die ihm durch Pfändung zugefallen und die man nach seinem Willen hier aufgestellt hatte. Der künstliche Mechanismus kam in Gang und wie in der Hütte, wo der Tod eingekehrt, hüpfte nun der Sekundenzeiger auch hier über das Zifferblatt hin.

„Husch! husch! husch!" rief der Pächter, dem Sekundenzeiger mit dem Auge folgend, „wie doch das drängt und eilt! Man sollte sich eigentlich gar keine Uhr anschaffen, denn dieses Hüpfen der Zeiger und das ewige Schlagen der Viertel und Stunden erinnert immer an das Abnehmen der Lebensfrist, an das fatale — Sterben!" Das letzte Wort sprach er zögernd und unter Schaudern aus.

Den Uhrschlüssel in der Hand, stieg er sodann vom Stuhle nieder; die Sonne war untergegangen und die Nacht dunkelte herein.

Der Pächter, der bis jetzt aus Geiz nicht geheirathet, wünschte nun eine Hausfrau an seiner Seite zu haben, denn die Einsamkeit däuchte ihm nicht nur langweilig, sondern auch unheimlich, und sein Bett, mit einer dunkelgrünen, seidenen Decke überhangend, die in

der Dämmerung jetzt schwarz aussah, kam ihm vor, wie ein mit einem Bahrtuche überdeckter Sarg.

In Gedanken versinkend, wie und auf welche Art all' das Lästige zu ändern sei, maß er mit langen, weiten Schritten die Stube, und als er endlich seine Gedanken geordnet zu haben glaubte, ergriff er den Glockenzug und schällte.

Bald darauf erschien Trudchen mit dem Nachtessen, und der Pächter, der ein Mittel suchte, sich die immer mehr steigende Beklemmung seines Gemüthes zu verscheuchen, hieß die Dirne einen Stuhl nehmen und lud sie ein das Abendmahl mit ihm zu theilen.

Die war nicht wenig darüber erstaunt den Herrn, der sonst immer so mürrisch blickte, heute so ungewöhnlich artig zu finden; als sie ihm aber in die stechenden Augen schaute, die in seltsamem Glanze sich auf sie hefteten, so überkam sie ein Bangen, wie sie es nie gefühlt. Diese ihre Verlegenheit und Angst nahm noch zu, als der Herr ihre Hand erfaßte, und ihr sagte, daß sie hübsch sei und er es gut mit ihr meine und schon seit längerer Zeit bedacht war, ihr Glück zu gründen. „Ja mein armes Ding, das hat dir an der Wiege wohl kein Fliegchen vorgesummt, daß du einst eine reiche Pächterin werden und über Gut, Geld und Dienstleute zu gebieten haben werdest. In der Welt gibt's Wunderdinge, aus Raupen werden Schmetterlinge, so heißts im Sprichwort," fuhr der Pächter gar salbungsreich fort, „und Berg und Thal kommen nicht zusammen, wohl aber die Leute. So hat dich denn auch ein günstiges Geschick als arme Stalldirne unter

mein Dach gebracht, und nachdem ich dich seit einiger Zeit zur Haushälterin empor gehoben, bin ich nun gesonnen, dich noch höher emporsteigen zu lassen. Rathe einmal, was ich mit reiflichem Vorbedachte, dein Schicksal betreffend, beschloß, und was ich auch mit Beharrlichkeit, trotz des Achselzuckens meiner reichen Bekannten, ausführen werde. Nun rede Mädl! hast ja sonst ein gar geläufiges Zünglein, und stellst dich jetzt plötzlich an, als seiest du stumm wie ein Fisch."

Trudchen hatte die Augen gesenkt, und als sie statt zu antworten, in höchster Verlegenheit an der Schürze zupfte, lachte der Pächter und meinte beim rechten Lichte betrachtet, finde er ihre Befangenheit ganz am rechten Platze, denn es müße tief erschütternd auf ein so jugendliches Gemüth wirken, wenn es plötzlich aus den traurigen Thälern der Bettelarmuth zu dem Gipfel sonnenhellen Glückes emporsteigen solle.

„Herr, wenn Ihr nicht eßt, so werden die Gerichte kalt."

„Ei, wie kannst Du vom Essen reden, wo so hoch Wichtiges — eine Lebensfrage für Dich — verhandelt wird?"

„Von all' dem, was Ihr redet, verstehe ich keine Sylbe, Herr."

„Einfältiges Ding!" fuhr da der Pächter rauh heraus; sein Gesicht wurde aber alsogleich wieder freundlich, und die Ellbogen auf den Tisch und den dicken Kopf in beide Hände stützend, schaute er mit anwidernder Zärtlichkeit Trudchen an, ihr geradezu sagend, er sei entschlossen, sie zu seiner Hausfrau emporzuheben.

Statt daß das Mädchen sich nun freute und außer sich vor Ueberraschung gerieth, wie es der filzige Geizhals, dem es mit all' dem, was er redete, nicht Ernst war, wähnte, lächelte sie in ihrer melancholisch schwärmerischen Weise, und begnügte sich einfach zu sagen: „Scherzet nicht in einer Zeit, die so schwer und erdrückend auf dem unglücklichen Vaterlande lastet."

So feierlich, als es der dicke Unhold vermochte, erhob er jetzt seine fleischige Hand wie zum Schwure, und gelobte, daß er nicht im Scherze, sondern in tiefem Ernste zu ihr geredet.

Trudchen äußerte auch jetzt keine Freude, und meinte, ein so blutarmes Mädchen, wie sie, und ein so reicher Herr, wie der Pächter, taugen nicht zusammen.

„Grüble nicht, wo ich bereits meinen Willen zum Beschluße erhoben!" rief diktatorisch der Pächter, und fing an mit plumpem bäurischem Freundlichthun das Mädchen zu belästigen; Trudchen legte aber jetzt plötzlich ihre Befangenheit ab und äußerte in bestimmtem Tone, der Herr möge sie in Ruhe lassen, denn sie wolle von seinen Anträgen, ob sie ernstlich oder scherzhaft gemeint seien, nichts wissen und werde augenblicklich den Dienst verlassen, wenn er noch einmal in dieser Weise mit ihr rede.

Da bleichten Galle und Zorn des Pächters Gesicht, gleich darauf aber wurde es wieder dunkelroth, und den plumpgeschnittenen Mund weit öffnend, rief er: „Elende Betteldirne, wie kannst du dich erfrechen, so mit mir zu reden!"

„Arm sein, Herr," entgegnete Trudchen, „ist keine

Schande und gereicht auch nicht zur Unehre, wenn man dabei nur rechtlich ist; frech war ich nicht gegen Euch, sondern ich sagte Euch nur offen meine Meinung, und das wird, wie ich denke, kein Unrecht sein."

„Das plappert, das schwatzt, das hat eine Zunge!" lachte da der Pächter gereizt, und im Zimmer auf- und niedergehend, blieb er an der Thüre stehen und verschloß sie, ohne daß das Mädchen von dieser Bewegung etwas bemerkte. Brutal und hochfahrend stellte er sich dann der wackern und ehrenhaften Dirne gegenüber und nachdem er sich in Zornausbrüchen und in gemeinen Scheltworten über ihr Betragen erschöpft hatte, wurde sein Thun wieder freundlich und die Zudringlichkeiten und Belästigungen fingen von Neuem an. Mit schlecht verhaltenem Unwillen stieß aber Trudchen des Pächters Hand zurück und eilte nach der Thüre, entschlossen, die für sie ärgerliche Scene zu beenden. Trotz ihrer Anstrengungen ging aber die Thüre nicht auf, und als sie vergebens den Schlüssel suchte, den der Pächter in die Tasche gesteckt hatte, wurde es ihr glühend heiß.

Der Pächter lachte, daß ihm die Augen thränten, aus welchen ein unedles Vorhaben in seltsamem Glanze sich kund gab, und Trudchen sank, todt geängstigt, dicht neben der verschlossenen Thüre auf die Kniee nieder, die Muttergottes und die guten Feiden um Rettung aus einer für sie so lästigen Lage anflehend. Laut bellten da im Hofe der Maierei die Hunde; der Pächter aber, zu sehr mit einem sündlichen Plane, den er auszuführen gedachte, beschäftigt, hörte es nicht. Er verhöhnte die Jungfrau, die in ihrem poetischen Aberglauben nebst

dem Himmel auch die guten Feiden um Schutz anflehte, und versicherte dabei, daß er jetzt ihren Starrsinn brechen und ihr ein Glück, das sie läppisch von sich stoße, mit Gewalt aufdringen werde.

Während der Pächter so redete, hatte Trudchen die Hände gefaltet und in der Angst ihrer Seele ein inbrünstiges Vaterunser gebetet; ihr frommes Gemüth war so sehr mit Gott beschäftigt, daß sie es weder sah noch hörte, daß der Pächter sich ihr nähere; als er aber plötzlich ihre gefalteten Hände ergriff und sie aufheben wollte, stieß sie einen Schrei aus und rief die Himmelskönigin und die guten Feiden wiederholt zu ihrem Schutze an.

Die Uhr schlug zehn; ein Fenster sprang entzwei und der alte Pierre, den der Leser bereits in der Schlucht der Berge von Creuse, die seit lange her schon als Stelldichein den Diebesbanden galt, kennen lernte, schwang sich über das Gesimse in die Stube. „Tugendhafte Jungfrau!“ rief da der Spitzbube in deklamatorischem, komisch ernstem Pathos, „die Feiden haben dein Flehen erhört, sie schicken mich dir als Retter.“

Von den Mündungen einer Doppelpistole bedroht, taumelte der Pächter entsetzt zurück; die von ihm ehevor Bedrohte aber lobte Gott, den Herrn; als sie aber den sonderbaren Retter näher betrachtete, überkam sie neuerdings eine unverdrängbare Furcht.

Pierre warf nun dem Mädchen ein paar Stricke zu mit dem Bemerken, sie solle dem alten Wüstlinge die Hände binden; willenlos und am ganzen Leibe zitternd, gehorchte Trudchen. „Nur fest zugeschnürt! Fester! So

ist's recht!" rief Pierre, und da das Mädchen jeder dieser Aufforderungen nach Leibeskräften nachkam, so verzog der Pächter schmerzlich das Gesicht. Auf Pierres weiteren Befehl setzte sich der Dicke auf den Boden und Trudchen, von dem Diebe dazu aufgefordert, schnürte ihm nun auch die Füße fest zusammen. Das Gebell der Hunde im Hofe ging jetzt in ein Geheul und in ein Gestöhn über, denn die Diebe, die nun zahlreich in der Maierei einbrachen, erschlugen sie eben; auch entstand jetzt ein Lärm draußen auf der Treppe, man kam herauf, Pierre öffnete die Thüre und mehrere Diebe traten herein. Einer derselben hielt eine Blendlaterne in der Hand, ein Anderer ein blankes langes Messer.

„Was wollen diese Leute?" fragte Trudchen jammernd.

„Dich beschützen, Kind," lachte Pierre, „es sind dieß lauter Retter, die Dir die guten Feiden in Deiner Herzensangst geschickt."

Bestürzt senkte das Mädchen den Kopf, denn der poetische Glaube, wirklich Retter von den guten Feiden erhalten zu haben, ging bei dem Ansichtigwerden dieser verwilderten Gesichter verloren.

Nun wurden die Schränke und Kästen geöffnet, und Alles, was nur einigen Werth hielt, in mitgebrachte Säcke gepfropft. Vergebens suchten die Diebe nach Geld; da wurde denn der Pächter aufgefordert, den Ort anzugeben, wo er es verborgen halte, und da ihm der zerlumpt aussehende Louis die scharfe Spitze seines blanken langen Messers an der Kehle fühlen ließ, so deutete er stöhnend auf ein unscheinbares Wandkästchen. Da der

Schlüssel fehlte, schlug man es entzwei. Wohl fand man hier Geld, da aber die Diebe auf eine reichere Beute hofften, so wurden die Drohungen erneuert.

Der Pächter betheuerte keinen weitern Sous im Hause zu haben; als ihm aber Louis, einer der verschmitztesten Gauner, ein Stück brennenden Zündschwamm auf die nackte Brust legte, so brüllte er wie ein Thier, und verrieth, von Schmerz gepeiniget, den Ort, wo er seine Kasse verborgen. Jubelnd fielen die Räuber darüber her und lachten und schäckerten, während Trudchen fast vor Todesangst verging.

Athemlos eilte da plötzlich einer der Gauner die Treppe herauf und meldete, die Knechte der Maierei machen Miene, mit Sensen, Heugabeln und Dreschflegeln die Einbrecher anzugreifen. Pierre eilte aus der Stube und langte eben unten an, als ein verzweifelter Kampf beginnen sollte.

Als nämlich die Dienstleute ihren Herrn so jämmerlich schreien hörten, änderten sie ihre Gesinnung, denn ihre Herzen waren zu wacker, als daß sie den ermorden lassen wollten, der sie hungern ließ, wenn sie nicht arbeiten konnten, und sich um keine Hilfe umsah, wenn Einer krank war oder im Sterben lag. Das thaten die schlechter wie Thiere behandelten, armen aber wackern Leute; was würden sie erst gethan haben, hätte man sie als Menschen menschlich und nach der Lehre des Liebe predigenden Gottes liebevoll behandelt.

„Arme Harmlose," redete sie der schlaue Pierre an, „begehet keine Thorheit, und lasset euch nicht für den todt und zu Krüppeln schlagen, der euch nicht anständig

begraben läßt und euch aus dem Hause weist, wenn ihr der geraden Glieder entbehrt. Wir sind nichts weiter als Werkzeuge der guten Feiden, die den Geizhals mit seinem theilnahmslosen Marmorherzen zu züchtigen beschlossen."

Da der verschmitzte Dieb bei diesen einfachen Naturkindern keine politische Schutzrede zur Bemäntlung des Eindruckes halten konnte, so benützte er den ihm wohlbekannten Aberglauben dieser Leute und erreichte auch ganz das, was er wollte, denn kaum hatte er so geredet, so ließen die Knechte die Hacken, Gabeln und Sensen, womit sie sich in der Eile bewaffnet, sinken; denn büßte wirklich Einer oder der Andere die geraden Glieder in diesem Streite ein, so konnte er sich sein Brod von Thüre zu Thüre betteln; es fütterte ja der Pächter nur Leute, die für ihn arbeiten konnten; auch schien es ihnen möglich, daß die Feiden den Geizhals endlich zu strafen beabsichtigen.

Die guten armen Leute hielten eine kurze Berathung und forderten dann die Räuber auf, ihnen zu versprechen, ihrem Herrn am Leben nicht zu schaden; als Pierre das im Namen seiner Kameraden feierlich zusagte, so ging das Gesinde mit trüben Gesichtern und bekümmerten Mienen wieder in die Stätte, wo die Weiber der Pariser Diebe die Truthühner fingen und abstachen.

Die Plünderung der Maierei dauerte bis der Morgen graute, und als nun das Raubgesindel, schwer bepackt, durch den Nebel dahin zog, eilte Trudchen mit jenem jungen Pflüger, dem sie aufrichtig zugethan war,

und der sie und manchen Nothleidenden nach Auffindung seines Schatzes glücklich machen wollte, wie er schwärmerisch versicherte, in das Zimmer hinauf, wo der Pächter gebunden lag. In edler Denkweise verschwieg das Mädchen dem Pflüger das, was zwischen ihr und dem Pächter vorgefallen, und löste, oben angelangt, die Nerv und Adern zusammenschnürenden Bande des egoistischen herzlosen Geizhalses, den die Vergeltung, seiner Schandthaten halber, ereilt hatte.

Als der Pächter, von den Beiden gerüttelt und mit Essig besprengt, endlich die Augen aufschlug, starrte er wie ein Geistesirrer durch die Zimmer, deren Thüren sämmtlich zerbrochen am Boden lagen. Zufällig traf sein Auge das Zifferblatt der alten, ihm durch Pfändung, wie bereits erwähnt, zugefallenen Wanduhr und unter fröstelnden Schauern starrte er den Wechsel einiger Stunden an.

„Weßhalb, ihr Nichtswürdigen, ließet ihr mich plündern!" wüthete der Pächter.

Da antwortete der junge Pflüger: „Herr, der Räuber waren viele, und da noch überdieß Jeder bis an die Zähne bewaffnet war, so würde Mancher von uns getödtet oder doch sicherlich zu einem Krüppel geworden sein. Da wollten wir die Sache denn doch nicht wagen, weil Jeder von uns wußte, daß Ihr den, der die geraden Glieder einbüßte, theilnamslos seinem Schicksale überlassen würdet. Die Räuber mußten uns versprechen Euch das Leben zu lassen und Euch nicht zu quälen; das Uebrige aber ließen wir geschehen, weil wir uns nicht als Krüppel fortschleppen, unser Brod vor

den Thüren nicht betteln oder gar Hungers sterben wollten. Hätten wir uns aber auf Euer Herz verlassen können, Herr, so würde sich Jeder für Euch bis auf den letzten Blutstropfen geschlagen haben. Ihr seid selbst schuld, daß wir uns in dem gegebenen Falle nicht mehr zu thun getrauten."

Der Pächter antwortete nichts; wie ein gewaltiger Hammerschlag traf jedoch die Wahrheit dieser einfachen Worte sein schlechtes Herz; er war ruinirt und so die todte Wittwe und Mutter gerächt, die die Geschwister in frommer Ergebung in ihr Schicksal auf den Boden legten, weil fluchwürdiger Geiz das ärmliche Bett, auf dem die Leiche lag, noch vor der Beerdigung begehrte."

V.

Die Spielerhöhle.

Eine starke Schwungfeder der Energie junger Leute gegen all' die Gefahren und Zufälle, welche ein böses Schicksal über sie verhängt, bildet die ungeschwächte Lebenskraft, welche durch alle Entbehrungen und Strapazen, obgleich sie fast erdrücken, noch an Kraft gewinnt; ferner der Enthusiasmus eines ideenreichen Kopfes und eines schwärmerischen Herzens, der aus Allem, ja selbst aus dem bittersten Leiden, eine Art von poetischer Wonne schöpft.

Es giebt wahrhaftig in der Blüthezeit der Jugend Momente einer physischen Stärke und einer Exaltation und Kraft, bei welcher das Eismeer und eine Kette feuerspeiender Berge nicht als Hinderniß betrachtet würden. Man unternimmt das Kühnste und däucht sich, von aller Welt verlassen, allein genug. Eine stärkere Schwungfeder aber, als die physische Kraft einer jugendlichen Exaltation, ist einem frommen, religiösen Gemüthe der Glaube; er erhebt ein solches über alle Erdenleiden und Erdenschlechtigkeiten, ohne es je aus der Bahn des Guten und des Heils durch gefährliche wilde Aufregungen zu schleudern.

So war das auch bei Amalien der Fall, während ihrem Bruder jene gefährliche Exaltation, welche eine blutvolle jugendliche Lebenskraft erzeugt, Alles, was das Schicksal über ihn verhängte, mit einer Art kühnen Trotzes dulden ließ.

Nach der Beerdigung der Mutter hatten die Geschwister, die das Elend noch inniger verband als es bereits die Bande des Blutes gethan, die Berge von Creuse verlassen, und Eduard, der noch zufällig die Plünderung der Maierei erfuhr, empfand darüber keine Schadenfreude, wohl aber so Etwas wie behagliche Beruhigung; er sprach zur Schwester: „Hat Gott, der Gerechte, den Schuldigen bestraft, so wird er gewiß auch uns unter seinen Schutz stellen. Du Amalie bist ein Engel, zu gut für diese falsche Welt! Bete Du, ich bin noch zu unruhig, zu aufgeregt, um es mit der rechten Würde thun zu können. Edle und verwerfliche Gefühle streiten sich unablässig in meiner Brust, und ich

glaube, daß ich mich jetzt in der Krise befinde, wo es sich darum handelt, entweder ein durchaus edler Mensch oder ein schwerer Sünder zu werden; ich fühle wahrhaftig die Entwicklung eines selbstständigen Charakters.

Amalie seufzte schwer und bekümmert auf, und ihr fromm blickendes Auge suchte den Himmel.

Einige Wochen nach diesem Gespräche langten die Geschwister, nachdem sie erfahren, Robespierre und sein Anhang sei gestürzt und die Herrschaft der Blutmenschen habe ein Ende, in Paris an; diese unermeßliche Weltstadt, die einst die Wiege ihres Glückes gewesen, kam ihnen nun so umdüstert und unheimlich vor, als sollte sie die Hölle ihrer Leiden werden.

Die arme Amalie war ungemein ermüdet; ihre Füße waren wund, und Eduard, dem die Erschöpfung der ihm so theuern Schwester nicht entging, lenkte seine Schritte in ein Gasthaus, verlangte ein Zimmer und bestellte ein Nachtessen und eine Flasche Wein. Aengstlich blickte das Mädchen in des Bruders Gesicht, das eine kalte energische Entschlossenheit zeigte; ihr Herz war beklommen, denn sie wußte, daß er keinen Sous in der Tasche habe.

Eduard, ihre Zweifel errathend, ergriff sanft ihre Hand, drückte sie warm und sagte: „Aengstige Dich nicht, und genieße von der Mahlzeit so viel Dir mundet, das Uebrige stelle mir bei Seite, ich habe noch einige Gänge zu thun und werde bald wieder bei Dir sein.“

„Wo wirst Du hingehen?“ fragte Amalie ängstlich.

„Ich weis es selbst noch nicht," warf Eduard leicht hin; „wahrscheinlich aber," setzte er sinnend hinzu, „zu einigen früheren Bekannten. Hat man Dir die Mahlzeit gebracht, so schließe Dich in Deinem Zimmer ein, und öffne erst dann wieder, wenn ich anpoche und Du meine Stimme erkennst." Er küßte sie und ging.

In den Straßen, in welchen man keine zwanzig Schritte machen konnte, ohne auf Patrouillen zu stoßen, dunkelte es bereits; in den nächsten Minuten aber wurden die Laternen angebrannt, die, wo sich die Wege kreuzten, wie Transparente schimmerten.

Von trüben Bildern umwogt, schritt Eduard durch die volkbelebten Gassen, oft breit und stattlich, öfters aber enge und häßlich. Er achtete auf die Menschen, die wie Bienenschwärme um ihn trieben, nicht, und den Kopf gesenkt, ging er dahin, man konnte sagen planlos. Ohne irgend eine Absicht damit zu verbinden, trat er plötzlich aus einer schmalen Gaße auf den Greveplatz hinaus, und ein dunkler gespenstischer Gegenstand, der sich in der Mitte desselben erhob, fesselte seine Aufmerksamkeit. Je mehr er sich diesem Gegenstande näherte, je mehr bekam derselbe Gestalt und Form; noch einige Schritte und er stand an den Stufen des Schaffotes, über welches bereits das Blut jener Ungeheuer herabgerieselt und von dem Strahl der Sonne getrocknet war, unter deren Schreckensherrschaft auch sein edler Vater hier sein Leben lassen mußte.

Bei den jetzt rings um Eduard auftauchenden Erinnerungen strömte sein Blut ihm zu Kopfe und fiel dann so rasch und so plötzlich wieder zum Herzen hinab, als

wollte es daselbst jenen gewaltigen Schmerz ertränken, der sich krampfhaft zu regen begann. Eduard machte eine gewaltsame Bewegung und fuhr mit den Händen nach der Stelle des Herzens, das er von einem Schlagfluße bedroht glaubte. Die stürmische Bewegung ging vorüber und nach einigen Sekunden lüftete sich sein Athem wieder freier.

Als stehe er in dem geweihten Heiligthume einer Kirche, so faltete Eduard jetzt die Hände; sein Blick erhob sich zu dem Schaffot, und darüber hinweggleitend blieb er an dem Monde haften, der mit seinem falben Schimmer den Greveplatz übergoß. Nicht so, wie er wollte, konnte er beten, denn Schmerz und unabweisbarer Groll drängten sich in die Worte, die seinen zuckenden Lippen leise entschwebten und wodurch dieselben aller Weihe entbehrten.

Vom Mondscheine geblendet, senkte sich Eduards Auge endlich wieder auf das Schaffot herab, und seine aufgeregte Phantasie zeigte ihm hier die bleiche aber würdevolle Gestalt des Vaters, wie sie in der letzten Stunde ihres irdischen Daseins auf der Blutbühne gestanden. Tausend und tausend Köpfe sah er wie damals jetzt an den leicht erhellten Fenstern des Greveplatzes, der ihm rund um von neugierigen und von meist theilnahmslosen Gesichtern wie gepflastert erschien; kurz, Eduard sah in einem wachen Traume Alles wieder, wie damals; er litt namenlose Schmerzen, drückte endlich einen leidenschaftlichen Kuß auf das unheimliche Gerüste, und an die Schwester denkend, enteilte er dann rasch

diesem Platze des Jammers, über dem schon seit Jahrhunderten ein butiges Verhängniß schwebte.

Eduard suchte nun die Wohnung eines jungen Cavaliers auf, mit dem er vor dem traurigen Ereigniß, das seinen geliebten Vater traf, viel und freundschaftlich verkehrt hatte. Er kannte diesen jungen Adeligen, als einen Menschen, dem ein edles Herz in der Brust schlug, und den er deßhalb liebte und achtete. Zu seinem Leidwesen sagten ihm aber die Hausleute, der junge Mann habe schon seit mehreren Monaten Paris ganz in der Stille verlassen, weil es ihm unter der Schreckensherrschaft auch um seinen Kopf zu bangen anfing.

Der erste Gang war sonach ein vergeblicher und ein Zweiter führte für jetzt auch kein gewünschtes Resultat herbei, denn der, den er besuchen wollte, hatte seine Wohnung verändert. Wohin er gezogen, das wußte man ihm nicht zu sagen. Ein Dritter war in's Theater gefahren; Vein ierter hatte der Einladung einer Theegesellschaft Folge geleistet, so daß Eduard an diesem Abend keinen von seinen Bekannten zu Hause traf.

Trotz der Angst seines Herzens und der Beklemmung seines Gemüthes fühlte Eduard endlich Müdigkeit und Hunger und Durst. Er lehnte sich an einen Laternenpfahl und sann nach, welchen Weg er nun einschlagen und was er beginnen sollte. Da tauchte plötzlich der Name L o r r i n in seinem Gedächtnisse auf; er machte eine Bewegung des Unwillens, denn dieser L o r r i n, der früher mit ihm gar freundlich that und im wahren Sinn des Wortes um seine Freundschaft buhlte, war ein Mensch von höchst zweideutigem Charakter, der

immer die Taschen voll Banknoten und Gold hatte, ohne daß man jene Quelle kannte, welche seinen Luxus möglich mache. Wenn andere Leute die Ruhe und erquickenden Schlaf suchten, fing dieser Lorrin erst zu leben an. Häufig besuchte er auch jene Spielhäuser, welche seit der revolutionären Regierung sich netzartig über ganz Paris hin verästet hatten, um, wo möglich, die Demoralisation und den Ruin der Massen, nach dem Sinn der Volksverderber, noch zu fördern. Nicht selten überraschte den Spieler hier beim Rouge- und Noirtisch der Morgen.

Konnte man diesem Lorrin nun auch nicht geradezu beweisen, daß er falsch spiele, so stand er doch im Verdachte es zu thun, weßhalb Eduard auch früher stets jenen Artigkeiten, die dieser an ihn verschwendete, eine auffallende Kälte entgegensetzte, jetzt aber — Eduard wußte eigentlich selbst nicht wie es kam — wollte sich dieser Lorrin aus seine Gedanken gar nicht mehr verdrängen lassen. Die Auswahl jener Bekannten, die dem Bedrängten in diesem Augenblicke hilfreich an die Hand gehen konnten, war total erschöpft, weßhalb sich auch der Name Lorrin, auf den doch noch einige Hoffnungen gesetzt werden konnten, immer beharrlicher behauptete. Jene Spielhäuser, in welchen Lorrin häufig die Nächte verbrachte, wußte Eduard theils aus den Gesprächen, welche er früher mit ihm führte, theils aus jenen, welche andere seiner Bekannten über Lorrin's nächtliche Aufenthalte achselzuckend in vertrautem Kreise führten. Lorrin aufzusuchen, das war für heute das Einzige und Letzte, was der um die Schwester so sehr besorgte Bruder

thun konnte, und als er nun den Laternenpfahl, an welchem er bis jetzt gelehnt, verließ, so ging er wirklich, um diesen Menschen, den er weder achtete noch liebte, der ihn aber früher, wie erwähnt, mit Freundlichkeitsbezeugung überhäuft hatte, aus dem Getümmel von Paris herauszufinden.

Der Weg zu dem Spielhause, in welchem Eduard zuerst nach diesem Lorrin forschen wollte, führte ihn an dem Palais vorüber, das einst das Eigenthum seines Vaters gewesen. Von strahlenden Kronenleuchtern waren die Fenster erhellt und viele Gestalten bewegten sich oben zwischen den seidenen Vorhängen. Fröhliche Musik schwebte bald sanft bald rauschend herab, und nach den Toasten, wie nach dem heitern Gelächter zu schließen, athmete in diesem Hause Alles Lust und Ueppigkeit.

Eduard, der eigentliche und rechtmäßige Besitzer, stand draußen in der Dunkelheit auf dem schmutzigen Pflaster, keinen Sous in der Tasche und Jammer, Elend und Groll in dem Herzen. Krampfhaft erhob er die geballten Fäuste gegen diese strahlend erhellten Fenster und seine Lippen sprachen in der gewaltigen Aufregung, in der sich der Unglückliche befand, eine unchristliche Verwünschung aus; davon eilte er dann, als glühe das Pflaster unter seinen Sohlen. An Müßiggängern beiderlei Geschlechtes wanderte er vorüber, wie an mancher Tochter des Lasters und an manchem flinken Diebe, der im Schatten der Häuser schlich, um den Mann beim Laternenscheine herauszu-

finden, an welchen er sich im Gedränge machen und seine Taschen untersuchen wollte.

Wie ein wach Träumender schritt Eduard durch dieses Treiben und erreichte so endlich jenes Haus, wo er Lorrin zu finden hoffte; suchend gieng er durch einen langen, dunkeln Gang und stieg dann im Hinterhause eine schmale Treppe hinan, die sich wie eine Schlange, bald links bald rechts wand; oben angelangt, mußte er wieder einige Stufen abwärts steigen, die noch tiefer in das Hinterhaus hineinführten; hier herrschte ein völliges Dunkel und eine lautlose Stille. Eduard ging dicht an der feuchten Wand und seine tastende Hand entdeckte alsbald eine Thüre; er klopfte an, und als er dieß wiederholt und stärker that, wurde endlich geöffnet. Der Strahl einer Laterne traf sein Auge, das sich senkte, und in barschem Tone rief eine Stimme: „Was gibts?"

Eduard fragte nach Herrn Lorrin, äußernd, er habe höchst nothwendig mit diesem zu sprechen.

„Nur herein, mein Herr!" ließ sich da die Stimme in verändertem, freundlichem Tone vernehmen; „der, den Sie suchen, ist zwar noch nicht da, aber wir erwarten ihn jede Minute."

Eduard trat ein, und besah sich nun den Mann näher, mit dem er bereits einige Worte gewechselt; es hatte dieser Mensch ein gar abgelebtes, höchst verschmitztes Gesicht, und ein ewig süßes Lächeln, das die ganze Menschheit zu verhöhnen schien, schwebte um seine Lippen. Eine zweite Thüre wurde geöffnet, und ein geräumiger mit Blumen geschmückter und von einer run-

den vielarmigen Lampe hinlänglich erleuchteter, gewölbter Gang nahm Beide auf.

„Wird gespielt?“ fragte Eduard.

„Ja, mein Herr,“ lautete die Antwort; eine dritte Thüre erschloß sich unter dem Drucke der Hand jenes Mannes, der Eduard voran ging, und beide traten nun in eine Reihe glänzend erleuchteter und geschmackvoll und luxuriös meublirter Zimmer ein. Der Boden war mit Decken belegt, welche die Schritte dämpften, und die Wände mit Gemälden und mit prachtvollen hohen Spiegeln verziert. Einladend duftete aus dem Buffet, das auf seiner Marmorplatte feines Backwerk und die verschiedensten Getränke präsentirte, eine Punschbowle und von dem dichten seidenen Vorhang bis zum Fußschemmel zeigte hier Alles den ausgesuchtesten feinsten Geschmack; ja selbst aus der Luft, die man einathmete, duftete das Aroma der feinsten Parfums.

In der Mitte des zweiten Zimmers stand ein Rauge- und Noirtisch, auf dem in einem zierlich gearbeiteten Kästchen die Bank lag; an jeder Seite saß ein Croupier.

Mehrere fein gekleidete Herrn umstanden diesen Tisch, von welchen sich einige von Zeit zu Zeit Blicke des Einverständnisses zuwarfen, die jedoch nur der in ihre Geheimnisse Eingeweihte verstand; jedem Andern fiel all’ Dieß nicht im mindesten auf; denn wer konnte es auch diesen Leuten ansehen, daß sie im Solde des Eigenthümers des Spielhauses stehen, und daß ihre geheimen Instruktionen dahin gingen, die fremden zum Spiele zu födern, oder sich, wenn solche gerade

eintrafen, den Anschein zu geben, als ob sie recht leidenschaftlich spielen und recht mit dem ihnen bereits zu Theil gewordenen Glücke zufrieden seien.

Eduard wurde nicht gegrüßt und grüßte deßhalb auch keinen der Anwesenden; er nahm dem Spieltische gegenüber an der Tapetenwand Platz, brannte eine Cigarre an, die letzte, die er in seiner Mappe hatte, und musterte nun die Züge der Spieler, die Gold und Banknoten nicht höher zu schätzen schienen, als dürre Blätter, die, vom Baume abgefallen, im Winde treiben.

Bewegungslos und kalt, ohne irgend eine Spur von Leidenschaftlichkeit zu verrathen, waren die Gesichter der Croupiers, die mit ihren langen Krücken das Geld dem Gewinnenden hinschoben, und ebenso es an sich zogen, wenn Dieser oder Jener verloren hatte. Anders verhielt es sich mit denen, die im Solde des Bankhalters standen; im Verluste zeigten sie *heftigen Aerger*, im Gewinne *leidenschaftliche Freude* und Sämmtliche spielten darauf los, als gälte es *Leben* oder *Tod*.

Ein paar Fremde, die man eben tüchtig mitgenommen, gingen nun verstimmt und mit mürrischen Gesichtern davon, und da der, welcher Eduard eingelassen, den Kameraden zuflüsterte, daß man sich vor Einem, der Lorrin hier aufsuche und zu sprechen wünsche, nicht zu geniren habe, so nahm jeder der saubern Herrn die Maske der Verstellung ab. Man trank zusammen, rauchte Cigarren und lachte und scherzte; kaum wurde aber an die Thüre, die zu dieser Spielerhöhle führte, gepocht, so zogen die Croupiers mit der maschinenmäßig-

sten Genauigkeit eine unerschütterliche, schweigsame Ruhe wieder über ihr ganzes Wesen, und die im Solde des Bankhalters Stehenden spielten dann mit einer Leidenschaftlichkeit darauf los, als könnte das Höchste gewonnen oder verloren werden.

Alles war jedoch nur ein trügerisches Comödienspiel, um Arglose zu ködern und die Börsen derselben zu leeren.

Mißfällig blickte Eduard auf dieses Getriebe sogenannter nobler Schelme, als er aber jetzt rasche Tritte draußen auf dem Gange vernahm, richtete er das Auge erwartungsvoll, ja fast sehnsüchtig auf die Thüre, die weit aufgethan wurde; Lorrin erschien in der Weitung derselben und trat unter lauten Scherzen mit einem jungen Herrn ein.

In Kleidung, Ton und Bewegung zeigte Lorrin den nobeln Mann von Welt; der, welcher mit ihm erschienen, war nicht minder elegant gekleidet wie er, was aber Gewandtheit und Lebenspraxis betraf, hatte Lorrin nach seinem durchdringenden Blicke zu schließen, ein Gutes vor jenem voraus. Lorrin ging an das Buffet, nahm eine Cigarre, brannte sie an und verlangte ein Glas Punsch. Mit einer Freundlichkeit, die auf sehr nahe Bekanntschaft schließen ließ, näherten sich ihm die Anwesenden, und Einer derselben sagte: „Herr Baron, es wünscht ein Herr Sie zu sprechen; er wartet bereits seit geraumer Zeit auf Sie.“

Lorrin ließ sich nämlich Baron nennen, obgleich er hiezu nicht die mindesten Ansprüche hatte und im Reichsheroldenamt Niemand von seinem Wappen etwas wußte.

Lorrin wendete nun den Kopf; sobald sein Blick aber nur leicht Eduards Antlitz streifte, blieb er darauf haften und mit ausgebreiteten Armen eilte der sogenannte Herr Baron auf den seiner Harrenden zu; er küßte ihm die Wange und drückte ihm die Hände, als habe er nach langer schmerzlicher Trennung plötzlich seinen innigsten Freund wieder gefunden.

„Ei du mein Himmel! wie oft dachte ich an Sie! Wie unzählige Mal sprach ich von Ihnen und wie sehr beklagte ich das traurige Verhältniß,“ setzte er leise hinzu, „das Ihren Herrn Vater, diesen vortrefflichen Mann, getroffen.“ Bei diesen mit Wärme gesprochenen Worten reichte er Eduard den Arm und ging mit ihm in das dritte Zimmer. „So, jetzt sind wir allein,“ sprach Lorrin, betrachtete Eduard dann einige Sekunden und rief in dem Tone der innigsten Theilnahme: „Wie bleich, wie leidend, wie verstört sehen Sie aus! Sie müssen viel, sehr viel gelitten haben; doch nun zur Sache, was führte Sie hieher?“

Eduard, durch das theilnahmsvolle Benehmen und durch Lorrins herzliche Worte etwas wieder beruhigt, erzählte die Erlebnisse in den Bergen von Creuse, auch des betrübenden Hinganges seiner vortrefflichen Mutter erwähnend, und schloß endlich seine Mittheilungen, indem er noch bemerkte, der Sturz Robespierres und seines Anhanges habe ihm den Muth gegeben, nach Paris wieder zurückzukehren, wo er sich nun mit der Schwester in der hilflosesten Lage von der Welt befinde, und ihn bitten möchte, ihm einige Baarschaft nur so lange anzuver-

trauen, bis er sich gesammelt und sich um Beschäftigung und Verdienst umgesehen.

„O wie freue ich mich," rief da Lorrin, „Ihnen dienen zu können!" Sobald er aber erfuhr, daß sich das Fräulein Friant in einem Gasthause untergeordneten Ranges befinde, stellte er sich untröstlich an, und bestand darauf sie heute noch in einem Wagen in ein Hôtel zu bringen.

Eduard Friant, den so viel Artigkeit verblüffte, dankte im Namen der Schwester für die zarte Aufmerksamkeit, die Lorrin für sie kund gab, lehnte aber das freundliche Anerbieten mit den Worten ab: „Eine Nacht kann es sich Amalie in dem Gasthause, wohin ich sie gebracht, schon gefallen lassen, denn sie ist ermüdet und bedarf vorläufig nur der Ruhe, die gestört würde, wollten wir heute noch einen Wechsel mit der Wohnung treffen."

„Nun, wie Sie wollen," entgegnete Lorrin, zog die Börse und drückte Eduard einige Louisdor auf die zarteste Weise in die Hand, bemerkend, dieß reiche für den ersten Augenblick, und in den nächsten Tagen werde er für das Weitere sorgen.

Die Hoffnung kehrte wieder in das Gemüth des jungen Friant zurück; er dankte mit einem warmen Händedruck und machte sich im Stillen Vorwürfe, daß er so unehrenhaft von Lorrin gedacht. „Die Zeit wird mich auch über diesen Charakter aufklären," sprach Eduard zu sich selbst, und nahm sich dabei vor, über den ihm Räthselhaften ferner nichts Böses mehr zu denken, bis nicht ein unumstößlicher Beweis gegen seine Ehrenhaftig-

keit Zeugniß ablege; dann aber wollte er ihn wieder fliehen, wie früher, ohne Rücksicht auf irgend einen Vortheil, den ihm die Bekanntschaft Lorrins in der bösen Lage, in der er sich befand, zusicherte.

Das waren ungefähr Eduards Gedanken, als er an Lorrins Arm zur Spielgesellschaft zurückkehrte. Ob Lorrin auch für sich im Geheimen Schlüsse über Eduard machte, das konnte nicht unterschieden werden, denn seine Miene war freundlich, sein Auge blickte scheinbar frei und offen und um seine Lippen schwebte ein selbstzufriedenes Lächeln, wie sich das zuweilen in der Miene eines Ehrenmannes abmalt, der eine gute, seinem Gemüthe wohlthuende Handlung gethan.

Am Rouge- und Noirtisch ging es jetzt gar lebhaft her; der junge Herr, den Lorrin mitgebracht, hatte sich bereits in die Netze, welche die Helfershelfer des Bankhalters schlau und listig um ihn gezogen, bis zur Hilflosigkeit verwickelt. Etwa zwanzig Jahre mochte dieser junge Mann zählen, der ein einnehmendes Gesicht und einen kecken Blick hatte; er spielte mit höchster Leidenschaftlichkeit und zerknitterte in fieberhafter Aufregung seine Havannacigarre. Setzte er auf Rouge — so gewann Noir und änderte er den Satz und hielt Noir — so gewann Rouge. Er schien in Wahrheit gänzlich vom Glücke verlassen und dennoch beharrte er auf seinem verderblichen Vorsatze fortzuspielen; dabei wurde er immer bleicher und kaute an den Lippen, daß Blut floß. Eduard überkam eine Art Beklemmung, und da der junge Mensch nun fortwährend, ohne die geringste Spur

von Glück, verlor, so wurde diese Scene auf eine schreckliche Art interessant.

„Glauben Sie nicht," wendete sich da Eduard an Lorrin, „daß dieser Mensch im Stande ist, einen Selbstmord zu begehen?"

„O ja, doch später — viel später, denn das junge Herrchen ist reich und hat noch kein selbstständiges Vermögen. Das, was er hier verliert, ist nichts weiter, als das Taschengeld, das ihm sein Vater giebt, der über Millionen kommandirt."

„Wenn er aber so fortfährt," flüsterte Eduard wieder, „so wird er sich sicherlich zu Grunde richten und sich dann eine Kugel durch den Kopf jagen."

„So wird es kommen, doch später erst, wenn er einmal im Besitze seines Vermögens ist."

„Ei, da sollten Sie ihn aber warnen."

„Ich —, weßhalb ich?"

„Sie sind mit ihm gekommen, und kennen ihn wahrscheinlich genau."

„Ei was! Eine zufällige Bekanntschaft, nichts weiter," sprach Lorrin die Achsel zuckend; „wenn ich alle Dummköpfe warnen wollte, die sich mit Gewalt zu Grunde richten, so legte ich mir eine höchst langweilige und gleichzeitig auch eine sehr gefährliche Pflicht auf, die mich in Duelle und in maßlose sonstige Unannehmlichkeiten versetzen würde."

„Das kann ich mir doch nicht so recht denken, denn eine gut gemeinte Warnung ohne Spott nimmt doch gewiß jeder nur halben Weges Vernünftige dankbar hin."

„Ach, bester Friant, Sie kennen die Welt, trotz

der bittern Erfahrungen, die sie gemacht, noch allzuwenig; warnen Sie einmal diesen jungen Menschen, der Schlag auf Schlag verliert — versuchen Sie es doch."

Zu dem nun noch aufgefordert, wozu ihn das Herz bereits antrieb, schritt Eduard zum Rouge- und Noirtisch, stellte sich dicht neben den leidenschaftlichen Spieler, und als dieser eben wieder verlor, neigte Eduard den Kopf zu ihm und flüsterte: „Das Glück läßt sich nicht erzwingen, und Sie thäten wahrhaftig wohl und klug, wenn Sie das verwünschte Spiel beendeten."

Erstaunen und Hohn drückte sich in den Zügen des jungen Spielers aus, als er das Gesicht seinem freundlichen Warner zuwendete. Als finde er es unter seiner Würde ein Wort zu entgegnen, zuckte er mitleidig die Achsel, und maß dabei Eduard auf die verächtlichste und infamste Weise mit einem langsamen Blick von dem Scheitel bis zur Sohle.

Eduard erbleichte; Lorrin aber lachte und zog den Tiefverletzten vom Spieltische hinweg.

„Würde ich nicht der Aufregung dieses Infamen etwas zu gute halten, so —"

„Gäbe es ein Duell," lächelte Lorrin, „und wenn Sie es noch ein Mal versuchen wollten eine zweite Warnung an den Brausekopf ergehen zu lassen, der nun einmal, wie Sie sich überzeugten, verlieren will, so erhielten Sie von ihm wahrscheinlich einen Schlag ins Gesicht."

„Und ich stürzte dann den pöbelhaften Buben durch ein Fenster kopfüber auf die Straße," betheuerte Eduard, dessen Blut, je mehr er den jungen Spieler mit dem

kecken Gesichte ansah, in eine stets gesteigerte Aufregung gerieth. Das Gesicht desselben, obgleich schön, hatte für ihn etwas ungemein widriges, denn es erinnerte ihn an die Züge eines Mannes, der die Hauptschuld trug, daß sein Vater auf dem Schaffote starb. „Wie heißt denn der Mensch?" fragte er endlich Lorrin, „von dem Sie fast mit Sicherheit behaupten, er werde durch Selbstmord enden?"

„Aufgeregt, wie Sie sind, vermeide ich es, Ihnen seinen Namen zu nennen."

„Herr Lorrin, ich bin kein Kind und bitte —"

„Nun, wenn Sie denn durchaus wollen, dieser Herr heißt — Karl Avaray."

Eduard erbleichte, und so sehr er sich auch zu fassen bestrebte, so malten sich doch die Empfindungen seiner Seele klar und wahr auf seinem Antlitze ab. „Fort von hier! Fort — rasch hinaus in's Freie!" flüsterte er Lorrin zu, und verließ, sich an dessen Arm hängend, wie ein Träumender die Spielerhöhle. Die Luft, die er hier einathmete, schien ihm von einer feurigen Lohe durchglüht, der Boden unter ihm wankend.

VI.

Die Wohnung im Hôtel.

Von Notre-Dame herab verkündeten zwölf dumpfe Schläge Mitternacht, und ehe sie noch verklungen waren,

pochte es an die Thüre, innerhalb welcher Amalie der Heimkehr des Bruders sehnsüchtig entgegenharrte.

„Wer pocht?" fragte das Mädchen, und die Stimme des Bruders erkennend, der Einlaß begehrte, schoben ihre Hände rasch den Riegel zurück.

Ohne zu grüßen, schritt Eduard über die Schwelle, ließ sich auf einen Stuhl nieder und kreuzte nach seiner Gewohnheit, wenn er trüben Gedanken nachhing, die Arme über der Brust.

Amalie, die ihm gegenüber stand, betrachtete ihn schweigend eine Weile, legte ihm dann die schöne Hand auf die Stirne und sagte: „Wie glüht Dein Kopf wieder! Was hat Dich denn so aufgeregt?"

„Guten Abend, Amalie," entgegnete Eduard zerstreut, reichte der Schwester beide Hände und fragte, wie spät es sei.

„Eben schlug es zwölf," entgegnete Amalie, und da sie auf ihre vorige Frage, die der Bruder in seiner Aufregung nicht vernommen, keine Antwort erhielt, wiederholte sie dieselbe.

Eduard erzählte ihr nun Alles; er theilte ihr mit, was er auf dem Greveplatze an den Stufen des Schaffotes empfunden, wo so blutige Schmerzen in seinem Innern sich regten; ferner wie es in seiner Brust stürmte, als er zu den lichterhellten Fenstern des älterlichen Hauses hinaufblickte, das jetzt der Elende bewohnte, der mit gewaltigen, ohne Unterbrechung fortgesetzten Schlägen ihr Familienglück und ihren Seelenfrieden zerschmettert hatte. Nicht ohne Erröthen that er dann Erwähnung, wie er Lorrin in einem Spielhause aufgesucht

und von ihm, wenigstens für den Augenblick, eine hinlängliche Hülfe erhalten.

Obgleich die Lage, in der sich die Geschwister befanden, keine Wahl ließ, so graute es doch Amalien vor einer Hülfe, die aus Lorrins Händen kam.

Schon früher, als dieser Lorrin einige Male ihren Bruder besuchte, wo sie noch geborgen und von einem sonnenhellen Glücke umglänzt lebten, überkam sie bei seinem jedesmaligen Erscheinen ein fröstelndes Zittern, denn Lorrin redete ja allen schlechten Principien mit Wärme das Wort und hatte stets ein gottesläugnerisches, ewig süßes und maliciöses Lächeln auf den Lippen.

Eduard, welcher der Schwester vom Gesichte ablas, daß sie über diese Hülfe mehr bestürzt als erfreut sei, machte ihr die heilige Versicherung, er werde über Lorrins Charakter die genauesten Erkundigungen einziehen, mit dem Vorsatze, augenblicklich auf dessen fernere Hülfe zu verzichten, sobald man ihm thatsächlich beweise, Lorrin habe seine Ehre in irgend einer Art befleckt.

„Auf das, was die Leute in ihren unaufzählbaren Launen sprechen," äußerte sich Eduard, „die so rasch wechseln, wie die Bilder in einer Kamera obscura, kann man nicht immer gehen; deßhalb Geduld und Klugheit; die Zeit, die jede Frage löst, wird uns auch Licht über diesen Lorrin verschaffen."

Um die Gedanken der Schwester von dem ihr verhaßten Lorrin abzubringen, nannte Eduard nun den Namen Avaray, und erzählte, wie er Karl, einen der Söhne des alten Avaray, am Spieltische getroffen, wie leidenschaftlich er setzte, und welche namhaften

Summen er verlor. „Es scheint,“ rief Eduard, „Gott will den alten Sünder durch seine eigenen Söhne strafen, denn fährt dieser Karl so fort, so richtet er sich sicher und zwar in schnellster Kürze zu Grunde.“

Die Aufregung des Bruders ging nun auch auf das Gemüth Amaliens über, und je finsterer sich die Gebilde gestalteten, die an dem Auge ihrer Seele vorüber schwebten, desto trüber und ernster wurde ihr Blick.

„Du bedarfst der Ruhe,“ sagte Eduard; „geh' zu Bette, liebe Schwester, denn durch das Sinnen, wie Dieß oder Jenes sich gestalten werde, wird man in der Regel nicht klüger, wohl aber mehrt sich die Unruhe im Gemüthe; lege deßhalb Dein müdes Haupt auf die Kissen, vielleicht erquickt Dich für so viel Unangenehmes ein schöner Traum. Gute Nacht!“ Eduard schloß nun die ihm so theure Schwester zärtlich und mit Innigkeit in die Arme und ging in das Nebenzimmer, in welchem ein weiches mit blendend weißen Linnen bedecktes Bett zu Ruhe und Schlaf einlud.

Hier brannte nun Eduard eine jener Cigarren an, die ihm Lorrin gegeben, bevor er von ihm schied, dann setzte er sich auf das Bett und blies sich anfangs in einer wahren Gedankenlosigkeit mächtige Tabakswolken um den bleichen Kopf.

In dem anstoßenden Zimmer betete Amalie laut, und der fromme Ton der Andacht wirkte beruhigend auf des Bruders Gemüth. Einige Mal schon hatten sich Eduards Augenlider geschlossen; umsonst kämpfte er gegen den Schlaf an, — der ihn überwältigte, und sein fruchtloses Bemühen erkennend, legte er die Cigarre bei

Seite und streckte sich, völlig angekleidet, auf das Bett hin. Als er schon schlief, betete Amalie noch immer, denn der Beistand und die Gnade Gottes schienen ihr nie nöthiger, als seit Lorrin ihrem Bruder hilfreich die Hand geboten.

Unter den verschiedenartigsten Gefühlen, Empfindungen und Träumen entschwand für die Geschwister die Nacht, zu einer ihnen lästigen Länge sich ausdehnend, und am nächsten Morgen kam Lorrin, wie er es zugesagt. Herzlich benahm sich dieser feine Mann von Welt gegen Eduard; gegen Amalie aber würdevoll, ja fast ehrerbietig. „Wollen wir, mein Fräulein," sprach er zu ihr, „den Schleier der verhängnißvollen Vergangenheit nicht lüften, ja nicht einmal berühren, und uns durch die Hoffnung an eine schöne Zukunft aufrichten. Ihren Herrn Bruder versicherte ich bereits Alles für ihn zu thun, was nur immer im Bereiche meiner Kräfte liegt, und es gewährt mir in Wahrheit eine ungemeine Freude Ihnen sagen zu können, daß gewiß Alles zu Ihrem Besten sich wenden wird, wenn Sie anderst gesonnen sind, mir ein unbedingtes Vertrauen zu schenken."

Dieses Unbedingt betonte Lorrin auf eine gar eigenthümliche Weise; Amalie verneigte sich, und äußerte, daß man im Unglücke und in einem Zustande ohne Wahl Jedem vertraue, der so freundlich sei, sich hilfreich zu nähern. „Ein Ertrinkender," sagte sie, „faßt jede Hand, die sich ihm entgegen streckt, ohne erst den Charakter des Mannes zu prüfen, dem die Hand gehört."

Lorrin biß sich auf die Lippen, denn mehr noch als diese Worte verrieth Amaliens Blick jenes Mißtrauen,

das gegen Lorrin in ihrer Brust unüberwindlich vorhanden war.

Um den unangenehmen Eindruck, den diese Aeußerung, von einem so seltsamen Blicke begleitet, auf Lorrin hervorbrachte, zu verwischen, lenkte dieser jetzt auf die gewandteste Weise das Gespräch auf die politischen Verhältnisse, die sich so unerwartet schnell zum Verderben der Terroristen und Blutmenschen gewendet, und indem er jener Elenden erwähnte, welche sich während der Schreckenszeit durch die Habe Gerichteter bereicherten, nannte er auch den Namen Avaray.

„Ja, es ist dieß ein recht häßlicher, gottverlassener Mensch," äußerte Eduard in Entrüstung, „der nichts liebt, als das Gold und —"

„Von Niemanden geliebt wird," fiel ihm Lorrin in's Wort, „ja nicht einmal von seinem Sohne. Leute, die von diesen höchst abnormen Familienverhältnissen Kunde haben, behaupten, der Todestag des alten Avaray werde für seinen Sohn Karl ein wichtiger Festtag sein. Gleich dem Vater liebt dieser Karl das Gold, nicht aber um es, wie jener aufzuhäufen, sondern um damit seine Neigungen, Leidenschaften und Wünsche nach Lust und Drang befriedigen zu können. Freuen Sie sich," sprach er zu den Geschwistern, „denn ich halte mich für moralisch überzeugt, über der Familie Avaray stehe ein böses verderbliches Gewitter und ich glaube, daß Ihnen in Bälde eine volle, schreckliche Genugthuung werde."

„Wie so?" fragte Eduard.

„Karl Avaray," fuhr Lorrin erklärend fort, „ist ein brutaler Hitzkopf, anmaßend und gränzenlos unverschämt; dabei ist er so leidenschaftlich dem Spiele ergeben, daß er sich im Unglücke nicht bewältigen kann, und Peru sammt allen seinen Schätzen auf eine Karte setzen würde. Solche Menschen hängen stets an einem Haare über jenem Abgrunde, der sie früher oder später, aber sicher verschlingen wird und das bleiche und blutige Gespenst des Selbstmordes begleitet sie wie der eigene Schatten durchs Leben. Der alte Avaray, der ihren Herrn Vater auf das Blutgerüst brachte, ist krank, krank an Leib und Seele und Hypochondrie verzehrt ihn in Mitte seiner durch Sünden und Verbrechen aufgehäuften Schätze; doch von etwas Anderm nun, denn ich scheine heute durch Alles, was ich spreche, so unglücklich zu sein, Fräulein Amalien zu verstimmen; entfernen wir uns daher aus diesem ärmlichen Gasthause, und da unten bereits mein Wagen hält, um Sie in ein Ihrem Stande angemessenes Hôtel zu bringen, so folgen Sie mir, meine Lieben. Artig verbeugte er sich gegen Eduard und reichte dann mit ungemeiner Zartheit Amalien den Arm, die zögernd und kaum fühlbar ihre Hand auf denselben legte. In gedankenvoller Zerstreuung folgte Eduard, und eine Minute später fuhren die Geschwister in der bequemen weichgepolsterten Equipage Lorrins durch die Straßen von Paris. Nach einer ziemlich lange dauernden Fahrt hielt man endlich an einem der ersten Hôtels, und an der besondern Auszeichnung, mit der Lorrin empfangen wurde, sah man deutlich, daß er nicht zum ersten Male hier seinen Absteig nehme.

Unter heitern Gesprächen führte Lorrin das Fräulein Friant die breiten Steintreppen hinan, an welchen zwischen riesigen Spiegeln der ausgezeichnetste Blumenflor duftete.

Der Kellner, der leichtfüßig, wie eine Tänzerin, voranschwebte und ein lebendiges Modejournal in Anzug und Frisur zeigte, erschloß eine der feinpolirten Flügelthüren des ersten Stockes und Lorrin überschritt mit Amalie die Schwelle eines Gemaches, das weder an Geschmack, noch an Bequemlichkeit etwas mehr zu wünschen übrig ließ.

Auf einen Blumentisch deutend, sagte Lorrin zu Amalien: „Da ich nicht weiß, welche Blumen Sie mit Vorzug lieben, so bitte ich mir dieselben zu nennen, wornach augenblicklich der Blumentisch nach Ihrem Wunsche geschmückt werden soll.“

„Ach, Herr Lorrin,“ sprach da Amalie, „wir sind Unglückliche, die auf allen Ueberfluß und Luxus verzichten und da wir überhaupt nicht wissen, wenn wir Ihnen das zurückgeben können, was Ihre Gefälligkeit in unsere Hände legt, so wollen wir uns nur auf das Nöthigste beschränken; auch wird mein Bruder Sie nur so lange in Anspruch nehmen, bis wir die nöthige Ruhe erlangt und einen Plan entworfen haben, der unsere fernere Existenz sichern soll. Die prachtvolle Wohnung in diesem Hôtel ist jedoch eine offenbare Verschwendung, die wir in unsern jetzigen Verhältnissen mit Entschiedenheit zurückweisen müssen.“

„Mein Fräulein,“ sprach Lorrin mit einnehmendem edelm Wesen, „so sehr ich den Sinn ihrer Worte achte,

so mache ich Sie dennoch aufmerksam, daß Sie von der Wiege an in solchen Zimmern lebten und standesgemäß so leben müssen."

„Ach, lieber Lorrin," sprach da Eduard, dessen Stirne finster umwölkt war, „der Mensch muß sich in Alles fügen und sich in jede Lage schicken können. Unsere Familie wurde von gar schwerem Unglück heimgesucht und es ist für uns Pflicht einen Theil der Bürde derselben zu tragen."

„Ja, Eduard Du hast recht," stimmte Amalie dem Bruder bei, „unser Vater starb auf dem Schaffot und unsere gute Mutter unter dem Strohdache einer ärmlichen Hütte in den Bergen von Creuse in Noth und Elend. Fort daher mit allem Luxus, der gar übel zu dem betrübenden Hingange der theuern Eltern und zu der Trauer paßt, die wir für sie empfinden müssen und auch wirklich empfinden."

Lorrin zerdrückte eine Thräne zwischen den Wimpern, ergriff mit Wärme Amaliens Hand und sprach anscheinend tief gerührt: „Mein Fräulein, Sie sind ein Engel; da es aber in dem Hôtel ein allgemeines Aufsehen erregen würde, wenn Sie sich, kaum angekommen, wieder entfernten, so ersuche ich Sie, diese Zimmer vorläufig beizubehalten, bis ich für Sie eine anständige und eine Ihrem Geschmacke entsprechende Wohnung aufgefunden habe."

Dazu verstanden sich nun endlich die Geschwister und Eduard schritt in das für ihn bestimmte Nebenzimmer, das fast so luxuriös meublirt war, wie das Amaliens. Er schüttelte den Kopf, machte aber keine fernere

Einsprache, denn die Schwester schien ihm sehr verstimmt und ermüdet.

Lorrin bat nun um die Erlaubniß eine Cigarre anbrennen zu dürfen, und als ihm diese, wie natürlich, geworden, setzte er sich neben Amalie auf das Sopha. „Mein Fräulein," sprach er nach kurzem Schweigen, „ich möchte Ihnen gerne etwas sagen und weis doch nicht recht, wie ich das anfangen soll."

„Seit wann ist denn Herr Lorrin so schüchtern?" fragte Amalie, „mein Bruder sagte mir früher öfter, Sie seien der gewandteste Mensch, der ihm je vorgekommen, und nichts in der Welt sei im Stande, Sie in Verlegenheit bringen zu können."

Lorrin schien auf diese Worte wenig zu achten; wie sinnend senkte er den Kopf, und mehr zu sich selbst als zu dem Fräulein sagte er: „Ich genire mich wahrhaftig."

„Wenn das, mein Herr, was Sie mir zu sagen wünschen, etwas Anständiges ist, wie ich es nicht anders von Ihnen erwarte, so sehe ich nicht ein —"

„Weßhalb man so viele Umstände machen kann," lachte Lorrin; „da ich jedoch," sprach er betrübt, „immer, wie es scheint, das Unglück habe, Ihnen ohne meinen Willen etwas Unangenehmes zu sagen, so bin ich ängstlich und wage die besten Absichten aus eben diesem Grunde kaum auszusprechen. Ich wollte Ihnen nur bemerken, daß Ihr Anzug, mein Fräulein —" Lorrin stockte.

„Sehr fatal aussieht," lächelte Amalie trübe; „das kann wohl nicht gut anders sein, denn dieses Kleid ist seit Monaten mein einziges."

„Es kam mir auch gar nicht zu Sinne die Möglichkeit anzustreiten," bemerkte Lorrin zart, „sondern mein Wunsch geht einfach dahin, Sie mein Fräulein bitten zu dürfen, mir die Besorgung einer anständigen und standesgemäßen Gaderobe zu überlassen."

Amalie war von dieser neuen Güte überrascht, da ihr jedoch eine innere Stimme unablässig zurief, diesem Manne zu mißtrauen, so sammelte sie sich alsogleich wieder und sagte: „Wollen Sie so freundlich sein und mir den Stoff zu ein paar einfachen Kleidern besorgen, so nehme ich dieß, bis ich es ersetzen kann, dankbar an; zurecht machen werde ich mir Alles selbst und mir so die Langweile der Stunden abkürzen. Sollten Sie jedoch die Stoffe im Einklange mit diesen luxuriösen Zimmern wählen, so haben Sie sich umsonst bemüht, denn ich werde dann entschieden nichts annehmen!"

Lorrin verbeugte sich in der Weise, als falle es ihm gar schwer nach Amaliens Wunsche zu handeln; ein minutenlanges Schweigen trat ein, dann erhob er sich, blickte nach der Uhr und empfahl sich, einen unaufschiebbaren Gang als Entschuldigung vorschützend.

Erst als Lorrin sich entfernt, athmete Amalie wieder freier auf, und zu dem Bruder gewendet sprach sie: „Es ist ein wahres Glück, daß Du diesen Lorrin getroffen, und doch ist es mir unerklärbar, weßhalb ich mich bei dem Anblicke dieses Menschen so sehr ängstige. Je mehr er uns Gefälligkeiten erweist, desto mehr fürchte ich ihn, denn Alles, was wir von ihm empfangen, kommt mir wie ein Handgeld vor, gegeben von dem Bösen, der dadurch immer mehr Gewalt über sein Opfer erringt,

das er zum Pfuhle des Verderbens niederzuziehen beabsichtigt.

„Ach Amalie, ich glaube, die abergläubischen Träume der Bewohner von Creuse theilten sich auch Deinem Gemüthe mit. Es ist ein wahres Glück, daß ich diesen Lorrin traf, halte diesen Gedanken, den du vorhin aussprachst, fest, und erwäge, wie wir jetzt in Paris dastünden, ohne Lorrin.“

„Guter Eduard, ich sehe das Alles nur allzuwohl ein, mache mir zuweilen sogar den Vorwurf, daß ich ungerecht und undankbar gegen unsern Helfer in so großer Noth bin und doch — Gott weiß es — sehe ich in Allem, was er spendet, nur ein Darangeld auf ein Unglück, das sich sicher einstellen wird.“

Eduard antwortete nicht, denn auch in seiner Brust waren bereits solche Gefühle wach geworden; er ging in sein Zimmer, um seine zerstreut umher irrenden Gedanken zu ordnen, und einen Plan für die Zukunft zu entwerfen. Amalie setzte sich an das Fenster und blickte gedankenvoll und theilnahmslos in das wogende Treiben und Drängen der Straßen nieder.

Noch an demselben Tage brachte Lorrins Kammerdiener mehrere einfache, aber elegante und feine Stoffe zu Kleidern, ein Stück holländische Leinwand zu Hemden und eine mit Perlenmutter eingelegte sehr schöne Guitarre nebst mehreren der beliebtesten Musikstücke. In einigen beiliegenden Zeilen auf Rosapapier geschrieben, bat Lorrin Amalien die Guitarre nicht zu verschmähen, weil er bei früheren Besuchen in ihrem Hause einige Male

das Vergnügen gehabt habe, ihr kunstfertiges Spiel und ihren lieben Gesang zu bewundern.

„Sagen Sie Ihrem Herrn," sprach Amalie zu dem Diener, „daß er mir durch die Guitarre eine wahrhaft innige Freude machte."

Der Diener verbeugte sich und ging.

Die Wange vor Ueberraschung und Freude geröthet, griff Amalie nun in die Saiten, und überzeugte sich schon bei den ersten Akkorden, die rein und voll dem Resonanzboden entschwebten, daß die Guitarre eben so gut als schön sei.

Eduard trat heraus; lächelnd übergab ihm die Schwester das zierliche Briefchen, und sie auf die Stirne küssend sagte er: „Nun kann dieser Lorrin sich noch artiger benehmen?"

Amalie entgegnete nichts, und in einem Quodlibet, wie es ihre Gedanken und Empfindungen ohne irgend eine Berechnung zusammensetzten, rauschten all' die trüben und heitern Melodien, die sie früher vorzugsweise oft und gerne gespielt, eine in die andere verschmelzend, durch das Zimmer.

Durch dieses Geschenk hatte Lorrin bei Amalien einen Stein im Brette gewonnen, wie man sich im Leben ausdrückt und zwar in so vortheilhafter Weise, daß, als er kommenden Tages mit den Geschwistern in dem Hôtel speiste, er das Benehmen des Fräuleins auf eine sehr erfreuliche Weise verändert fand.

Von diesem Tage an machte sich Lorrin die Zergliederung von Amaliens Charakter zu einem eifrigen Studium; er legte den leichtfertigen Ton in ihrer Gegen-

wart ganz und gar ab, und da er viel Poesie und eine Art melancholischer Schwärmerei in des Fräuleins Gemüth entdeckte, so legte er Alles in sein Thun und Treiben, was sich mit ihrem Geschmacke vereinte. Jeder Bettler, der ihn, wenn er mit dem Fräulein und ihrem Bruder in den Champs-Elisées oder in den Tuilerien um eine Gabe ansprach, wurde beschenkt, und in der Kirche erheuchelte er die frömmste Miene. Mit einer Offenheit, die ihm ungemein gut ließ, bekannte er, daß der Umgang mit Amalien eine ungemein wohlthuende und beruhigende Wirkung auf ihn hervorgebracht, und daß der Leichtsinn, dem er früher gefröhnt, was er leider selbst bekennen müsse, spurlos verschwunden sei.

Von einer Veränderung der Wohnung wurde gar nicht mehr geredet, und Lorrin, immer artig und bescheiden, bemerkte bald, daß er dem Fräulein keine unangenehme Erscheinung mehr sei. Auch Eduard schloß sich warm und vertrauungsvoller wie früher an ihn an, denn bei solch einem Benehmen und bei solch fortgesetzter und zarter Güte, mußten allmählig die Zweifel schwinden.

So verstrichen mehrere Wochen; die Wohnung in dem Hôtel wurde den Geschwistern lieb und die Gesellschaft des anfänglich so gefürchteten Lorrin unentbehrlich. Kam er einen Abend nicht, so saßen sie sich verstimmt und gähnend gegenüber und klagten über unerträgliche Langweile.

VII.

Nummer 111.

Der erste Schnee war gefallen. Hoch über dem umnachteten Paris stand die Sichel des Mondes und mit eisigem Hauche blies der Wind durch die Straßen und Gäßchen.

Da schritt jenem schmutzigen Viertel, die Cité genannt, wo das zähneklappernde Elend mit Verbrechen aller Art auf ein und demselben Platze zusammengedrängt ist, ein breitschulteriger hochgewachsener Mann zu. Er trug eine sehr abgenutzte Blouse und auf dem Kopf einen Hut mit breiter Krempe. Sein langer Schnurrbart, wie seine Haupthaare, waren grau; er wanderte an finstern Höfen und an übel riechenden, mit schlammigem Wasser angefüllten Pfützen vorüber.

Im Sommer stehen meistens die Fenster der hier Hausenden offen, durch welche man das Elend der Armen im Vorüberschreiten beobachten kann; man sieht dann kaum nothdürftig bekleidete unreinliche Weibspersonen, welche die armen Kinder schlagen, wenn sie aus Hunger weinen, oder die den Mann mit Scheltworten und Flüchen überschütten, weil sein Fleiß nicht immer vermögend ist, das nöthige Brod ins Haus zu schaffen. Andere ringen die Hände und weinen, während wieder Andere über ihr Elend lachen und eine Abhilfe durch Gewalt besprechen.

Ueber diese Fenster, die einen Blick in die Räume des Elendes und vielnamiger Laster erschließen, hatte jetzt der kalte Hauch des Winters eine dünne verschleiernde Eiskruste gezogen, denn in diesen Gemächern, wo größtentheils das Holz mangelte, war der Hauch der Luft fast so eisig, als wie außen auf der Straße.

Durch diese dunkeln Höfe und Gäßchen kann nächtlicher Weile kein anständig gekleideter Mensch gehen, ohne daß er sich der Gefahr aussetzt, beraubt und mißhandelt zu werden.

Der in der Blouse schien sich jedoch um das Gefahrvolle dieses Distriktes nicht im Mindesten zu kümmern; behaglich blies er den Tabak aus seinem kleinen Pfeifchen von Erde und summte dabei die Melodie eines jener Lieder, welches die Revolution gebar, vor sich hin.

Endlich hatte er den schmutzigsten Ort der Cité erreicht, wo die rauchgeschwärzten Wände einer quer überstehenden vier Stock hohen Spelunke den Ausgang des engen Gäßchens bildete, so daß Mancher, der hier einen Durchgang vermuthete und suchte, getäuscht umkehren mußte.

Ein hohes altes baufälliges Haus bildete hier den rechten Winkel und eine düster brennende Laterne zeigte über der Hausthüre die Nummer 111. Es war dieß eine jener niedrigen Pariserkneipen, wo die Hefe des Pöbels, besonders aber Diebe und schwere Verbrecher ihre Zusammenkünfte und Berathungen hielten.

Ohne sich erst durch Tasten zurechtfinden zu müssen, schritt der in der Blouse, der hier gar wohl bekannt sein mußte, durch einen langen dunkeln Gang, von wo aus

ihm alsbald ein ausgelassenes Gelächter, Aufschreie von Betrunkenen, und Zank und Hader entgegenschallten; sich um all das nichts kümmernd, stieß er eine Thüre auf, deren Schloß in der hier waltenden wahrhaftig ägyptischen Finsterniß nur ein oft Zusprechender zu finden im Stande war. Eintretend nahm der Mann in der Blouse die thönerne Pfeife aus dem Munde und lachte schallend über die Scene, die sich vor ihm ausbreitete. Es balgten sich nämlich mehrere zerlumpte Gestalten, die ob der Theilung einer Börse nicht einig werden konnten und würgten und schlugen sich, als stehen sie sich sämmtlich als Todfeinde gegenüber.

„Ach, Pierre! der alte Pierre! der Vater der Diebe!" jubelten jetzt die Männer des Eintretenden ansichtig werdend, und viele jener Gesichter hatte man nun Gelegenheit auch hier wieder zu sehen, die jenen Dieben angehörten, welche in der traurigen Gegend der Berge von Creuse die Plünderung der Maierei verabredeten und auch wirklich ausführten.

Die Balgerei war nun wie durch einen Zauberschlag beendet, und die Männer mit meist verfilzten Haaren, langen Bärten und zerlumpten und unreinlichen Kleidern drängten sich sämmtlich um den sogenannten Vater der Diebe.

Die Kinder allein, die zahlreich in einer Ecke um einen umfangreichen thönernen Ofen saßen, ließen sich in ihren Spielen nicht stören! ein zwölfjähriger Knabe gab ihnen eben Unterricht, wie man gewandt eine Uhr, ein Taschentuch oder einen andern Gegenstand entwende, und während dieser Vorlesung, die der kleine Schelm

hielt, horchten die verwahrlosten, unglücklichen Kinder so eifrig und lautlos zu, als rede er von dem heiligen Christ und von jenen schimmernden Gaben, welche derselbe fleißigen und gottesfürchtigen Kindern bescheert.

Diese unglückseligen Geschöpfe — eine aufsproßende Generation von Vagabunden, Dieben und Mördern — waren größtentheils weder mit Strümpfen noch mit Schuhen bekleidet. Ihre Gesichter waren ungewaschen und ungekämmt ihre Haare, denn Niemand kümmerte sich um sie.

„Kameraden!“ rief jetzt der alte Pierre, indem er sich den grauen Schnurrbart aus der Lippe strich, „die Zeiten haben sich, wie ihr wißt, geändert, und die Polizei entfaltet nun wieder gegen uns jene lästige und verderbliche Thätigkeit, die während der Schreckensregierung ruhte. In Folge dessen haben wir wieder die frühere Schlauheit, uns nicht erwischen zu lassen, zu beobachten, und zuförderst Alles, was sehr auffällt und Lärm macht, zu vermeiden.“ Nachdem er diese Worte gesprochen, warf er eine ziemlich schwere Börse auf einen der unreinlichen Tische, bemerkend, er habe Herrn Lorrin pflichtschuldigst gegrüßt und von ihrer Wiederankunft in Kenntniß gesetzt; für diese Aufmerksamkeit habe er von demselben die Börse erhalten, deren Inhalt dazu bestimmt sei, ihm und seinen Kameraden einen guten Tag zu bereiten. Alle brachen nun in einen stürmischen Jubel aus; als aber jetzt die Thüre wiederholt geöffnet wurde und Lorrin selbst eintrat, so nahmen die Diebe die Mützen und Hüte ab, öffneten ihre Reihen und einige der Weiber säuberten rasch einen

Tisch, brannten zwei Lichter auf demselben an und rückten einen gepolsterten Stuhl vor denselben für den sogenannten Herrn Baron zurecht.

„Hat mich noch Niemand hier gesucht?“ fragte Lorrin und übergab seinen Mantel dem alten Pierre, der ihn an einer trockenen Stelle der Wand aufhing.

Die Frage wurde verneint; Lorrin setzte sich auf den gepolsterten Stuhl, nahm eine Cigarre aus seiner Mappe und brannte sie an dem Fidibus an, den ihm Pierre ehrerbietig vorhielt. Freundlich nickte der Cavalier ohne Wappen und Adelsbrief und auf einen Wink desselben ließ sich der alte Pierre ihm gegenüber, auf einen dreibeinigen hölzernen Stuhl nieder. Beide redeten nun lange, aber so leise zusammen, daß selbst ein absichtlich lauschender nichts vernommen haben würde. Da ließ sich plötzlich ein ausgelassener Jubel vernehmen und zwei verwegen aussehende Menschen, schlecht und unreinlich gekleidet, wie die Andern, die hier versammelt waren, traten ein. Beide lachten, daß ihnen die Augen thränten; der Eine trug über dem Arm einen Rock von dem feinsten Tuche und von dem elegantesten Schnitte und in der Hand einen feinen Hut und eine Weste; der Andere zeigte, noch immer laut lachend, den Gästen in Nummer 111 eine goldene Repetiruhr sammt Kette, einen Siegelring und eine ziemlich gefüllte seidene Börse.

Pierre wendete den Kopf und fragte, zufrieden schmunzelnd, in dem Kauderwelsch der Gaunersprache, wo sie denn das Alles fischten?

„Nicht sehr ferne,“ erzählte da einer der Bursche; „das feine Herrchen an das wir uns machten, schritt im

Gefühle der völligsten Sicherheit daher, und da dachten wir uns denn, wenn einer aus der sogenannten nobeln Welt die Schlupfwinkel des Elendes in der Cité aufsucht, so soll er doch wenigstens wissen, weshalb er das thut."

Die Diebe lachten und riefen stürmische Bravos; Lorrin warf aber kaum einen Blick auf die Uhr, den Siegelring, die Börse und auf die geraubten Kleidungsstücke, so nahm er phlegmatisch seine Cigarre aus dem Munde und befahl den Raub vor ihm auf den Tisch niederzulegen. „Dießmal, ihr Bursche," sprach er dann zu den Verdutzten, „habt ihr eine arge Dummheit begangen; denn all' die Gegenstände, die ihr gestohlen, gehören einem meiner Freunde, den ich heute Abend auf Nummer 111 beschied, und der euch Gelegenheit geben wird, manches blanke Goldstück zu verdienen."

„Alle Wetter! was für Eseleien," fuhr da Pierre polternd auf, und einen flammenden Blick den zuletzt eingetretenen zwei Dieben zuwerfend, fragte er, ob sie dem Herrn nicht etwas zu leide gethan oder ihn etwa gar verwundet haben?

„Wir krümmten ihm kein Haar," betheuerte einer der Diebe, „denn als wir ihm unsere scharfen Klingen zeigten, machte er keinen Versuch zur Gegenwehr und ließ sich auf die gemüthlichste Weise von der Welt ausplündern."

„Das ist euer Glück, Schelme," sprach Pierre etwas beruhigt, die Beiden auffordernd nach dem Herrn zu suchen und ihn hieher zu bringen."

„Ist nicht vonnöthen," lachte da Lorrin, „öffnet nur

die Thüre, denn irre ich nicht sehr, so höre ich eben meinen Freund unter der schwersten Qualität von Verwünschungen nahen; öffnet also wie ich euch geheißen, denn wie es mir scheint, findet er sich in der Dunkelheit nicht zurecht."

Pierre that nach Lorrins Willen und kaum hielt er eine der Lampen in den Gang hinaus, wo, wie schon erwähnt, eine zum Greifen dichte Finsterniß lagerte, so erschien Karl Avaray, laut scheltend, in der trüben Beleuchtung. Er war baarhaupt und ohne Rock und Weste.

Avaray warf einen kecken Blick auf das Tableaux von Galgengesichtern, die ihn im Kreise umgaben; sobald er aber die zwei Diebe gewahrte, die ihn kurz zuvor ausplünderten, so wich er bestürzt einen Schritt zurück, denn er dachte, daß er nun von dem Regen in die Traufe gekommen sei; sobald er jedoch Lorrin erblickte, so erheiterte sich sein Gesicht und indem er das Auge von einem der Köpfe auf den andern gleiten ließ, sagte er: „Baron, Sie befinden sich in vortrefflicher Gesellschaft, und da Sie hier noch einen Rock am Leibe und eine Uhr in der Weste haben, so müssen Sie wohl so ein Stück von einem Banditenchef sein!"

Lorrin, weit entfernt diese Worte übel zu deuten, verbeugte sich galant und sprach heiter: „So sollen Sie doch wenigstens finden, daß ich eine wohl organisirte Bande commandiere und strenge Disciplin halte."

Auf einen Wink Lorrins reichten nun dieselben Diebe, die vorhin den jungen Avaray bestohlen, ihm dienstfertig wieder Alles, und während ihm der Eine

die Weste und den Rock anziehen half, übergab ihm der Andere den Hut, die Uhr, den Siegelring und die Börse.

„Sehr verbunden!“ lachte Avaray, warf den ihn jetzt so freundlich bedienenden Spitzbuben einiges Geld aus der Börse zu, und Lorrin auf die Achsel klopfend, rief er launig: „Wenn Sie kein Banditenchef sind, so müssen Sie jedenfalls ein gewaltiger Zauberer sein!“

„Keines von Beiden! ich bin nichts weiter als ein guter Kunde von diesen Leuten, welche die Armuth so weit brachte, daß sie der ganzen Welt den Krieg erklären, und auch deßhalb stets verfolgt sind, wie das Wild des Waldes von der Hundemeute. Jeden Dienst, den Sie mir thun, bezahle ich gut und werde deßhalb auch von ihnen respektirt und trefflich bedient; machen Sie nun Schlüsse über meine Person, welche Ihnen belieben, ich bin doch überzeugt, daß, wenn Sie nicht wie ein Einsiedler zu leben gedenken, Sie bald Gelegenheit haben werden, einzusehen, solche Leute seien bei manchem gewagten Abenteuer vortrefflich zu gebrauchen; auch nehme ich keinen Anstand Ihnen zu sagen, daß Ihre Absichten, in Beziehung auf das Fräulein Friant, lediglich durch die Beihilfe dieser Leute realisirt werden können.“

„So beabsichtigen Sie eine Gewaltthat — nimmermehr werde ich mich dazu verstehen!“

„Handeln Sie ganz nach Belieben,“ lächelte Lorrin mit kaltem Spotte; „Sie sagten mir tausend Louisdor zu, wenn durch meine Hilfe Ihr Vorhaben gelinge, und Sie stehen nun nach reiflicher Ueberlegung davon

ab und sparen Ihr Geld, das ist klug und weise und ich gratulire Ihnen, indem Sie auf dem besten Wege sind besonnen zu werden. Es ärgerte mich in Wahrheit schon gleich Anfangs, als der Zufall Sie das Fräulein begegnen ließ und Sie so ganz und gar den Kopf verloren."

„Ei was, reden Sie mir nicht von dem Aufgeben meiner Absichten, die ich um jeden Preis durchsetzen will und auch durchsetzen werde, nie aber mit Gewalt. Gewalt anthun diesem Engel — nimmermehr!"

„Und dieser Engel," redete Lorrin kalt, „wird sicherlich seinen Glanz nicht verlieren und den Sohn jenes Avaray durch Verschenkung seiner Neigung glücklich machen wollen, der den Vater des sogenannten Engels auf das Schaffot und um Habe und Gut, und die Mutter und den Bruder desselben in ein Elend ohne Trost und ohne Hoffnung hinausstieß. Wäre nun auch Fräulein Friant so schwach, all' das Bedauerliche der Familienverhältnisse zu vergessen, was aber durchaus nicht der Fall ist, in welchem Verhältnisse sollte sie Ihnen denn ihre Neigung schenken; Sie wollen sie ja doch nicht zu Ihrer Frau machen? und an Eduard, der gewiß Ihre Anmaßungen als Cavalier und als muthiger Mensch mit dem Degen rächen würde, auch den scheinen Sie ganz und gar vergessen zu haben. Ueberdenken Sie doch all' diese Umstände und sprechen wir dann erst wieder einmal von der Sache, wenn Sie sich klar bewußt sind, was Sie eigentlich wollen; ich wollte Ihnen nur vorläufig in Nummer 111 die Hilfsquellen, welche ihren Plan unterstützen sollen, kennen lernen lassen, und in

dem Dafürhalten, daß Sie sich doch wenigstens einigermaßen hier umgesehen, däucht mir der Anfang gemacht. Ob es auch gleichzeitig der Schluß sein soll, das kömmt lediglich auf Sie an; wünschen Sie Fortsetzungen, so wissen Sie meine Wohnung und kennen meine Bereitwilligkeit Ihnen zu dienen.“ Lorrin drückte sich nun den Hut auf den Kopf, und der alte Pierre, der, während die beiden Herrn sprachen, sich respektsvoll zurückgezogen, hing Lorrin den Mantel wieder um und stellte sich, ein Licht in der Hand, wie ein aufmerksamer Diener an die Thüre.

„Von Notre Dame herüber,“ flüsterte Lorrin dem Avaray zu, „schlug es bereits Zwölf, und da in solchen Spelunken die Polizei gewöhnlich gegen Mitternacht nachsehen läßt, so wird es gut sein, wenn wir uns hier nicht sehen lassen.“ Einverstanden nickte Avaray, und die Beiden gingen, von der Hefe des hier versammelten Pöbels respektsvoll gegrüßt; Pierre leuchtete ihnen durch den dunkeln Gang und die Wirthin, ein monströses Mannweib, machte auch dann noch Knixe, als Pierre wieder zurück in die Stube kehrte, der ihre übergroße Artigkeit belächelte und sich ein Glas Gewürzwein geben ließ. Nun erst wurde gegessen, getrunken und das verthan, was Lorrin zum Besten gegeben und in Pierres Hände gelegt hatte. Als endlich der Wein und die gebrannten Geister ihre Wirkung thaten, fehlte es nicht an Zank und Streit und ein Paar aus der Gesellschaft schlugen sich blutige Köpfe, warfen ein paar Tische um, so daß Gläser, Flaschen, Krüge und Teller zertrümmert wurden. Darüber machte nun die Wirthin einen heil=

losen Spektakel und gab sich erst dann wieder zufrieden, als ihr Pierre den erlittenen Schaden gut machte. Immer noch die Aergerliche spielend, setzte sie sich dann an einen Seitentisch, und jener Louis, welchen der Leser schon in den Bergen von Creuse kennen lernte, setzte sich zu ihr, fortwährend begütigende Worte an sie richtend. Die Lichter wurden nun nach und nach ausgelöscht und jene Individuen, welche für jetzt gerade von der Polizei nichts zu fürchten hatten, gingen in die Nebenkammer und streckten sich dort auf das Stroh hin, wo sie alsbald in tiefen Schlaf versanken, die Uebrigen aber, die in keine etwaige Berührung mit der Polizei kommen mochten, verließen die unheimliche Kneipe und unter diesen war auch Pierre.

Nun brannte nur noch ein Licht, und zwar auf dem Tische, an welchen die dicke Wirthin und Louis zusammen saßen. Immer noch ärgerte sie sich scheinbar über das Zerbrochene und bereits Bezahlte, äußernd, ohne Mann sei für sie fürder kein Auskommen mehr, denn eine Wittwe hudle man nach Gefallen und treibe eben was man wolle.

„Ei, so heirathet," gegenredete Louis, „und wenn es Euch ernst ist, so bin ich bereit, gegen ein gutes Douceur Euch eine recht respektable Parthie vorzuschlagen."

„Scherz oder Ernst?"

„Voller Ernst," beruhigte Louis die Dicke, die nun ein paar Gläser mit warmen Gewürzwein füllte, mit dem häßlichen Menschen anstieß und ihn zur Mittheilung aufforderte.

„Als wir im Herbste einen Ausflug machten, wie Ihr wißt“ begann Louis, den das erheiternde Getränke gesprächig machte, „plünderten wir auch einmal in den Bergen von Creuse eine Maierei völlig aus und verfuhren mit dem wohlbeleibten Pächter nicht eben auf das Glimpflichste. Mit diesem Schlage war der reiche Geizhals ruinirt, und weil er sich in dieser Gegend nicht mehr sicher wähnte, so verließ er eiligst den Pachthof und begab sich, nachdem er einige ausständige Gelder eingetrieben, nach Paris. Da hörte ich nun neulich von einem Kameraden, daß ein neuer Hehler und Aufkäufer von gestohlenen Gegenständen in der Cité sich niedergelassen habe, und neugierig, wie ich in solchen Sachen bin, suchte ich sogleich die bezeichnete Wohnung desselben auf, um einige Gegenstände, die ich gefischt, zu versilbern. Denkt Euch nun mein Erstaunen, Frau, als ich in dem neuen Hehler denselben dicken Pächter mit seinem Burgundergesichte wieder erkannte, dem wir in den Bergen von Creuse so hart mitspielten.“

„Nun und der Pächter, was machte denn der für Augen“? lachte die Wirthin.

„Er fuhr, denn er erkannte mich sogleich beim Eintreten, vor mir zurück, als habe ein Wetterstreich in seine Stube geschlagen; mit einigen freundlichen Worten gelang es mir jedoch, ihn von seinem Schrecken zu befreien und als ich betheuerte, daß er in seiner jetzigen Stellung von den Pariser Dieben nichts zu befürchten habe, so erheiterte sich sein ganzes Gesicht bis zur Nasenspitze. Hierauf prüfte er die goldenen Ringe, die ich ihm anbot, und die Aechtheit der Steine mit einer Genauig-

keit und Sachkenntniß, die einem Hofjubelier Ehre gemacht hätte, und knickte und knauserte so lange herum bis ich mit dem Spottpreise, den er mir anbot, endlich zufrieden war; ich meine ein solcher Mann wäre für Euch, Frau, ein kostbarer Fund. Am Tage würdet Ihr zusammen den Handel betreiben und zu Nachts gemeinschaftlich die Wirthschaft; auch wäre es eine Erleichterung für unsere Zunft, wenn wir gleich in Nummer 111 dieß oder jenes umsetzen könnten, denn einige tausend Gulden besitzt der Erpächter immer noch, was einen hübschen Kapitalstock bilden dürfte."

Innig vergnügt rieb sich die Wirthin die Hände und versprach dem zungengeläufigen Gauner ein anständiges Honorar, wenn er im Stande sei die Heirath zu machen.

Louis sagte zu und versprach dem Pächter báldest den Antrag zu stellen. Die Beiden tranken nun noch einige mit Gewürzwein gefüllte Gläser leer und schliefen dann, die müden Köpfe über den Tisch beugend, in sitzender Stellung ein. Der Docht des Lichtes, das nun Niemand mehr putzte, brannte von der Kerze nieder, so daß dieselbe schmolz und alsbald als Flüssigkeit durch den unsaubern eisernen Leuchter rann.

VIII.

Der Ehrenvater.

Das versprochene Honorar, wenn die Heirath zwischen dem Erpächter und der Wirthin zu Stande komme,

reizte Louis so sehr, daß, als er Morgens 4 Uhr erwachte, während seine Tischgenossin noch durch furchtbares Schnarchen ihren tiefen Schlaf kund gab, er ungesäumt des Pächters Meinung erholen wollte. Rasch machte er in der Nebenkammer Toilette; aus den vorräthigen, zum Verkaufe bestimmten Kleidern wählte er sich das passendste aus und trat mit Hosen, die ihm zu enge und mit einem schwarzen Frack, der ihm um Vieles zu weit war, die Brautwerbung an. Als es 5 Uhr schlug hämmerte Louis mit seinen Fäusten förmlich an des Pächters Hausthüre und schreckte so diesen auf die undelikateste Weise von dem Schlafe auf.

In einen Pelzschlafrock gehüllt und auf dem Kopfe eine weiße Nachtmütze, die fast pfeilgerade in die Höhe stand, öffnete der Pächter die Thüre; das Licht zitterte in seiner Hand. Louis, noch halb betrunken, fiel ihm jubelnd um den Hals und küßte und drückte ihn, daß dem Pächter fast der Athem ausblieb. Nach einer Menge von Fragen gab endlich Louis über seinen Besuch zu so ungewohnter Stunde seine Erklärung, und der Pächter, in dessen Gesicht anfänglich Bestürzung und Unwillen zu lesen waren, wurde ungemein freundlich und bot Louis einen Stuhl an, während er sich ihm gegenüber auf einem Sopha niederließ.

Das Geschäft eines Hehlers und Aufkäufers gestohlener Gegenstände paßte zu dem Besitzthume einer Wirthschaft, in welcher sich Diebe einfanden, vortrefflich. Nicht ganz dreitausend Gulden hatte der Pächter mit nach Paris gebracht, und da er von den Zinsen dieses seines so sehr zusammengeschmolzenen Kapitals

nicht leben konnte, die Arbeit haßte und wohl leben und seinen faulen verweichlichten Leib so gut als möglich pflegen wollte, so war er, ohne Religion und Ehrgefühl, zu Allem bereit, was ihm dieß möglich machte.

An jedem gestohlenen Gegenstande, den ich kaufe, gewinne ich, gering angeschlagen, das Doppelte und der Gewinn steigert sich dann, weil ich als Wirth dem Diebe nur die Hälfte baar zu bezahlen brauche und er dann gehalten ist, die andere Hälfte bei mir zu verzehren, was solche Leute auch gerne thun, denn da heißt es, wie gewonnen so zerronnen.

So erwog der Pächter während Louis Antrag, und der Gedanke hatte für ihn etwas ungemein Wohlthätiges, daß er dann von sämmtlichen Pariserdieben nichts mehr zu befürchten habe. Auch die Polizei brauchte er nicht zu scheuen, denn als Besitzer eines Wirthshauses mußte er Jedem einschenken, der bei ihm eintrat und Bezahlung auf den Tisch warf. Kämen nun da auch mitunter Diebe, so konnte er nichts dafür, denn er war und blieb immer nur der Wirth, dessen Schuldigkeit es ist, Jeden zu bedienen, der ihn bezahlt; kurz ihm blieb nach seinen gemachten Reflexionen immer eine Hinterthüre offen, mochte auch vorfallen, was da wollte; auch war es ihm nicht unangenehm zur Erhöhung der Bequemlichkeit eine Hausfrau zu nehmen, deren stetes Bestreben auf gute Besorgung der Küche und auf unausgesetzten Gelderwerb gerichtet sein mußte. Da er nun aus den Schilderungen des Gauners ein solches Weib in der Wirthin zu finden hoffte, so ging er den Handel

ein und erklärte sich bereit, seine Zukünftige sich vorstellen zu lassen.

In Folge eines langen und breiten Hin- und Hergeredes hatten sich die Dünste des Gewürzweines aus Louis Kopf verflüchtigt, und dem Pächter versichernd, daß er noch diesen Morgen den Besuch seiner Braut erwarten möge, eilte er mit dem Gelingen seines Planes zufrieden in die Nummer 111 zurück.

Sobald sich Louis entfernt, hieß der Pächter seine Magd ihm die seidenen Strümpfe, die glanzledernen Schuhe und die kurzen Sammthosen herbeibringen und als dieß geschehen war, verlangte er nach einem Hemde mit Chapeau, nach der weißen Kasimirweste mit den silbernen Knöpfchen und nach dem rehfarbenen langen Rocke, in dem er, wie man ihm früher weiß machte, einem englischen Lorde ähnlich sehe. Seine Magd, ein mürrisches Weibsbild, legte Alles zurecht und entfernte sich dann kopfschüttelnd, denn sie begriff nicht, weßhalb ihr Herr, der die Commodität über Alles liebte und oft während mehreren Tagen gar nicht aus dem Schlafrocke und dem Weichstuhle kam, sich plötzlich so auffallend putze.

Als sich der Pächter angekleidet und eine Brustnadel an dem Chapeau befestigt hatte, bespritzte er sich mit wohlriechendem Wasser, steckte Moschus in die Tasche und zündete zum Ueberflusse noch ein parfümirtes Räuchkerzchen an.

„Jetzt mag sie kommen, wir sind schlagfertig!“ sprach er dann, wohlgefällig seinem eigenen Bilde im Spiegel zulächelnd und einige Verbeugungen machend,

als übe er sich artig zu sein. Da hörte er plötzlich Tritte auf der Treppe und da er unwillkürlich die Farbe wechselte, so gab er sich, um die frühere Röthe wieder zu erlangen, ein paar tüchtige Backenstreiche; weit öffnete sich gleich darauf die Thüre und der ehemalige Pächter verbeugte sich, mit dem rechten Fuße hinten auskratzend, vor seiner Zukünftigen, die der Gauner Louis, als Beistand und sogenannter Ehrenvater, zur Thüre herein schob. Die Wirthin machte ihrerseits einen so tiefen Knix, daß ihre Kniee fast den Boden berührten, und zu Louis gewendet, flüsterte sie in Bezugnahme auf den Pächter: „Ein stattlicher Mann!"

„Eine kapitale Frau!" schmunzelte der Pächter und trommelte mit seinen Fingern auf der Kasimirweste und indem er sich nun seiner Zukünftigen näherte, wehte ein betäubender Wohlgeruch aus seinem Gewande vor ihm her. Mit linkischer Artigkeit küßte er der umfangreichen Braut die Hand, dabei äußernd, er glaube, daß sie beide zusammenpassen.

„Mir aus dem Herzen gesprochen," flüsterte die Wirthin und machte einen Versuch über ihre sonst immer frech rollenden Augen die Wimpern zu senken, und bescheiden zu scheinen; nun folgte, indem man sich um einen Tisch setzte, eine höchst materielle Erklärung über die pekuniären gegenseitigen Verhältnisse, und da beide Theile sich zufrieden erklärten, so legte man in die Hände des vorerwähnten unehrlichen Ehrenvaters das gegenseitige Eheversprechen nieder und der Pächter breitete die Arme aus, um seiner Zukünftigen seine Neigung thatsächlich zu beweisen. Der Gauner Louis gab der sich

spröde Anstellenden rücklings einen höchst unzarten Stoß und beförderte so die Umarmung zweier so elender tief gesunkener Geschöpfe. Darauf hielt der Schelm eine erbauliche Rede über den Ehestand, dem sich die Beiden widmen wollten, kniete dann in seiner tiefen Verworfenheit, in welcher er selbst das Heiligste verhöhnte, nieder, indem er Braut und Bräutigam ein Gleiches thun hieß, und stahl, während diese scheinbar andächtig beteten, um sich gegenseitig zu betrügen', des Pächters silberne Dose, ein seidenes Sacktuch und einen Kamm mit Perlenmutter eingelegt! Niemand hatte etwas bemerkt, und als die Brautleute sich wieder erhoben, standen dem Diebe, der sich an den Wimpern gezupft, die hellen Thränen in den Augen. Mit einer Stimme, die scheinbar von Rührung zu beben schien, sagte er: „Da nun Alles geordnet ist, so kann ohne Hemmniß heute noch das Stuhlfest gefeiert werden. Damit einverstanden, luden ihn die Beiden als Gast zum Feste und begaben sich Arm in Arm in ihre Wohnung.

Louis, der sich in seiner engen Hose und in seinem übermäßig weiten Fracke äußerst komisch ausnahm, ging in der Mitte; an dem linken Arm führte er den nunmehrigen Hehler und an dem rechten die umfangreiche Braut, die über ihr schwarzes Seidenkleid einen feuerrothen Shawl mit einer Stickerei von Vergißmeinnicht gehangen und ihren Scheitel mit einem pappelgrünen Hute, worauf drei graue Federn wehten, bedeckt hatte. Plötzlich lief nun Louis in Mitte des Gespräches auf und davon; der Erpächter erstaunte, die Wirthin aber, die einen Polizei=

sergeanten gewahr wurde, der vor einigen Stunden nach Louis in Nummer 111 gesucht, lächelte, und meinte der Ehrenvater werde sich beim Stuhlfeste schon wieder einstellen.

In dem Polizeisergeanten erkannte der jetzige Hehler und Aufkäufer gestohlener Effekten jenen Brigadier, der oft bei ihm, als er noch die Maierei in den Bergen von Creuse inne hatte, seinen Absteig genommen. Derselbe hochgewachsene stattlich aussehende Soldat war es, der jenen Tag, welcher der Plünderung voraus ging, bei ihm zubrachte und sich damals ob der Pfändung der Familie Friant entrüstet und zürnend entfernte.

Dieser wackere Mann, der befördert und nach Paris versetzt worden war, blieb nun stehen und sah den Beiden nach. Er kreuzte die Arme über der hochgewölbten breiten Brust und sprach dann in Bezugnahme auf den frühern Pächter: „Jetzt kriecht der dicke Mensch endlich in dem Schmutze herum, wohin er längst gehörte. In der Cité, an dem Arm' der Wirthin von der Diebeskneipe Nummero 111! Nicht übel, wahrhaftig nicht übel! Der darf nun nicht mehr sagen: Gott strafe mich, der hat seinen Theil! Es könnte nicht Ohne sein, wenn ich hier näher nachforschte.“ Nach diesen Worten folgte der Sergeant in einiger Entfernung den Beiden, und als er sie in die Nummer 111 eintreten sah, so ging er vorüber, und seiner in finstere Falten gelegten Stirne sah man es an, daß er über irgend etwas sehr ernstlich nachdenke.

Louis fand sich, wie die Wirthin ihren Bräutigam

versichert, bei dem Schmauße des Stuhlfestes ein, bei welchem er noch manches salbungsreiche Wort sprach, bis ihm endlich die völlige Trunkenheit ein Schloß vor den Mund legte und er unter den Tisch fiel. Hier ließ man ihn liegen und die Athemzüge des so undelikat gebetteten Ehrenvaters verkündeten alsbald, daß er tief und fest schlafe.

IX.

Lorrin.

An jenem Morgen, an welchem Louis der Wirthin der verrufenen Nummer 111 in dem früheren Pächter aus den Bergen von Creuse und dem jetzigen Hehler in der Cité einen Bräutigam zubrachte, saß Lorrin in einem seiner luxuriös meublirten Zimmer, die in einem stattlichen Hause der Straße Richelieu durch den ganzen ersten Stock sich ausbreiteten. Seine Haare, die ihm eben der Friseur gebrannt und geordnet hatte, dufteten von dem feinsten Parfüm. Ein griechischer Schlafrock umhüllte seinen schlanken Wuchs, eine Diamantenbroche hielt sein Hemd von dem feinsten Batist auf der Brust zusammen. Seine von zierlichen Hausschuhen und seidenen Halbstrümpfen, die sich unter einem blendend weißen Tricot verloren, umfangenen Füße ruhten auf einem gestickten Sammtkissen, das noch zur Bequemlichkeit auf dem Teppich des Zimmerbodens vor dem orientalischen Divan lag, auf welchem Lorrin die Ruhe der Nacht wachend fortzusetzen schien. In einem welschen

Kamine brannte ein lustiges Feu'rchen; auf der runden Tischplatte von milchweißem Marmor, die eine Nymphe von Bronce in knieender Stellung neben dem Divan über dem Kopfe hielt, stand ein Kaffeeservice von Silber. War auch der Mocca, der in der fein ciselirten Tasse duftete, so echt, wie er nur immer einem Pascha im Orient vorgesetzt werden kann, so mundete er doch heute Lorrin nicht. Er hatte in der Nacht gefroren, sich etwas erkältet und wollte deßhalb etwas Erwärmendes haben. Er that mit einem silbernen Hämmerchen einen Schlag auf eine vergoldete Stahlglocke und als ein Diener in reicher Livrée erschien, so verlangte er einen Becher Annanasrumpunsch. Nach einigen Minuten brachte der Diener das Verlangte, und das ermunternde Getränk zu dem wohlriechenden Dufte der Havannahcigarren schlürfend, fühlte Lorrin allmählig ein inniges Behagen durch seine Glieder strömen.

„Jacques", sprach Lorrin zu dem Diener, der in respektsmäßiger Entfernung stehen blieb, um seine Tagsbefehle zu erhalten, „Du wirst mich heute von Niemanden geniren lassen. Ich bin nur für meine Bekannten zu sprechen."

„Sehr wohl."

„Sollte Herr Karl Avaray, was ich vermuthe, diesen Morgen zu mir kommen, so wird, während er sich bei mir befindet, Niemand eingelassen."

„Sehr wohl."

„Dieses Billet lasse augenblicklich in das Hôtel bringen, wo Herr Friant mit seiner Schwester wohnt. Der Gastgeber hat es eigenhändig zu erhalten."

„Es wird so geschehen, Herr Baron.“

„Laß' dann auch vier Billete für die heutige Vorstellung im Circus holen.“

„Befehlen Sie die Plätze, wie gewöhnlich, dicht an der Manege.“

„Ja, ich mag es gerne leiden, wenn mich der Wind eines vorübergaloppirenden Pferdes streift; die Sache sieht sich lebhafter und mit mehr Interesse an.“ Diese Worte sprach Lorrin mehr zu sich, als zu dem Diener.

„Haben der Herr Baron sonst noch etwas zu befehlen?“

„Warte;“ Lorrin besann sich, nahm dann einen Brief, den er schon seit einigen Tagen geschrieben, gab ihn dem Diener und sagte: „Nimm einen der Stempel in meinem Arbeitszimmer und drücke das Postzeichen von Lyon darauf; kommt Herr Avaray, so bringst du den Brief etwa drei Minuten, nachdem ich von dir eine Cigarre verlangt haben werde, herein.“

„Ihr Wunsch soll pünktlich vollzogen werden“ entgegnete Jacques ehrerbietig und ohne eine Miene zu verziehen, denn durchtrieben und klug wie dieser Mensch war, fiel es ihm nicht im mindesten ein, das so sonderbare Treiben seines Herrn nur durch einen Blick oder durch ein Verziehen der Gesichtsmuskeln zu beanstanden.

„Appropos!“ rief Lorrin seinem Kammerdiener nach, als dieser sich schon der Thüre zugewendet, „geh' auch heute nach Nummer 111 und bestelle mir den alten Pierre hieher, es gibt für ihn, wie ich denke, allerlei zu besorgen.“

„Wann gedenken der Herr Baron diesen Mann zu empfangen?“

„Ich werde gegen zwölf nach Hause kommen, so daß Pierre am Besten thun wird, wenn er sich hier zwischen 1 und 2 Uhr einfindet.“

Jacques sprach nun ein so ehrfurchtvolles: „Sehr wohl,“ als habe er den frömmsten und rechtlichsten Wünschen nachzukommen, und gieng leicht vor seinem Herrn sich verbeugend.

Ehe zehn Minuten verstrichen, öffnete Jacques wieder die Thüre und Karl Avaray trat ein. Ohne sich aus den weichen Polstern des Divans zu erheben, grüßte Lorrin, und der junge Avaray nahm ohne alle Umstände einen Stuhl und ließ sich förmlich auf denselben niederfallen, als sei er todtmüde. Sein Gesicht zeigte von einer ungewöhnlichen Aufregung und ohne viel auf die Worte zu achten, die Lorrin an ihn richtete, und die meistens politische Verhältnisse betrafen, machte er eine rasche und abwehrende Bewegung mit der Hand und rief: „Was kümmert mich der tolle Kram, ich mag von alle dem nichts hören; reden sie mir von Amalien, ich bitte darum, denn ich glaube, daß mich dieß allein einiger Massen beruhigen kann.“

Dieser Karl Avaray war ein höchst leidenschaftlicher, und da er weder an Gott noch an Unsterblichkeit glaubte, ein durch und durch weltlich gesinnter, sinnlicher Mensch. Schon in dem zartesten Jünglingsalter hatte er sich mit Sünden befleckt und die schönste Zierde der Jugend — die Unschuld verloren. Begehrte sein leidenschaftlicher Sinn nach irgend einer Sache oder nach irgend einem Gegenstande, so verschwendete er Summen von Geldes an Dinge, die, sobald er sie in seinem

Besitze hatte, ihm schon in kürzester Zeit höchst gleichgültig wurden. Kalt und herzlos ging er aber an dem thränenvollen Elende vorüber und es schien, daß die Sünden und Verbrechen seines Vaters auch allmählig auf ihn übergingen. Je mehr Widerstand ihm in einer Sache aufstieß, desto hartnäckiger verfolgte er seine Wünsche, und obgleich er der einzige Sohn eines grundreichen Vaters war, so hatten ihn seine Ausschweifungen und seine Spielsucht doch schon mit einer Kette von Schulden umgeben. Bis jetzt war ihm der Credit noch von Niemanden in einer Geldangelegenheit versagt worden, so daß der Verblendete fortwährend aus der Quelle des Verderbens schöpfte, und an all' dem war seine Erziehung schuld. Denn die Cultur des Gedächtnisses wurde bei ihm auf eine Weise vorgenommen, die ihn geradezu vor der Zeit verderben mußte; an die Erweckung des moralischen Gefühles dachte jener gewissenlose Hofmeister, welchem man Karls Erziehung anvertraute, nicht im Mindesten, und jene Modelle und Bilder, welche dieser elende Lehrer als Hilfsmittel der Anschauung und Erkenntniß dem ihm anvertrauten Knaben in die Hände gab, weckten, statt ihn zu bilden, frühzeitig schon das Begehrungsvermögen nach unerlaubten Dingen, jeden Funken Gefühl für edle reine Freuden und für das Erhabene untergrabend. Um ihn nun vollends zu ruiniren, fehlte ihm nur noch ein Mensch wie Lorrin, und da sein böser Genius ihn einen Solchen finden ließ, so war sein demnächster Fall ein sicherer, ein unausbleiblicher. Immer gab sich dieser Lorrin, Avaray gegenüber den Anschein, als sei er bestrebt die

Leidenschaften desselben zu beschwichtigen; jedes Wort aber, welches er an ihn richtete, war gar doppelsinnig und schlau berechnet, und regte Karl stets noch mehr auf. So that Lorrin auch jetzt, indem er ihm geradezu sagte, es thue ihm leid gegen tausend Louisdor ihm in der Sache mit dem Fräulein Friant behilflich zu sein, versprochen zu haben, indem man sich bei solchen Dingen maßlos blamiren könne; auch liege kein Quintchen Verstand in der ganzen Geschichte. Ein leichtes Erröthen affektirend gestand er, er habe nur, veranlaßt durch momentane Geldverlegenheit, indem er sehr unglücklich gespielt, in den Plan gewilligt, weil ihm tausend Louisdor in der nunmehrigen Lage gar wohl zu statten gekommen wären. „Nun aber habe ich mir die Sache besser überlegt" sprach er gähnend, „und da mir in den nächsten Wochen eine bedeutende Summe von Lyon zukommen muß, so schränke ich mich eben ein und warte."

Bei diesen Worten schlürfte Lorrin den Rest des Annanasrumpunsches aus, that mit dem silbernen Hammer einen Schlag auf die Stahlglocke; Jacques erschien und eine Cigarre wurde verlangt.

Der Diener holte ein Kästchen aus dem Nebenzimmer und an der bläulichen Flamme eines parfümirten Spiritus brannte Lorrin, nachdem auch Avaray seiner Einladung folgend, eine Cigarre aus dem Kistchen genommen, eine kräftige Havannah an.

Die Kälte Lorrins ärgerte den jungen Avaray über alle Massen, jedoch freute es ihn, vernommen zu haben,

daß sich Lorrin in Geldverlegenheit befinde, und so hoffte er denn doch noch auf dessen Beistand.

Seit Jacques die Cigarren gebracht, waren nun einige Minuten verstrichen und der, wie schon erwähnt, bereits instruirte, schlaue Diener trat jetzt mit den Worten in das Zimmer: „Ein Brief aus Lyon.“ Gleichgiltig legte er dann das an Lorrin adressirte und von Lorrin selbst mit verstellter Handschrift gefertigte Schreiben auf die Marmorplatte, welche die Sylphe trug.

Scheinbar vor Begierde zitternd, ergriff Lorrin den Brief, öffnete ihn und las mit der höchsten Aufmerksamkeit; Ueberraschung und Freude röthete dabei seine Wangen, kurz er spielte seine Rolle so gut, daß nicht nur der leichtsinnige, uneinsichtsvolle Karl Avaray, sondern ein Lavater hätte getäuscht werden können. „Welch ein Wechsel der Dinge und Verhältnisse!“ rief er jubelnd aus, „gestern um diese Zeit hatte ich kaum mehr über 100 Louisdor zu disponiren, und hier zeigt mir mein Geschäftsfreund aus Lyon an, daß unsere Spekulation über alle Erwartung glückte und brillante Procente abwarf. O, ich bin so aufgeräumt, wie ein Kind, das man das erste Mal zur Bescheerung des heiligen Christ führt; jubeln Sie, lachen Sie Avaray, denn ich fühle mich ohne alle Uebertreibung überglücklich, und will auch deßhalb heute nur fröhlichen Gesichtern begegnen!“

Den heftigsten Unwillen in den Zügen, sprang Karl von dem Sopha auf, rufend: „Egoist, der Sie sind, was habe denn ich von Ihrem überglücklichen Gesicht?“

Lorrin lehnte sich nun ganz in dem Sopha zurück und hauchte in ein hinter ihm wohl verstecktes Sprachrohr: „Die Billete für den Cirkus; rasch, rasch!"

Von dieser Bewegung Lorrins sah Avaray, der mit weiten Schritten das Zimmer auf- und niedermaß und jenem den Rücken zuwendete, nicht das Mindeste.

„Sie haben nichts davon, weil Sie nichts davon haben wollen" lachte Lorrin in unstörbarer Heiterkeit; „sollten Sie jedoch um einige tausend Franks verlegen sein, so übermache ich Ihnen dieselben auf der Stelle, denn da ich nun weiß, daß meine Spekulation geglückt und die Geldsendung demnächst erfolgt, so mache ich mir gar nichts daraus eine beliebige Summe von meinem Banquier zu holen, denn sparen will und werde ich nun nicht, wie ich es mir vorgenommen, als ich noch nicht wußte, ob und in welch ergiebiger Weise meine Spekulation gelang."

„Ich danke Lorrin" entgegnete da Avaray mit frostiger Kälte; „wenn Sie vielleicht gehört haben, daß ich hier oder dort etwas schulde, so thun Sie unrecht, wenn Sie glauben, daß ich mich in irgend einer wahrhaftigen Verlegenheit befinde. Gibt mir auch mein sehr ökonomischer Papa nicht immer so viel, als ich ausgebe, oder was ich mitunter verschwende, so macht doch jeder Banquier einem Sohne Avarays ohne Bedenken Geldvorschüsse und weil Sie mich indirekte zwangen dieß auszusprechen, so werden Sie auch gestatten, daß ich Ihnen tausend Louisdor heute noch zuschicke, damit Sie sich nicht, bis der Ertrag Ihres brillanten Geschäftes von Lyon eintrifft, einschränken oder an Ihren

Banquier wenden müssen; wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben, so lassen Sie mich, ohne Einsprache zu thun, gewähren."

„So sei's d'rum!" lächelte Lorrin, der durch seine fein angelegten Schlingen nun plötzlich mehr bezweckte als er auf ein Mal zu erreichen wähnte. Die Thüre öffnete sich und Jacques trat mit den Worten: „Die Billete für den Circus", wieder ein, dieselben vor Lorrin niederlegend.

Lorrin sprach ein gleichgültiges: „Schon gut," und erhob sich vom Sopha, damit Avaray Gelegenheit finde, einen Blick auf die Billete zu werfen, was dieser nun auch wirklich that, und als er auf seine Frage, für wen die vier Billete gehören, erfuhr, daß eines für Lorrin, und zwei fernere für Eduard Friant und dessen Schwester bestimmt seien, so wollte er auch wissen, wozu das vierte diene.

„Es ist das so meine Gewohnheit" äußerte Lorrin, „immer ein Billet mehr zu bestellen, als ich eigentlich brauche, denn man trifft oft noch vor der Vorstellung einen Bekannten, den man gerne an seiner Seite haben möchte, und findet so Gelegenheit, sich selbst und einem Andern Vergnügen zu machen."

„So bitte ich, mir dießmal das Vergnügen, in Ihrer Nähe zu sein, zu gönnen." So sprechend nahm Avaray eines der Billete und steckte es in die Tasche.

„In meiner Nähe" lächelte Lorrin in auffallender Betonung, dabei drohte er launig mit dem Finger, stellte sich vor den Spiegel um endlich Toilette zu machen und reichte Avaray die Hand zum Abschiede.

Warm und mit Innigkeit drückte der verblendete junge Mensch diese so viel befleckte Hand, vergleichbar mit der des Bösen, der einen ihm Verfallenen nicht mehr los läßt, bis sie ihn in jene ewig umnachteten, trostlosen Abgründe gezogen, aus welchen kein Entrinnen fürder ist. „Tausend Louisdor schicke ich Ihnen" sprach Avaray, immer noch diese Hand fest haltend, „und ich will sie nie mehr zurückerstattet wissen, wenn Sie mir meine Absichten durchsetzen helfen, und gelingt die Sache durch Ihre bewunderungswürdige Gewandtheit, so sollen Sie noch fernere tausend Louisdor erhalten; versagen Sie mir nur jetzt Ihren Beistand nicht, denn ich fühle, daß ich mir in diesem Augenblicke allein nicht genug bin!" In fieberhafter Aufregung äußerte sich Avaray so und ging, durch einen freundlichen Blick Lorrins und durch ein leichtes Kopfnicken desselben zum glücklichsten der Menschen gemacht, davon.

Lorrin schien, als sich Avaray entfernt hatte, einige Augenblicke zu überlegen, und jenen Gedanken, die seinen Kopf durchkreuzten, Worte gebend, sagte er: „Offenbar fällt heute Skandal vor, denn Eduard kennt bereits diesen Avaray und haßt ihn. Ja, ja, es gibt Skandal, wie und auf welche Weise aber, das läßt sich wohl schwer errathen. Nun meinetwegen! komme es, wie es wolle, ich werde auf jeden Fall alle Umstände zu meinem Vortheile zu benützen verstehen." Nach diesen Reflexionen schmauchte Lorrin gemüthlich wieder seine Havannah und ließ sich nun von Jacques auf

die langsamste und umständlichste Weise von der Welt ankleiden.

Als der Diener aus dem Zimmer gegangen, stellte sich Lorrin, mit seiner Toilette fertig, wieder vor den hohen und breiten Wandspiegel: „Ehrlich währt am längsten!“ — Diese Worte sprach der Cavalier ohne Adelsbrief, mit der goldenen Kette seiner Uhr tändelnd, mit ungeheurer das gute Prinzip auf die infamste Weise verhöhnender Ironie aus. „Als ich die Universität nach dem Tode meines Vaters, eines geringbesoldeten, armen Beamten, verließ, hatte ich den kindlichen Einfall ein Verfechter des guten Rechts zu werden. Nur für meine Jurisprudenz lebend, hatte ich phantastische Träume und manche schöne, erhabene Vision im Kopfe, Moral und Religion im Gemüthe, häufig aber keinen Sou in der Tasche. Als Concipient bei einem Advocaten war mein Leben das einförmigste von der Welt. Da mutirte plötzlich, wie bei einem Sänger die Stimme, mein Charakter, indem ein Cavalier d'Industrie mir wirklich praktische Ansichten vom Leben beibrachte. Ich huldigte denselben und meine sonst immer leeren Taschen füllten sich allgemach. Ich trieb Alles, was mir Vortheil und Andern natürlich bald größern, bald geringern Schaden brachte, dabei conservirte ich mich, wie die Erde, die aus dem Moder der ihr als Beute zufallenden Gegenstände sich nährt und fett wird. Tugend — Ehre — Glaube — Entsagung — wie erbärmlich, wie kindisch klingen diese Worte! Der wirklich streng rechtliche, tugendhafte Mensch ist nichts mehr als eine bewegliche Leiche; die sogenannte Sünde allein erschließt das

Paradies der Freude und des Lebensgenusses; ihr allein huldige ich, sie allein verehre ich als meine Helferin in aller Noth, nicht aber den orthodoxen Gott der Christen, der nicht einmal die Gedankenfreiheit seinem sogenannten Kinde gönnt!"

Während der Aeußerungen dieses gotteslästerlichen Spottes lächelte der jedes besseren Gefühls Entfremdete seinem Spiegelbilde zu und verließ dann seine Wohnung. Mittags dinirte er mit einer in höchst zweideutigem Rufe stehenden Tänzerin, den Nachmittag brachte er in einem Caffe bei einer Tarokpartbie zu, und mit dem Erfolge seines gewandten häufig auch falschen Spieles zufrieden, das ihm jährlich mehr eintrug als einem Staatsrathe seine Besoldung, fuhr er in einem Cabriolet an dem Hôtel vor, an dessen Besitzer Jacques bereits seinen Brief abgegeben.

X.

Der Saltomortale.

Als Lorrin bei Eduard Friant und bei dessen Schwester Amalie eintrat, fand er Beide traurig und über die Massen verlegen. Er fragte nach der Ursache, die ihm jedoch nicht unbekannt war, und Friant händigte ihm eine specificirte Rechnung des Hôtelbesitzers ein, die dieser in Folge von Lorrins Auftrag vor einigen Stunden den Geschwistern überschickt hatte.

„Aber meine lieben, guten Leutchen" sprach Lorrin,

während sein Auge die Rechnung überflog! „Sie haben ja auf eine merkwürdige und auf eine Ihnen gewiß sehr lästige Weise gespart.“

Verwundert sahen sich da die Geschwister an, denn gerade der so hohe Betrag dieser Rechnung war es, was sie so verlegen gemacht.

Mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt zog Lorrin die Brieftasche, legte zu der Rechnung eine Banknote und sagte: „Sie werden da noch an hundert Franks herausbekommen, so daß Sie nach Gelegenheit, wenn es Ihnen eben genehm ist, die Sache abmachen können.“

„Weßhalb nicht heute — weßhalb nicht jetzt?“ fragte Eduard, der nicht begriff, weßhalb hier ein Aufschub eintreten solle.

„Weil es leicht den Schein haben könnte, als habe ich das Geld gebracht“ entgegnete Lorrin, Friant versichernd, er werde gut thun, wenn er auch Morgen noch nicht, sondern erst in einigen Tagen sich zufällig der erhaltenen Rechnung erinnern und dann bezahlen wolle.

„Sie sind wirklich gegen uns zu aufmerksam, zu delikat“, bemerkte Amalie, und unter sichtlichem Erröthen setzte sie hinzu, „so kann, so darf es nicht fortgehen; es muß von unserer Seite nun etwas gethan und mit aller Energie ein Plan für die Zukunft entworfen und verfolgt werden.“

„Um dauernd Ihr Glück zu gründen, habe ich bereits den schönsten Plan entworfen, und wenn Sie ihn nach einiger Zeit zu begreifen und zu würdigen belieben,

so wird sich noch Alles für Sie recht erfreulich gestalten."

Amalie erröthete leicht, denn sie glaubte den Sinn dieser Worte, den Lorrin mit einem gar seltsamen Blick begleitete, zu verstehen, und da Lorrins stattliche Gestalt sich stets nur in der edelsten Haltung ihr gegenüber zeigte, und überdieß die zartesten Rücksichten von ihm beobachtet wurden, während er wahrhaft mit verschwenderischer Sorgfalt ihr alle Annehmlichkeiten bereitete, so mußte sich endlich doch ihr früherer Abscheu in einen gewissen Grad von Achtung und Neigung für ihn verwandeln. Hätte jedoch die harmlose unschuldige Jungfrau ihn gekannt diesen Plan, den Lorrin, ihre Zukunft betreffend, entworfen, und welchen der Elende in seiner bodenlosen Lasterhaftigkeit einen schönen nannte, so würde sie sich mit Verachtung und Entsetzen abgewendet und ihm die Thüre gewiesen haben.

„Lassen wir jetzt alle Reflexionen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft schlummern" bat Lorrin einen schielenden Seitenblick auf Eduards gar ernste Miene werfend. Ein Kellner brachte, da es bereits dunkelte, Licht, und traulich setzte man sich zusammen um einen Rundtisch, etwas Wein und einige kalte Gerichte zu sich nehmend. Friant glaubte einige Veränderung in dem Wesen der Schwester wahrzunehmen, und während sie nun mit Lorrin plauderte, starrte er diesen so scharf und durchdringend an, als wolle er durch den Glanz seines Auges die Gedanken seiner Seele lesen. Irgend einen Zweck mußte Lorrin bei seiner verschwenderischen Güte

denn doch verfolgen. Zu diesem Schlusse wurde Eduard von seinem Verstande gedrängt, und war Lorrin Amalien wirklich ehrlich und aufrichtig zugethan, so ließ sich alles Andere aus höchst natürlichen Gründen leicht erklären. Eduard prüfte und prüfte; seine Bemühungen führten jedoch zu keinem befriedigenden Resultat, und er war wirklich froh, als Lorrin jetzt nach der Uhr griff und sich mit den Worten erhob: „Es ist die höchste Zeit, daß wir uns jetzt in den Cirkus begeben." Wie gewöhnlich bot Lorrin Amalien, die einfach aber sehr geschmackvoll gekleidet war, den Arm, und Eduard, der gleichfalls von Lorrins Güte eine seiner frühern Stellung angemessene anständige Garderobe erhalten, folgte. Auf seiner Brust lag es heute wie Alpdruck, er war sich selbst zum Räthsel geworden.

Als Lorrins Equipage an dem Cirkus hielt, hatte die Vorstellung bereits begonnen, und indem Friant, der hier die Schwester führte, die Reihe der Sperrsitze passirte, wurde er von Manchem achtungsvoll gegrüßt, der den Sturz seiner Familie tief im Herzen bedauert. Die beiden Geschwister in dem Gewande des Ernstes und der Trauer boten auch wirklich, besonders wenn man die Geschichte ihres Familienunglücks kannte, einen höchst interessanten Anblick, der besonders durch die Melancholie, die leicht über die Gesichter Beider hingehaucht war, noch gehoben wurde. Auch Lorrin, der den Beiden folgte, erhielt viele Komplimente, größtentheils aber von solchen Herrn, die gleich ihm ein abenteuerliches Leben führten und als Leichtsinnige und als Nachtschwärmer bekannt waren.

Wie gewöhnlich im Cirkus, wo die kleinen Leistungen den Anfang machen, hatte bereits ein Knabe von etwa sechs Jahren begonnen. Er tanzte, an der von dem Sattel empor ragenden Krücke sich haltend, recht niedlich, und um ihn zu ermuntern, applaudirte man auch dem Kleinen, als er jetzt einen Knix machte und hinaushüpfte.

Ein Kunstreiter in Stallmeisters-Uniform, trat jetzt vor, und annocirte: „Demoiselle Clemence.“ Die Trompete schmetterte und ein Rappe mit einer rosasammtnen und reich mit Silber gestickten Chabraque, worauf ein Damensattel geschnallt war, wurde von einem Diener in reicher Livrée in die Reitbahn geführt. Das Orchester spielte und eine Reiterin erschien. Sie tanzte, nachdem sie einige schwierige Stellungen mit dem Shawl gezeigt, recht niedlich und erhielt mehrfache Applause. Als sie eben für den ihren Leistungen gezollten Beifall dankte und dann hinaushüpfte, erschien Karl Avaray; dicht hinter Amalien nahm er Platz, und weder Lorrin noch Eduard hatte sein Kommen bemerkt; Amalie kannte ihn nicht, denn während sie mit ihren Eltern in Paris lebte, war Karl meist auf Reisen. Nun erschien der Clow und zeigte einige äquilibristische und Balancierkünste. Wieder schmetterte die Trompete, und zwei Mitglieder der Gesellschaft zeigten sich auf zwei Pferden als Athleten. Ihre Stellungen waren plastisch und ihre Kraftproduktionen, wie die damit verbundene Gewandheit rissen das Publikum zu ungetheilter Bewunderung hin. In bunten Abwechselungen ging es so fort, und den Schluß der ersten Abtheilung machte ein

ungarisches Husarenmanöver, kommandirt von dem Marokkaner Ali. Als er hoch hinweg über die Barrière in die Rennbahn setzte, stolz mit dem Säbel salutirend, ertönten stürmische Bravos, denn Alle, die ihn seit Jahren in dem Cirkus gesehen, gaben ihm den Vorzug. Während des ganzen Manövers, das mit der äußersten Präcision ausgeführt wurde, richteten sich Aller Augen allein auf Ali; er schien die Seele des Ganzen zu sein. Am Schlusse des Manövers setzten alle Mitglieder über die Barrière, das Publikum aber, nur mehr für Ali Augen habend, sah gleichgiltig zu, bis endlich der schlanke Marokkaner, unter welchem sein Pferd tanzte, dasselbe wieder zu tummeln begann. Zweimal umjagte er im Carrière die Bahn und als endlich das Pferd in vollem Laufe, dem Zügel gehorchend, dicht an der Barrière hielt, und der kühne Reiter, stolz wie ein Feldherr grüßend, und wie ein gegossener Mann im Sattel sitzend, doppelt so hoch wie die Uebrigen die Barrière übersprang, so wurde der Beifall ein so tobend und lärmender, daß Einem Hören und Sehen verging, und unter stürmischem Jubel rief man ihn wiederholt heraus.

„Er ist wahrhaftig ausgezeichnet“ äußerte sich ein Herr neben Friant, indem er sich lächelnd die Hände besah, die er sich dunkelroth klatschte. „Das ist jedoch Alles noch nichts“ nahm der Herr, zu Friant gewendet, wieder das Wort, „den Saltomortale müssen Sie von ihm sehen, hierin ist er wahrhaft einzig in seiner Art.“ Friant nickte dem gesprächigen Herrn zu und Amalie plauderte mit Lorrin über die Leistungen der Gesellschaft; Karl Ava-

ray aber nahm nicht den geringsten Antheil an Allem, was vorging, sondern starrte aus dem Schatten der Säule, an welcher er saß, unverwandt Amalien an. Sein Antlitz erglühte und er wünschte ein Brandunglück oder sonst irgend etwas herbei, um im wogenden Gedränge die Tochter Friants, den die Habsucht seines Vaters auf das Blutgerüst gebracht, umfassen und davon tragen zu können. Lorrin, der ihn bereits bemerkt und von Zeit zu Zeit über die Achsel zu ihm hinüberschielte, las ihm die innere Aufregung von dem erglühenden Gesichte ab, und lächelte dabei wie ein böser Geist.

Es war dieß ein seltsamer Abend, denn auch Eduard schien, ohne daß er Avaray bemerkt hatte, plötzlich sehr zerstreut; unabläßig blickte er nach einer Loge hin, in welcher ein stattlicher Herr saß; obwohl sein Scheitel schon größtentheils grau war und sein Gesicht schon manches Merkmal des bereits anrückenden Alters trug, so lag doch so viel klassische Schönheit in diesem intelligenten Kopfe, daß Friant das Auge um so weniger mehr von demselben hinwegwenden konnte, da er seinem gerichteten Vater wie ein Spiegelbild ähnelte.

Die zweite Abtheilung der Vorstellung begann mit einer gut arrangirten Pantomime und die Metamorphosen wurden besonders von dem Publikum der Gallerie mit Beifall und Vergnügen angeschaut; das gebildetere Publikum aber blieb kalt, plauderte gegenseitig und Alles freute sich auf das Wiedererscheinen Alis.

Nachdem sich nun mehrere Mitglieder producirt, trat endlich der Stallmeister wieder vor und annocirte

den Marokkaner Ali als Voltigeur und zum Schluß den Saltomortale; von dem Vorgefühle eines überraschenden Genusses klatschte man und rief stürmische Bravos. Das Orchester spielte eine schmetternde Galoppade, und auf einem prachtvollen Rosse von arabischer Raçe übersprang Ali die Barrière. Seine braunen musculösen Arme waren jetzt entblößt, während seine Brust und seine Beine ein straff anliegendes Gewand von Tricot umschloß, ganz mit Goldfaden durchwoben, daß es wie ein Schuppenpanzer aussah, und von den Lampen des Kronleuchters überstrahlt so sehr flimmerte, daß sich die Blicke geblendet senkten. !Vergoldete Spangen schmückten seine nackten Arme und seine Stiefletten von Sammet zeigten einen Fuß, so schön ihn sich immer nur ein Bildner zum Modell wünschen kann. Kurze weite Hosen, kaum bis zur Hälfte des Schenkels reichend, umschlossen seine schlanken Hüfte und ihr Karmesinroth hob prachtvoll das Costüm. Der Marokkaner und sein arabisches Pferd schienen von einem gleichen elektrischen Leben durchkreist und gleichsam nur ein Wesen in zwei Gestalten, das sich bald durch einen Zauber trennte, bald wieder vereinte. Im Gefühle der vollkommensten Sicherheit übersprang Ali zugleich mit dem Pferde eine Schranke von sechs Fuß, und die Arme über die Brust gekreuzt und nur durch das Knie in leiser Fühlung mit dem Araber erhielt er sich lediglich durch die Kunst des Gleichgewichts in vollem Carrière auf demselben. Gleitete er zuweilen herab, so blieb er stehen, und kam dann das mit Schaum bedeckte Pferd im vollen Laufe an ihm vorüber, so zeigte er dem

Publikum, das sich in nimmer enden wollendem Beifall erschöpfte, ein Rad schlagend, den Löwensprung und saß so mit Gedankenschnelle dann stets wieder auf dem Pferde.

Während Alles jubelte und sich in dem Lobe des gewandten und kühnen Reiters erschöpfte, spiegelte sich glühender Unwille in dem Blicke des jungen Avaray, denn Ali, der gewohnt war, bald dieses, bald jenes Gesicht aus dem Publikum zu mustern, wurde gewahr, wie unverwandt Avaray die nur durch eine Säule von ihm getrennte junge Dame anstarrte, und diese Unanständigkeit verdroß ihn um so mehr, als gerade dieses bleiche und doch so poetisch schöne Frauenbild alles nur erdenklich Edle in ihren Zügen vereinigte; der Marokkaner schien heute nur für Amalie Friant allein zu spielen, ihr allein gefallen zu wollen.

Lorrin, lediglich mit Avaray beschäftigt, merkte von dem Benehmen Alis nichts und auch Eduard wurden dessen seltsame Blicke, die er bald auf seine Schwester, bald auf Karl Avaray richtete, nicht gewahr, denn seine Aufmerksamkeit blieb während des ganzen Abends an der Loge gefesselt, in welcher der vorerwähnte, seinem gerichteten Vater auf ein Haar ähnelnde Herr saß; Amalie aber, der seit einer Weile keiner jener Blitze entging, die aus des Marokkaners Augen gleich einem Wetterleuchten auf Karl Avaray niederflackerten, dessen beleidigendes Anstarren sie auch bemerkt, wünschte das Ende der Vorstellung herbei, denn das Benehmen des Kunstreiters ängstigte sie, ohne daß sie eigentlich wußte weßhalb, und das des Karl Avaray beleidigte sie geradezu.

Ohne die mindeste Erschöpfung nach einer so anstrengenden Tour zu verrathen, sprang endlich Ali vom Pferde, und während die beiden Komiker einen Tanz auf Stelzen aufführten, wurde Alles zum Saltomortale vorbereitet. Von der ganzen Tiefe des Cirkus aus wurde über die Plätze der Gallerie und so gegen das Parterre vorwärts ein Schwungbrett gelegt, und als dieß geschehen war, ritten acht Mitglieder, als Türken gekleidet, in die Manege.

Ali betrat das Schwungbrett, und sich stolz in die Brust werfend, rief er: „Noch vier Pferde!"

Der Prinzipal zuckte die Achsel, das Publikum aber, das den Ruf vernommen, beklatschte stürmisch Alis Muth und noch vier Reiter gesellten sich zu den andern acht. Ali hatte sonach zwölf Pferde zu überspringen; über dem Kopfe kreuzten die Türken die Säbel, der Kronleuchter wurde in die Höhe gezogen und Ali im Hintergrunde auf dem Schwungbrette stehend, schlug in die Hände und rief: „Musik!"

Das Orchester fiel mit der Melodie eines maurischen Schlachtgesanges ein; Aller Augen richteten sich auf den verwegenen Marokkaner und nicht nur dem Publikum, sondern auch den Kunstreitern schien dieser rasende Sprung unmöglich. Niemand redete eine Sylbe und zum halsbrecherischen Wagnisse auffordernd, schmetterte die Musik; Trommel, Cinellen und Triangel hielten den Takt.

Unbeweglich stand Ali, und sein Ziel überschauend, warf er einen Blick voll Groll Avaray zu, einen voll Achtung und Verehrung aber Amalien, die gerade an

dem Vorplatze der Barrière saß, in welcher Richtung Ali springen mußte.

Jetzt ertönte ein Aufschrei, Ali lief auf dem Schwungbrette vor, schnellte sich hier mit übermenschlicher Kraft in die Höhe, drehte sich dicht unter dem Kronleuchter zweimal um sich selbst und fiel dann, denn er hatte das ungeheure Ziel um ein paar Ellen übersprungen, in die Sperrsitze zwischen Friant und seine Schwester Amalie; diese stieß einen Schrei des höchsten Entsetzens aus und sank zurück; Avaray fing sie mit den Armen auf und war frech genug, in dem Zustande einer allgemeinen Verwirrung seine Lippen flüchtig auf ihre Wange zu drücken; für diese Unverschämtheit erhielt er von Eduard einen Schlag mit der Hand in's Gesicht und da die Umsitzenden Zeugen von der den Anstand verletzenden Scene waren, so nahmen sie sämmtlich gegen Avaray Partei. Die Glut der Scham und der Rache im Antlitz verlangte Avaray Genugthuung für den erhaltenen Schlag und kalt und den Frechen keines Blickes würdigend, sagte Friant zu. Betäubt lag der Marokkaner Ali zwischen den Sperrsitzen und als man ihn steif und regungslos hinaustrug, hielten ihn sämmtliche Anwesende für eine Leiche.

In allen Restaurationen und Caffe's redete man an diesem Abende von nichts, als von dem noch nie gesehenen, aber leider so sehr verunglückten Salto mortale.

XI.

Umstrickungen eines bösen Geistes.

Von triumphirender Freude erglühte Lorrins Gesicht als er den mächtig aufgeregten Friant und seine halb ohnmächtige Schwester nach dem bereits erwähnten Vorfalle im Cirkus ins Hôtel zurückbrachte.

„Diese Frechheit ist unerhört!“ rief Eduard, als er, im Zimmer angelangt, die erschöpfte Schwester zum Sopha führte und dann den Hut und den Mantel mehr von sich warf als ablegte.

„Ja, es ist stark, unglaublich“ entgegnete Lorrin und setzte sich, anscheinend sehr verstimmt, in eine Ecke. Eduard zog die Glocke, bestellte für die Schwester ein Glas kühlende Limonade, und nachdem der Aufwärter das Gewünschte gebracht, nahm auch er auf einem der Stühle Platz und versank in finstere, ernste Gedanken. Aufgeregt wie er war, kam es ihm fast vor, als habe die Vorsehung ihn zu einem Werkzeuge der Vergeltung ausersehen, denn der erste feindliche Streich konnte ja nun gegen die verhaßten Avarays gethan und einer ihrer Zweige abgeschnitten werden. Feurig kreiste Eduards Blut durch seine Adern; denn ein Gefühl, das zu mächtig war um zu täuschen, gab ihm die Ueberzeugung, er werde über Karl Avaray im Zweikampfe siegen. Tödtete er ihn, so konnte er einer Untersuchung nicht entgehen und da der alte Avaray seines Geldes halber nicht ohne Einfluß war, so traf ihn sicher eine lange währende Haft im Gefängnisse. Seinetwegen

wäre ihm dieß völlig gleich gewesen; im Hinblicke auf Amalie aber erbleichte er und Kummer und Sorge erfüllten sein Herz. Um Lorrin ein unbedingtes Vertrauen zu schenken, kannte er diesen noch allzuwenig und die Schwester, sein Heiligstes was er auf der Welt sein nannte, wollte er nur Händen übergeben, von welchen er sicher wußte, sie seien unbefleckte, reine.

Als sich die ärgerliche Scene nach dem verunglückten Saltomortale ereignete, wußte Amalie nicht, wer der Freche sei, den ihr Bruder öffentlich für seine Unart abstrafte; sobald aber der Name Avaray zu ihrem Gehöre drang, so überrieselte es sie eisig kalt und die Vergangenheit mit all' ihren Schrecken und Gefahren, mit dem blutigen Tode des Vaters und dem jammervollen Hingange der guten armen Mutter, drängten sich an ihrer bebenden Seele vorüber. Der alte Avaray hatte den Tod ihrer Eltern herbeigeführt und das Erbe derselben in egoistischer, sündenvoller Habsucht an sich gerissen, und einer seiner Söhne forderte nun, nachdem er sie vor Aller Augen auf die verletzendste Weise beleidigt, ihren Bruder, ihre einzige Stütze im Leben, dessen Mörder er vielleicht schon in den nächsten Tagen wurde.

Das arme Mädchen litt entsetzlich und rein und fromm, wie ihr Gemüth war, wendete sie sich in ihrer Herzensangst und in ihrer tiefen Bekümmerniß in einem leisen Gebete zu Gott, dem Vater aller Waisen. Je mehr sich Friants Gedanken in Blut tauchten, desto finsterer und unedler wurde sein sonst schönes Gesicht. Mit einem sichern und mit Kunstfertigkeit ausgeführten

Degenstoße hoffte er die heimgegangenen Eltern an der verhaßten Familie zu rächen und so all' die versengende Glut eines so lange mit Gewalt gebändigten Grolles in dem verlöschenden Leben eines Avaray abzukühlen.

Wie die Geschwister, so hatte auch Lorrin seine Gedanken, Gedanken von eigener, gar seltsamer Art. Um Friant beim Ruge- und Noirtisch zu seinen Betrügereien benützen zu können, schien ihm dieser noch zu edel und zu charaktervoll und alle jene Hoffnungen, die er sich anfänglich seinetwegen machte, verschwanden in einem immer ferneren Hintergrunde, je näher er ihn kennen lernte. Indirekte aber schien er ihm vorläufig sehr brauchbar, denn Friant war in einem sehr hohen Grade geistreich, hatte eine einnehmende Gestalt, einen feinen Anstand und gewann er wieder, nach abgelegter Verstimmung, etwas Humor, so schloßen sich gewiß viele junge Cavaliers an ihn an, die Lorrin dann systematisch beim Spiele auszuplündern hoffte. Auch hatte Friant Muth, so daß man sich bei einem ernsten Vorkommnisse vollkommen auf ihn verlassen konnte; Lorrin verlor ihn daher nicht gerne, siegte er aber und fiel Avaray, so entgingen dem Lorrin zuförderst tausend Louisdor, auf die er jetzt mehr als jemals rechnete, auch entgingen ihm alle jene namhaften Summen, die Avaray seiner Berechnung nach in der nächsten Zeitfolge noch an ihn verlieren sollte. Der elende stets auf das Unheil Anderer spekulirende Mensch gerieth daher nicht wenig in die Klemme und nach seinem Plane, den er sich nach langem Erwägen endlich feststellte, sollten die Beiden, die sich zu schlagen gedach-

ten, vor Degenstößen bewahrt, ihm die Achtung der Geschwister in höherem Grade zugesichert und Karl Avaray ihm zu Dank verpflichtet werden. Er verließ daher seinen einsamen Platz in der Ecke, und hier vor die Geschwister tretend, sprach er, indem er eine recht ernste und edle Miene annahm: „Die Geschichte ist mir mehr als unangenehm, und offen gestanden ärgert es mich, daß Sie in auffallender Hitze diesen Avaray in's Gesicht schlugen."

„Dieser Ihr Aerger, lieber Lorrin, ist mir unbegreiflich und allen Ernstes frage ich Sie, ob der freche ungezogene Mensch nicht eine solche Zurechtweisung verdiente?"

„Ei, er verdiente noch viel mehr!" rief Lorrin entrüstet, und doch ist die ganze Parthie im höchsten Grade fatal."

„Ich sehe nicht ein."

„Ich aber sehe Alles" fiel Lorrin dem sehr aufgeregten Friant in's Wort. „Der bloße Name Avaray erfüllt Sie mit gerechter Entrüstung, und da ich Sie als einen Fechter von seltener Kunst und Gewandtheit kennen lernte, so werden Sie aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Avaray tödtlich verwunden, oder gar tödten."

„Ich werde trachten Ihre Prophezeiung so viel als möglich wahr zu machen." Ein kaltes unheimliches Lächeln zuckte bei diesen Worten um Friants Lippen und aus seinen Augen leuchtete Haß und Groll.

„Nun da haben wir die Geschichte!" lachte Lorrin bitter.

„Ach hätten wir doch diese verhängnißvolle Vorstellung nicht besucht!“ äußerte Amalie.

„Allerdings wäre das das Beste gewesen, da jedoch bereits geschehen ist, was Sie nach Ihrem Ausrufe vermieden wünschten, so ist es nöthig, daß man sich einen vernünftigen Plan macht, wie Alles einem guten Ende zuzuführen ist; das that ich nun bereits und bitte, daß Sie mich Beide ruhig anhören!“

„Der Zufall und die Vorsehung“ sprach Lorrin jetzt feierlich, „hat mich nun einmal vorläufig ihnen Beiden als Mentor an die Seite gestellt und ich bin stolz über die Fügung und freue mich darüber. Lediglich auf meine Veranlassung besuchten Sie den Cirkus, deßhalb ist es auch, wie ich denke, meine Sache, das Ihnen dort passirte Unangenehme auszugleichen. Aus diesen angeführten Gründen faßte ich den Entschluß, mich an Ihrer Statt mit Avaray zu schlagen, denn würden Sie verwundet oder gar getödtet, was denn doch auch möglich wäre, so hätte Ihre Fräulein Schwester außer dem Hingange ihrer geliebten Eltern auch noch das blutige Ende ihres Bruders und besten Freundes zu beklagen; das würde sie vor der Zeit alt machen und dem Grabe nahe bringen.“

„Sie sind ein guter Maler“ sprach Friant ergriffen, „doch hinweg mit diesen Unglücksbildern; um mich zu schirmen, sollte ich Sie der Gefahr verwundet oder gar getödtet zu werden preisgeben? Das wäre so gewissenlos als feige! Ich glaube, daß der alte Avaray den Haß gegen unsere Familie auch auf seinen Sohn übertrug.“

„Nach der Sachlage, wie ich sie kenne, glaube ich das nicht" äußerte Lorrin, „und bin ich nicht falsch berichtet, so freite der geldstolze Avaray vor einigen dreißig Jahren um Ihre jetzt verewigte Frau Mutter, die aber aus Mangel an Neigung diesen Bewerber abwies, und ihm Ihren vortrefflichen Vater, dessen bedauerlichen Hingang ich tief beklage, vorzog. In den letzten Jahren nun als Ihr Herr Vater glaubte, Avarays alter Groll sei durch die Zeit längst verwischt worden, ließ er sich mit diesem, der förmlich um seine Freundschaft buhlte, in ein Unternehmen ein, das alsbald den größten Theil seines Vermögens verschlang und da Ihr Herr Vater mit dem Rechenschaftsberichte, den Avaray, dazu aufgefordert, stellte, nicht zufrieden war, so schalt er ihn einen Betrüger. Mit schneidender Kälte entgegnete ihm da Avaray, daß er selbst ungleich mehr verlor, und daß sich nie eine Bürgschaft geben lasse, ob eine Speculation glücke oder nicht. Groll und Schmerz in der Brust verließ da Ihr Herr Vater die Wohnung des listigen Elenden, fühlend, er könne gerichtlich den Betrug Avarays nicht nachweisen, von welchem er moralisch überzeugt sei. In dieser aufgereizten Stimmung schrieb nun Ihr Herr Vater einen politischen Artikel, der das revolutionäre Treiben und die Blutherrschaft der Schreckensmänner scharf tadelte und Avaray benützte diese günstige Gelegenheit, um sich unvortheilhafter Nachreden zu entledigen. Mit frecher Stirne wurde er der Ankläger Ihres Herrn Vaters und da er bei dem Revolutionstribunal viele Freunde hatte, so drang auch seine Stimme durch. In Folge dessen wurde sein schönes Haus und

der Rest seiner Habe confiscirt und nachdem sein edles Haupt unter dem Messer der Guillotine gefallen, brachte Avaray Alles um einen Spottpreis käuflich an sich. Avaray hatte sonach Alles erreicht, was er wollte, und da nun auch Ihre Frau Mutter im tiefsten Elende dahinstarb und sie Beide obdachlos von dannen wanderten, so kann Avaray keine weitern Pläne gegen sie vorhaben. Daß sein Sohn, als er vor einiger Zeit Ihr Fräulein Schwester in Paris traf, sie schön fand und Neigung für sie fühlte, das ist ein leicht erklärlicher Umstand, und würde er anderst solide Absichten hegen und Amalie ihm zugethan sein können, so freute es mich, indem so der Sohn das Glück wieder aufbaute, was der Vater mit geschäftiger Hand niedergerissen; so ist aber leider der junge Avaray, ein höchst unbeständiger Mensch, voll übler, böser und verderblicher Gewohnheiten und voll excentrischer Leidenschaften, wie sein letztes Benehmen deutlich bewies, nicht geeigenschaftet irgend eines Menschen Glück zu gründen. Egoist, wie sein Vater, liebt er Niemanden als sich selbst und wünscht seinem Vater, der bei ihm nichts weiter als die Stelle eines Banquiers vertritt, je eher, je lieber ein sanftes Ende, um bald möglichst selbstständig mit dem Reichthum desselben schalten und walten zu können. Das Alles führte ich nur an, um Ihnen zuförderst zu beweisen, Avaray habe Alles erreicht, was er in verderblichem Sinne gegen die Familie Friant brütete und dann um Sie aufzuklären, daß dessen Sohn nichts sich um den Haß des alten Herrn kümmere, der ihm nach eigenem Ausspruche bereits allzulange lebt. Das ganze letzte Vorkommniß ist

sonach kein Erzeugniß eines genugsam befriedigten Hasses, sondern lediglich eine Frucht eines ungezügelten leidenschaftlichen Temperamentes, und da ich der indirecte Veranlasser dieser Scene war, so will auch ich die Sache ausgleichen und stelle deßhalb an Sie die Bitte, mir meinen Willen zu lassen."

„Lieber Lorrin" sprach da Friant, „Sie sprechen gut, und Alles, was Sie in Bezugnahme auf unsere Familienverhältnisse erzählten, trägt den Stempel der Wahrheit; was würden Sie aber, ich bitte Sie offen zu sein, von mir denken, wenn ich in Ihren Vorschlag willigte?"

„Ich würde Sie für einen jungen Mann ansehen, mit dem man nicht Stunden lange Vernunft zu reden gezwungen ist, ohne daß er sie begreift und ihrer Stimme Gehör schenken will; auch wird die ganze Sache, wenn ich sie in die Hand nehme, sehr gemildert; denn schlagt ihr Beide euch, so bringt Jeder eine verzehrende Glut von Leidenschaft mit auf den Platz; bei mir aber ist das anderst; ich genüge da bloß einer Formalität und auch Avaray wird gegen mich, da er mich, wie ich weiß, gerne hat, nicht malitiös sein; die Sache endet mit einer Kleinigkeit, und dennoch ist Alles ehrenvoll abgemacht. Ueberdieß sagt mir eine höchst bestimmte Ahnung, ich werde so unbeschadet aus diesem Duell hervorgehen, wie ich jetzt die Ehre habe in Ihrer Gesellschaft zu sitzen."

„Wenn Sie sich aber täuschten?" sprach Amalie, welcher das besonnene, würdevolle Wesen Lorrins Hochachtung, ja selbst Neigung einflößte."

„Ich denke nicht", entgegnete Lorrin. „Wie Gott will", setzte er dann schnell hinzu und als die innere Bewegung dem Fräulein nun Thränen in die Augen trieb und der Bruder ihr wehrte, so sprach Lorrin: „Ueberlassen Sie, lieber Freund, diesen Engel seinen Gefühlen, es können nur edle, schöne sein!" Er verhüllte sein Gesicht und sank in Friants Arme.

Dieses Benehmen galt Friant als die deutlichste Erklärung, und da er nun auch völlig von Lorrin berückt und zu seinen Gunsten gestimmt war, so dankte er Gott im Stillen, daß sich das Schicksal der geliebten Schwester so zum Guten lenke, denn für sich allein war er keinen Augenblick besorgt. Er willigte nun in Alles, was Lorrin wollte, und unter den verschiedenartigsten Gefühlen trennten sich die Beiden. Tief erschüttert kehrte Eduard, nachdem er dem Meister aller Verstellungskünste die Treppe hinuntergeleuchtet, in das Zimmer zurück, wo er Amalie mit einem thränenübergossenen Antlitze traf.

Es dürfte dieses Kapitel, wie ich denke, den Beweis liefern, daß auch ein Engel von einem bösen Geiste bestrickt werden könne.

XII.

Reflexionen.

Etwa eine halbe Stunde, nachdem sich Lorrin von den Geschwistern getrennt, ließ er sich in einer Restauration zu einer Flasche Bordeaux ein leckeres Abend-

essen trefflich schmecken und kehrte heute außergewöhnlich früh nach seiner in der Straße Richelieu gelegenen Wohnung zurück.

Hier wartete schon seit einer Stunde Karl Avaray auf ihn; als er Lorrin grüßte, zuckten seine Gesichtsmuskeln und vor Aufregung konnte er kaum ein Wort sprechen.

„Ei, Sie da" redete Lorrin seinen Gast an, hieß ihn neben sich auf dem Sopha Platz nehmen und als sich Karl mehr in den Divan geworfen als gesetzt hatte, sagte er zu ihm: „Ihre Unbesonnenheit hat Alles verdorben; doch zur Sache, was wünschen Sie nun noch von mir?"

„Sie werden beim morgigen Duell mein Sekundant sein!" rief Avaray heftig.

„Wie, ich?"

„Ja Sie, der Sie gesehen, was man mir angethan, Sie sollen und müssen nun auch sehen, wie ich mich räche."

„Ei nur nicht so leidenschaftlich, lieber Avaray; sagen Sie mir doch, wie fechten Sie denn eigentlich? Stoßen Sie gut?"

„Man machte mir wenigstens oft schon dieß Compliment."

„Nun so lassen Sie doch einmal sehen." Lorrin stand auf, nahm ein paar schöne, fein gearbeitete Rapiere von der Wand herab, überreichte Avaray eines derselben, und bat um einen Gang.

„Ei wozu das?"

„Eine Grille von mir, in die ich Sie bitte einzugehen!"

Unwillig erhob sich Avaray, die Rapiere wurden gekreuzt und ehe ein paar Minuten vergingen, hatte Avaray drei Stöße erhalten, ohne daß es ihm gelang, seinem Gegner nur einen einzigen beizubringen.

Lorrin dankte, hieng die Rapiere mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt wieder an der Wand auf, brannte eine Cigarre an und sagte dann kalt: „In dem Duell werden Sie so sicher fallen, als ich jetzt neben Ihnen sitze, denn Friant, mit dem ich mich schon mehrere Male maß, stößt doppelt so gut wie ich und Sie stoßen um die Hälfte schlechter als ich."

Ueber diese Worte, die in Lorrins Mund wie eine verhängnißvolle Prophezeiung klangen, wechselte Avaray, so muthig er sonst war, die Farbe und als er nicht gleich antwortete, fragte Lorrin, ob er seinen Plan sich bei Amalien in Gunst zu setzen, noch ferner zu verfolgen gedenke?

„Mehr als jemals!" rief Avaray, und die Glut seines Athems streifte Lorrins Wangen.

„Ich habe wahrhaftig Mitleid mit Ihrem Zustande", entgegnete da der Verschmitzteste aller Menschen. „Ein Fieber schüttelt Ihre Glieder, der Schweiß steht Ihnen auf der Stirne und Ihr Auge blickt so unheimlich wie Irrlichtsglut; Ihnen muß geholfen werden und weil ich mich ernstlich beschäftige das zu thun, so müssen sie schon offen sein und mir ohne Rückhalt Ihr völliges Vertrauen schenken."

„Ich verschwieg Ihnen nie etwas" stöhnte Avaray,

und bin ja gerne bereit Alles zu thun, was Sie mich thun heißen."

Lorrin nahm nun die Miene eines Mathematikers an, der sich mit Eifer an die Ausrechnung einer Sache macht. „Zuförderst darf" sagte er dann „aus dem Duell nichts werden."

„Wie? Nichts! habe ich Sie recht verstanden — nichts? Und meine Ehre?"

„Wird gerettet!"

„Wodurch?"

„Ich nehme für Friant Partei, und Sie werden sich sonach in derselben Sache mit mir schlagen."

„Mit Ihnen? —"

„Ja mit mir; Sie werden mich verwunden, jedoch Alles nur zum Schein und die Sache ist beigelegt."

„Von all' dem begreife ich nicht ein Sterbenswörtchen, und ich weiß nicht, ist mein Fassungsvermögen heute ein so entsetzlich fatales, oder drücken Sie sich —"

„Zu mangelhaft aus", ergänzte Lorrin; „das ist jedoch nicht meine Schuld" setzte er ironisch hinzu, „denn Sie gönnen mir ja keine Zeit, daß ich mich aussprechen kann."

„Nun so will ich denn verstummen, während Sie reden, aber ich bitte, thun Sie es rasch und verständlich."

Lorrin entwickelte nun, während Avaray stumm und bewegungslos da saß, den infamsten aller Pläne, der je in dem Gehirne eines schlechten Menschen zur Reife kam. Dieser Plan ging nun dahin, Avaray dürfe sich mit Friant nicht schlagen, weil der Letztere ihn

sicherlich niederstrecken würde; dieß berücksichtigend, habe er bereits Friant so weit beredet, daß er ihm die Sache zur Schlichtung überlassen. Zwischen ihm und Avaray müsse nun ein Scheinduell vorfallen, und er werde sich dann anstellen, als sei er verwundet worden. Dadurch werde er in Amaliens Gunst steigen und einen Einfluß über sie gewinnen. Diesen Einfluß wolle er zuförderst dazu benützen, daß sie sich seinem Rathe zufolge in ein niedliches, ganz entlegenes, in Mitte eines großen Gartens gelegenes Häuschen dem lästigen Getümmel der Stadt entziehe; für einen geeigneten Hausmeister und für eine solche Dienerin werde er sorgen und habe auch schon vorläufig in Gedanken die passendsten Individuen hiezu aus Nummer 111 gewählt. Sei das Alles erst so eingerichtet, so werde Friant während einer Nacht verschwinden und der Zugang zu Amalie stehe Avaray dann offen, wornach er ungestört sehen könne, wie weit er mit seinen Bewerbungen komme; zweifle er aber an seinem Muthe, so gebe es ja Pulver, welche unter Thee, Wasser oder Wein gemischt Betäubung und einen Zustand, dem Scheintodte gleich hervorbringen. Avaray sprang nun vom Sopha auf und nannte Lorrin, diesen Teufel in Menschengestalt, einen Gott im Erfinden! Sobald der Taumel der Freude sich etwas gelegt, runzelte Avaray plötzlich wieder finster die Brauen und erwähnte nun jenes frechen Blickes, welchen der Marokkaner Ali beständig auf ihn warf. „Es kam mir gerade so vor“ sagte Avaray, „als lese mir der braune Bursche meinen ganzen Plan bezüglich Amaliens vom Gesichte ab; dabei schaute er so wild verwe-

gen und trotzig, als wolle er geradezu sagen, ich werfe mich Dir in den Weg und leide nicht, daß Du das ausführest, worüber Du brütest. Als der Mensch so that, erinnerte ich mich der Leute in Nummero 111, die ich durch Sie kennen lernte, und hat er bei seinem Saltomortale nicht den Hals wirklich gebrochen, so wünsche ich, daß das Fehlende nachgeholt werde." Er zog die Börse, warf etwa 20 Goldstücke auf den Tisch und bat Lorrin diese Angelegenheit zu ordnen. Der nickte mit dem Kopfe, und meinte, das könne um so rascher besorgt werden, als er noch während dieser Nacht den alten Pierre, den sogenannten Vater der Gaunerzunft, in seiner Wohnung sprechen werde.

Avaray redete nun noch ein Langes und ein Breites und als er sich endlich nach Mitternacht entfernt hatte, meldete Lorrins Diener alsbald seinem Herrn den alten Pierre, welcher, als Jacques ihm die Thüre öffnete, mit dem breiten Hut unter dem Arme eintrat, in respektsmäßiger Entfernung stehen blieb, und nach dem Begehren Lorrins fragte. Lorrin hieß den alten in Sünden hart gewordenen Menschen sich einen Stuhl nehmen, und als Pierre dieß gethan, so instruirte er ihn in Betreff eines abgelegenen Gartenhauses, und trug ihm auf, daß er für dieses Haus, das Lorrin bereits gemiethet, einen sogenannten Hausmeister aus Nummero 111 besorgen möge, wie auch ein verschmitztes weibliches Individuum, welches gewandt ein Fräulein vom Stande bedienen könne.

Mit der ehrfurchtsvollsten Miene sagte Pierre dieß Alles zu, und nach weiter erhaltenen Instruktionen er-

klärte er sich auch bereit den Bruder Amaliens auf ein paar Tage auf die Seite zu bringen, während welcher Zeit dann Avaray ganz unbehindert seine Bewerbungen bei dem Fräulein fortzusetzen im Stande war, und zwar so, daß sie Lorrins getroffenen Einrichtungen zufolge seine Gefangene war, während Avaray sich als den Herrn des Hauses betrachten konnte, dessen Winke allein befolgt wurden. Pierre erhielt nun ein Goldstück als Vorschuß und weil er glaubte Lorrin habe seine Aufträge beendet, so erhob er sich vom Stuhle, griff nach seinem Hute und wollte gehen; Lorrin aber schenkte ihm ein Glas mit Rum voll und meinte es habe nicht eben Eile. „Ei, weist Du nicht, Alter, ob der Marokkaner wirklich den Hals brach? hast Du nichts von dem Falle gehört?"

„Freilich habe ich davon gehört, Herr" entgegnete der Gefragte, „und bin auch deßhalb alsogleich auf seine Wohnung gelaufen, um zu sehen, wie die Sache stehe."

„Nun — und?" fragte Lorrin neugierig.

„Und da saß denn der schöne Ali mit verbundenem Kopf bei einer Flasche Wein; er grüßte mich und schimpfte furchtbar über den Vorfall, an welchem lediglich ein Herr auf den vordern Sperrsitzen die Schuld getragen, wie Ali behauptet."

„Wie so?" fragte Lorrin.

„Ja das kann ich Ihnen eben auch nicht weiter auseinandersetzen, und ich weiß nur so viel, daß Ali mit diesem Herrn Blicke des Hasses wechselte und dadurch in eine solche Aufregung gerieth, daß er den Sprung mit übermenschlicher Kraft ausführte, und bald

den Tod davon gehabt hätte. Als ich erfuhr, Ali habe das Genick gebrochen, so erschrack ich sehr, glaubte aber die Sache doch nicht so mir nichts dir nichts, denn Ali hat einen Nacken wie Eisen und Sprunggelenke und Nerven, wie ein Panther."

„Dann wirst Du deine liebe Arbeit mit ihm haben, wenn Du seine Gewandtheit und Kraft so anpreisest."

Der alte Gauner stutzte und Lorrin erklärte ihm ganz unumwunden, daß Karl Avaray jener Herr sei, mit welchem der Kunstreiter Ali so anmaßend war die beleidigendsten Blicke zu wechseln, weßhalb Avaray beschlossen, an diesem Menschen sich zu rächen, und wenn Pierre wolle, so könne er sich für einen sicher geführten Stoß zehn Dukaten verdienen."

„Die mag verdienen, wer da will, ich mag sie nicht haben" entgegnete der Graubart mit finsterer Miene.

Lorrins Antlitz röthete sich vor Aerger; er warf zehn Louisd'or auf den Tisch und fragte in gereiztem Tone: „Alter Dummkopf gehts jetzt?"

Pierre besann sich einige Augenblicke, schob dann das Geld zurück und sagte in bestimmtem Tone: „Herr Baron, das Geld kann ich nicht verdienen; Sie wissen, daß ich Ihnen stets bereitwillig ergeben bin, diesen schlechten Streich aber führe ich nicht aus!"

Lorrin lachte, rufend: „Gewissenhafter Mörder, warum nennst du gerade diesen Handel einen schlechten Streich?"

„Gestatten Sie, daß ich rede."

„Ja thu' es, Du machst mich wahrhaftig neugierig."

„Es mögen jetzt 25 Jahre sein, als ein Seiltänzertrupp, größtentheils Zigeuner, sich hier producirte und seiner Verwegenheit halber auch viel Beifall erntete; diese Leute nun, die nicht viel zum Besten hatten, wohnten in der Cité in der Ihnen bekannten Nummer 111, und wie es schien trieben sie auch nebenbei unser Geschäft. Unter diesem Trupp war auch eine Marokkanerin; sie war immer traurig und einsylbig und ihr ganzes Benehmen flößte selbst uns Achtung ein. Häufig sahen wir sie still weinen, und wenn wir sie dann fragten, was ihr fehle, so sagte sie: „Nichts" und seufzte. Dieses Weib ist nun die Mutter Alis; sie starb während einer frostigen Winternacht in Nummer 111 ein paar Stunden, nachdem sie ein wunderschönes Kind geboren, welches wir ihrem letzten Willen zufolge Ali nannten, und da der Gauklertrupp plötzlich auf und davon war, weil die Polizei endlich hinter manchen Streich kam, den derselbe ausgeführt, so blieb der kleine Ali uns als Vermächtniß; er war unser Aller Kind und wir fütterten ihn und zogen ihn groß. Alsbald entwickelte Ali die auffallendsten Talente und wir beschlossen ihn studiren und ihn einen Rechtsgelehrten werden zu lassen, damit er uns bei vorkommenden Fällen durch seine Jurisprudenz aus der Patsche helfe; der kleine Schelm that aber Alles lieber, als dekliniren und conjugiren, und da wir ihn einmal in den Cirkus mitnahmen, so bat er uns Alle, wir möchten ihn einen Kunstreiter werden lassen. Wir willigten ein, und Ali wurde bald groß in seinen Lei-

stungen und endlich der Liebling des Pariser Publikums. Nie war er zu einem Diebstahl oder zum Spähstehen zu bringen, und wenn wir gleich sämmtlich nichts taugten, so achteten wir doch die Ehrlichkeit dieses wackern, jungen Burschen; er haßte und verachtete unsern Geschäftsbetrieb, bewies uns aber seine Dankbarkeit dadurch, daß er uns stets rechtzeitig Warnungen zukommen ließ, wenn die Polizei die Verhaftung von irgend einem Kameraden beschlossen; auch half er Manchem, da er die Schiffskapitäne fast alle kennt, nach England hinüber, und erhielt so das Leben vieler Kameraden, welches unter der Guillotine hätte verbluten müssen. Jetzt ist mein Bericht beendet, und Sie werden begreifen, daß ich ein grundschlechter Tropf wäre, wollte ich Hand an den wackern Ali legen."

Lorrin, der mit Interesse die Erzählung angehört, warf jetzt 20 Louisd'or auf den Tisch, denn vor diesem Ali mit einem so mächtigen Einflusse graute es ihm jetzt selbst, wenn er dachte, daß er einmal mit demselben in eine unangenehme Berührung kommen könnte.

Das viele Gold verblendete den alten Sünder; mächtige Schweißtropfen traten ihm auf die Stirne, und mit der Faust an die Brust schlagend, rief er: „Herr, Sie versuchen mich, wie es der Böse selbst nicht ärger könnte! In meiner Brust glüht ein höllisches Feuer, und es ist Zeit, daß ich gehe, um nicht zu fallen!" Pierre eilte der Thüre zu und Lorrin, aus seinem gewöhnlichen Phlegma geweckt, sprang vom Sopha auf und hielt ihn zurück. Den Blick voll Erstaunen musterte er dann den sonst so habsüchtigen Gauner, der es jetzt

über sich vermochte 20 Louisd'or auszuschlagen. Sobald jedoch Lorrin bei dem Flimmern der Wachskerzen die totale Verwirrung in Pierres Zügen gewahr wurde, so faßte er neue Hoffnung und warf, um den blutigen Pakt rasch zu schließen, noch zehn Louisd'or zu den zwanzig, die bereits auf der Marmorplatte lagen. Mit flammendem Blicke maß er ihn dann, rufend: „Willst Du, oder willst Du nicht? Ja oder nein? Rasch! Denn bist Du zu feige die Summe zu verdienen, so thut's ein Anderer!"

Pierre trat nun zum Tische, und das viele flimmernde Gold betrachtend, sprach er in rauhem Tone: „Armer Ali, mit Dir ists aus!" Dabei reichte er Lorrin die Hand und sagte: „Ja Herr Baron, ich thu's, aber gleich auf der Stelle bin ichs nicht im Stande; ich muß erst mit Ali in Händel und in bitterböse Feindschaft gerathen und bitte Sie deßhalb um eine Woche Frist."

„Sie sei Dir gewährt," entgegnete Lorrin, und entließ mit einem gnädigen Kopfnicken den Elenden, nachdem dieser mit offenbar zitternden Händen das Geld von dem Tische genommen und in die Tasche gesteckt hatte. „Nun sind die tausend Louisd'or mein" lachte Lorrin, „und da ich Avaray nur eine ungestörte Zusammenkunft mit Amalien zusicherte, die ihn aber wahrscheinlich nichts nützt, so wird der Tollkopf so in Wuth gerathen, daß er, im Spiele Zerstreuung suchend, sich rasch ruinirt. Gold gibt es dann für mich in Hülle und Fülle und das thut auch noth, wenn ich mich anderst vor dem Schuldthurme retten will; den tugend-

haften Herrn Friant bringe ich dann in unangenehme Händel, und hat erst sein Ehrgefühl einen tüchtigen Stoß erlitten, so wird er auch allgemach ein brauchbarer Handlanger für meine Pläne werden, denn ein so muthiger Mensch mit so viel Anstand und feiner Sitte that mir längst noth."

Solchen Reflexionen sich überlassend, schlief Lorrin mit der brennenden Cigarre in dem Munde auf dem weichen bequemen Sopha ein und ein unheimliches, triumphirendes Lächeln, das die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes zu verhöhnen schien, zuckte um seine Lippen.

XIII.

Hühnerblut und Schminke.

Die ganze Nacht über war Schnee gefallen, und während sich Lorrin auf dem Divan erquickender Ruhe hingab, floh die Geschwister Friant der Schlummer. Wie eine wach Träumende saß Amalie aufrecht im Bette, und ihre thränenumschleierten Augen waren auf das Sterbekreuz der hingegangenen Mutter, auf dieses einzige Erbtheil gerichtet, das die Liebe für die Verblichene und frommer Glaube hier aufgehangen.

Die widerstrebendsten Gefühle stritten sich in Amaliens Brust, und ihr Herz pochte bänger und beklommener als je. An Lorrins aufrichtigem, ehrenhaftem Charakter zweifelte die Gute nun nicht mehr wie früher, und der, den sie noch vor so kurzer Zeit verabscheute, wie den Bösen selbst, erschien ihr jetzt fast wie ein Schutzgeist vom Himmel gesendet, um sie und den Bruder dem

Verderben zu entreißen. Nur einen Umstand konnte sich Amalie nicht erklären, nämlich, daß es sie jedes Mal, wenn Lorrin unangemeldet und plötzlich in ihr Zimmer trat, eisig kalt überlief, welche Empfindung sich jedoch alsogleich wieder verlor, sobald Lorrin sein anscheinend aufrichtiges Antlitz zu ihr neigte und in edlem Tone schöne Worte an sie richtete. Den Blick auf das Sterbekreuz geheftet, betete die fromme Jungfrau jetzt für diesen Unwürdigen, der aus zarter aufopfernder Rücksicht, wie sie wähnte, sich statt des Bruders mit Avaray im Zweikampfe messen wollte.

Auch Eduards Gedanken waren während dieser Nacht fast ausschließlich mit Lorrin beschäftigt, denn seit er sich für überzeugt hielt, dieser Lorrin empfinde eine edle Neigung für seine Schwester, kam es ihm feige und erbärmlich vor, diesen statt seiner der Gefahr auszusetzen. Auch däuchte ihm seine gegebene Einwilligung geradezu ein Unrecht an der Schwester, denn fiel Lorrin, so hatte diese ihren wärmsten Freund verloren, der sie einst glücklich machen konnte. Solchen Erwägungen gab sich Eduard hin, bis das Dämmergrau des Morgens in sein Gemach fiel, dann sprang er vom Bette auf, kleidete sich rasch an und trat in das Zimmer zu der Schwester heraus. Erst vor einer halben Stunde war die Geängstigte eingeschlummert. Ihr Gesicht war so bleich wie der weiße Ueberzug des Kissens, auf dem es ruhte, und eine heftige Gemüthsbewegung zitterte augenfällig über ihr ganzes Wesen hin.

Während Eduard mit schmerzlichem Interesse die bleiche Schwester betrachtete, hatte diese schon ein paar

Male den Mund geöffnet, als wolle sie einen Schrei um Hilfe ausstoßen, und er beugte sich über sie, um die offenbar Geängstigte mit einem Kuß aus ihrem bangen Traume aufzuwecken. Da öffnete die schöne Träumerin wieder den Mund und rief mit der vollen Kraft ihrer Stimme: „Zu Hilfe! Eduard beschütze mich!“ Mit einer raschen Bewegung fuhr sie aus den Kissen auf und erwachte in des Bruders Arme, die sie zärtlich umschlangen.

„Was ist Dir Theuere?“ fragte Eduard und sah ihr dabei theilnahmsvoll und liebreich in das Antlitz, welches die heftigste Bestürzung verrieth.

Obgleich in des Bruders Armen, schauderte Amalie auch jetzt noch unter den Einwirkungen des gehabten Traumes zusammen; sie strich sich die schönen Haare aus der Stirne, blickte dann zu dem Bruder auf und sagte: „An solchen Träumen, wie ich eben einen hatte, kann der Mensch wahrhaftig wahnsinnig werden. Glaubst Du wohl, daß Träume eine Bedeutung haben?“

Eduard zuckte die Achsel und meinte, Träume seien in der Regel nichts weiter als eine Fortsetzung der Gedanken und Empfindungen, die man wachend gehabt und die, unter dem hermetischen Siegel des Schlafes in der unruhvollen Seele fortarbeitend, dem geistigen Auge bald schöne und angenehme, bald widerliche und erschreckende Bilder und Visionen vorführen.

„Eine Fortsetzung der Gedanken und Empfindungen, die man wachend gehabt?“ wiederholte Amalie gedankenvoll, schüttelte dann den Kopf und sagte: „Mein Traum entsprang nicht aus Motiven, wie Du sie eben angabst, denn so oft ich wachend an Lorrin denke, erscheint

er mir als einer der edelsten Menschen, und dennoch zeigte mir eben der gehabte Traum ihn als einen Elenden, als einen Betrüger — als ein Ungeheuer."

Eduard lächelte, setzte sich neben der Jungfrau auf das Bett und sagte: „Erst seit einigen Wochen denkst und fühlst Du zu Lorrins Gunsten; früher aber beherrschten Dich wie mich Vorurtheile, und Du verabscheutest ihn. Die kaum entschwundene Zeit gab Dir der Traum zurück und Lorrin, unser Wohlthäter, unser Freund, erschien Dir als ein Betrüger. Es ist dieß, wie ichs mir erkläre, eine natürliche Folge Deiner früher gehegten Ansichten und Zweifel."

Was man wünscht, das glaubt man gerne, heißt es im Sprichworte, und so war das auch bei Amalien jetzt der Fall. Mit den zarten, weißen Händen strich sie die Falten der Sorge vom' schönen Antlitz, nickte beifällig dem Bruder zu und lobte ihn als einen Meister, wenn es gelte einem etwas hinwegzudisputiren. Anderst aber als ihre Worte es kundgaben, fühlte ihr beklommenes Herz und die todtesbleiche Mutter, die als warnende Gestalt mit einem ungemein traurigen Antlitz ihr in dem Traume erschienen war, wich auch jetzt noch nicht von ihrer Seite.

„Hinweg mit all' der Schwärmerei, wo so viel Ernst ins Leben tritt, denn während wir hier über Träume und Visionen plaudern, schickt sich vielleicht Lorrin an mit Avaray den Degen zu kreuzen! Gut wird es sein, wenn ich während des Straußes doch wenigstens Lorrin zur Seite stehe; denn ist dieser Karl Avaray nur halb so schlecht wie sein Vater, so darf man

sich auf jede nur immer mögliche Schurkerei gefaßt machen."

„Nur allzuwahr" seufzte Amalie, als Eduard so gesprochen, und mit sanfter Gewalt den Bruder von sich drängend, rief sie: „Geh — eile!"

Bekümmerniß im Antlitz und schwere Sorge im Herzen verließ Friant das Hôtel, nahm einen Miethwagen und fuhr alsbald in der Straße Richelieu bei Lorrin vor. Beflügelten Trittes eilte er die Treppe hinauf, und kaum in das Vorzimmer getreten, rief er Jacques zu, der hier auf und nieder ging: „Ist der Baron schon auf?"

„Vor einer Stunde ist er weggefahren."

„Allein?"

„Nein, mit drei Herrn."

„Kannten Sie Keinen davon?"

„Herrn Karl Avaray erkannte ich."

„Nahm Ihr Herr seinen Degen mit?"

„Ja, Herr Friant; auch die andern Herrn hatten Degen."

„So komme ich denn doch zu spät!" rief Eduard ärgerlich, ging einige Male rasch im Zimmer auf und nieder und fragte dann: „Wissen Sie nicht, wohin die Herrn fuhren?"

„Ich weiß es nicht."

„Ihr Herr hat Ihnen wahrscheinlich verboten, es mir zu sagen?"

„Mein Herr hat mir nichts verboten."

„Er gab auch keine Zeit an, wenn er zurückkommen wollte?"

„Nein.“

Bei so bewandten Umständen konnte Eduard nichts Besseres thun, als zu der Schwester zurückkehren, die sehr in Sorgen war.

Amalie wurde sehr unruhig, als ihr der Bruder, nach Hause gekommen, mittheilte, was er von dem Kammerdiener Lorrins erfahren. Sie wünschte allein zu sein, um ungestört für den beten zu können, dem sie bereits so unaussprechlich viel verdankte. Der Bruder richtete daher noch einige Worte des Trostes an sie und ging dann in sein Zimmer. Lange verweilten seine Gedanken hier bei Lorrin, dann aber kehrten sie wieder in jene Loge des Cirkus zurück, in welcher er verwichenen Abend jenen ehrwürdigen Herrn erblickt hatte, der seinem unglücklichen Vater so auffallend ähnlich sah. Er beschloß wiederholt in den Cirkus zu gehen, sobald erst die Sache mit Avaray geschlichtet sei; vielleicht begünstigte ihn dann das Glück, diesen Herrn, zu dem sich sein Herz hingezogen fühlte, wieder zu sehen. Thränen traten ihm bei diesem Sinnen in die Augen, und weich werdend wie ein Kind, das einen geliebten vermißten Gegenstand beweint, weinte er leise und seine ganze Seele trauerte um den allzufrüh ihm von einem feindlichen Geschicke entrissenen Vater.

So entschwand Stunde an Stunde; mit eisig kaltem Flügelschlage jagte ein heftiger Wind durch die Straßen. Der Mittag war nicht mehr ferne, da litt es denn Friant, dessen Gedanken wieder zu Lorrin zurückkehrten, nicht mehr länger in dem Hôtel und da Amalie den Wunsch aussprach mit ihm nach der Straße Richelieu hinzugehen,

so bot er ihr den Arm, verließ das Zimmer und stieg die Treppe hinab. Beide waren so sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie während des ganzen Weges keine Sylbe zusammen sprachen.

In Lorrins Wohnung angekommen, fragte Friant mit seltsamer Hast, ob Lorrin noch immer nicht heimgekehrt sei.

„Ach ja" antwortete Jacques mit äußerst bestürzter Miene.

„Ihr Gesicht verkündet ein Unglück; sprechen Sie um Gottes willen, was ist geschehen?"

„Er ist verwundet."

„Verwundet!" rief Friant, schob den Diener bei Seite und trat eilig ein. Die Schwester folgte ihm und, der erste Gegenstand, auf welchen die Blicke Beider fielen, war Lorrin, der todtenbleich, gleich einem Sterbenden auf dem Divan lag, während Alles um ihn im Zimmer jene Hast, wodurch Unordnung entsteht, bezeichnete, in welcher ein verwundeter Mensch von Andern hereingetragen und auf einem Ruhelager untergebracht wird. Sein rechter Arm ruhte in einer Schlinge. Lorrin schien zu schlummern; sein Rock und seine Beinkleider, die nachlässig über einem Stuhle lagen, zeigten frische Spuren von Blut, wie auch eine Schüssel von feinem Porzellain, in welcher ein Schwamm lag, mehr Blut als Wasser enthielt; auch die Fußteppiche waren an verschiedenen Stellen geröthet.

„Freund! theurer Freund!" rief Friant, von Schmerz und innern Vorwürfen gefoltert.

Lorrin schlug die Augen auf, lächelte, versuchte es,

sich zu erheben, sank aber nach einem halb unterdrückten schmerzlichen Aufschrei wieder in den Divan zurück. „Ich bitte Sie, setzen Sie sich" ersuchte er dann die bestürzten Geschwister und einen bittern Blick auf den Arm in der Schlinge werfend, sagte er: „Ich war verwünscht ungeschickt und muß Sie Beide sehr um Entschuldigung bitten, daß ich Ihre Sache so übel verfochten."

„Sie sind doch nicht gefährlich verwundet?" fragte Amalie und ihre Stimme zitterte.

„Eine Bagatelle, nichts weiter" stöhnte Lorrin.

„Eine Bagatelle, und Ihre Bläſſe und der Schmerz, den Sie umsonst uns zu verbergen sich bemühen" rief Eduard theilnehmend.

„Die Spitze des Degens, die mir durch die obern Muskeln des Armes drang, fuhr mit ganzer Gewalt auf den Knochen auf, und das schmerzt nun sehr, ohne daß es gerade gefährlich ist und böse Folgen nach sich zieht, wie mich der Arzt versicherte. Ich hätte" fuhr Lorrin, mit sichtlicher Mühe sprechend, fort, „Avaray mehr als einmal tödten können, ich wollte ihn aber nur ermüden; da übersah ich denn einmal eine Parade und" — Lorrin dehnte sich, und das Gesicht schmerzlich verziehend, öffnete er den Mund, als kämpfe er mit dem Athem.

„Er wird ohnmächtig, er stirbt!" jammerte Amalie, und Eduard eilte, von Schmerz und Angst erfaßt, aus dem Zimmer; da nun außer Jacques kein anderer Diener gegenwärtig war, so lief er selbst nach der Woh-

nung von Lorrins Hausarzt hin, den er bereits oberflächlich kennen gelernt hatte.

Lorrin schien wirklich furchtbar zu leiden. Amalie schob ihren Arm unter sein zurückgesunkenes Haupt und stützte es.

„Ich danke, ich danke", flüsterte Lorrin anscheinend ungemein erschöpft, dann suchte er mit den Augen Friant, und als er diesen nicht gewahrte, fragte er so leise, wie ein Mensch, dessen Leben eben erlöschen will, nach diesem.

„Herr Friant eilte zu Ihrem Arzte" sprach Jacques, der vor einer Weile auf den Zehen eingetreten war, sich neben dem Divan niedergekniet hatte und die Hand seines Herrn mit Thränen und Küssen bedeckte. „Ach liebster, bester Herr, sterben Sie nicht!" jammerte der Schurke, an Verstellungskünsten so reich, wie sein Herr. „Wer wird diese Hausarmen unterstützen? Wer —."

„Guter Bursche, ängstige Dich nicht," unterbrach Lorrin den verschmitzten Diener; „geh' in das Vorzimmer, und laß mir außer Herrn Friant und dem Arzte Niemand ein."

Jacques ging und nun erst schlug Lorrin, sich allmählig erholend, die Augen wieder auf; mit einem seltenen dankbaren Ausdrucke im Blicke schaute er die ihn Stützende an, ehe jedoch seine Lippen neuen Betrug redeten, ging die Thüre auf und Friant kehrte mit einem Arzte zurück.

„Da bei Ihrem Zustande, mein bester Freund, Gefahr auf Verzug steht, wie ich glaubte, so war mir der Weg

zu Ihrem Hausarzte zu weit; ich hielt die erste Doctorequipage an, die mir begegnete" und auf den Arzt zeigend sagte er: „Dieser Herr war auch so gütig, mir alsogleich zu folgen."

Der Arzt, ein schon bejahrter, würdig aussehender Mann, lächelte, sobald er einen Blick auf Lorrins Antlitz geworfen. Der Patient wendete den Kopf gegen die Wand und sagte: „Ich bedarf nur der Ruhe und werde auf Ihre Gefälligkeit, mein Herr, nicht vergessen."

Der Arzt lächelte wiederholt und zwar ironischer als das erste Mal, dabei griff er nach Hut und Stock und wollte gehen. Eduard hielt ihn jedoch mit den Worten zurück: „Bleiben Sie doch, ich bitte, und betrachten Sie einmal das todtenbleiche Gesicht meines armen Freundes."

„Waschen Sie es ihm mit etwas Seife und warmem Wasser" entgegnete der Arzt „und die Blässe wird sich verlieren, ich habe Patienten, die wirklich in Gefahr sind, Adjeu!" Er ging, ohne sich zu verbeugen, und die Worte: „Der Mensch ist geschminkt und spielt Komödie" fielen, als er durch das Vorzimmer ging, so laut von seinen Lippen, daß Jacques sie hören konnte.

„Aber Lorrin, bester Lorrin! sind Sie doch nicht eigensinnig" sprach jetzt Friant im Tone des Vorwurfes; „Sie lassen den Arzt gehen, und bedürfen doch so sehr seines Beistandes."

„Nach Ihrem Dafürhalten, ja", sprach Lorrin gähnend; „ich versichere Sie jedoch, daß mir Ruhe

allein noth thut. Ich danke von Herzen für Ihre Theilnahme."

„So würde ich mich denn doch lieber zu Bette legen."

„Lassen Sie mich hier liegen, Eduard. Ich ruhe bequem und glaube schlummern zu können."

„So werden wir uns entfernen?"

„Ja thun Sie das," sprach Lorrin und schloß die Augen. Scheinbar gewaltig ermüdet und abgespannt, streckte er die Hand vor sich hin, versichernd, daß man ihn morgen wieder wohl und heiter treffen werde. Warm drückte Eduard diese zitternde Hand; Amalie wünschte dem Betrüger gerührt gute Besserung und ging, aufgeregt und im Gemüthe gewaltig ergriffen, mit Eduard von dannen. Ein halb unterdrücktes Gekicker ließ sich in der Tapetenwand vernehmen. Eine geheime Thüre, unsichtbar, sobald sie in den Fugen schloß, that sich auf, und Karl Avaray trat heraus.

„Unvorsichtiger," flüsterte Lorrin, der, das Auge auf die Thüre geheftet, seine Lage nicht veränderte. Als aber Jacques jetzt mit der Meldung eintrat: „Sie sind fort," sprang er vom Sopha auf, und warf die Binde weg.

„Lorrin, Sie sind ein Meister" lachte Avaray. „Sie hätten ein Schauspieler werden sollen; an Ihnen ging ein grandiöses Talent verloren; jeder mußte Sie für todtwund halten!"

„Bis auf den verwünschten Doktor" rief Lorrin ärgerlich. „Ich wette hundert Louisd'or an einen Frank, daß er das Blut in Zweifel zog, und in meiner Blässe

die aufgelegte Schminke erkannte; ich tröste mich jedoch, indem ich glaube, daß er weder mit Friant, noch Friant mit ihm weiter verkehrt, auch wird er meines Dafürhaltens die ganze Geschichte als Scherz hinnehmen und schweigen." Darauf wendete sich Lorrin zu dem Kammerdiener, der so respektsvoll da stand, als habe er bei der Comödie, die hier gespielt wurde, gar keine Rolle gehabt und verlangte eine Bouteille in Eis. Avaray hielt eine förmliche Lobrede über Lorrins Geschicklichkeit, sich zu verstellen, die Meinung aussprechend, daß jeder Plan sicherlich gelingen müsse, der in einem so ausgezeichnet raffinirten Kopfe seinen Ursprung genommen.

Da brachte denn Jacques in einem zierlichen Gefäße mit vergoldeten Reifen den auf Eis gesetzten Champagner, knallend flog der Kork an die Zimmerdecke und nun trank Avaray, von Lorrins Betrug begeistert, auf Du und Du.

Lorrin behielt die aufgelegte Schminke bei und befahl Jacques nun die Hühner aufzutragen, deren Blut man bei der Comödie benützt.

Immer enger zogen sich die Netze eines schmachvollen Verhängnisses über den Geschwistern zusammen, und während diese in dem Hôtel auf ihrem Zimmer Lorrin aufrichtig und innig beklagten und von nichts als von seinem Wundschmerze sprachen, redete man in der Straße Richelieu, wie Eduard in kürzester Zeit hinter Schloß und Riegel verwahrt und die engelholde Amalie zum Falle gebracht werden könne.

XIV.

Der Haussekretär.

Nach Umfluß einiger Tage erholte sich Lorrin, der so meisterhaft den Verwundeten gespielt, wieder und obgleich er sich nun wie früher bemühte, den Geschwistern die Stunden so angenehm zu machen als möglich, so fühlte Eduard doch ein stets gesteigertes Nichtbehagen, denn er hegte einen allzu edlen ehrenhaften Stolz, um immer nur Wohlthaten zu empfangen und so zu sagen auf Rechnung eines Andern zu leben. Oft erwog er schon, welchen Weg er denn einschlagen solle, um sich eine Existenz zu gründen, was denn doch nicht all' zu schwer halten konnte, indem sein seliger Vater keine Kosten gescheut hatte, um den Geist seines geliebten Sohnes nach Vermögen auszubilden.

Eduard war mehrerer Sprachen vollkommen mächtig, und schon von Kindesbeinen an ein Freund und Verehrer der Natur ging sein Wunsch immer dahin, einst auf dem Lande seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und als Oekonom, fern von dem Getriebe und Getümmel großer Städte, als Gutsherr zu leben. Er betrieb daher das Studium der Oekonomie mit allem Fleiße und sonach auch mit dem besten Erfolge; er war in diesem Fache mehr als tüchtig und mußte er in den jetzigen Verhältnissen auch auf das Eigenthum eines Landgutes verzichten, so konnte er doch als Verwalter bei einer Herrschaft hier oder dort eine Stelle finden.

Diesem Plane schenkte Eduard besonders seit einigen Tagen eine gar ernste Beachtung und als er zufällig in der Zeitung eine Ankündigung las, daß bei einer Herrschaft die Stelle eines Haussekretärs mit einem gut gesicherten Auskommen erledigt sei, so zog er, um das Nähere zu erfahren, ungesäumt Erkundigungen bei der Redaktion des betreffenden Blattes ein. Hier sagte man ihm nun, daß der gesuchte Sekretär im Französischen und Englischen correspondiren müsse, ferner die Jahresrechnungen über den Ertrag des herrschaftlichen Gutsbesitzes zu stellen habe und auch Einiges von der Verwaltung der Oekonomie verstehen sollte. Friant ließ sich nun die Adresse geben und eilte mit pochendem Herzen nach dem Palais hin, das der reiche Herr bewohnte, welcher den Posten eines Haussekretärs ausschreiben ließ, und, wie er erfuhr, schon seit Jahren Wittwer war. Der Portier hieß ihn zwei Stunden später kommen, und da Friants Wohnung sehr ferne lag, so ging er in die Restauration eines Hôtels, nahm eine Zeitung zur Hand und ließ sich ein Glas Zuckerwasser geben.

Friant gegenüber saß ein äußerst fein gekleideter Herr, dessen Antlitz fast so braun war, wie die Farbe seines dunklen Rockes; seine Gesichtszüge waren höchst interessant, sein Wuchs hoch und schlank und jede seiner Bewegungen verriethen den höchsten Anstand. Ganz verschieden war jedoch sein Blick von dem jener Stutzergewächse, die ihn hier umgaben, wo das Auge überall den reichsten Dekorationen und dem feinsten Luxus begegnete.

Dieser Herr mit dem dunkelbraunen Antlitz hielt über eine Tasse schwarzen Kaffee einen kleinen silbernen Löffel, in welchem einige mit Rum begossene Zuckerbröckchen, die er angezündet, verschmolzen. Er schien über irgend etwas ernst nachzudenken und sein Auge überflog nur manchmal die Schach-, Pikett- und Dominospieler, die, meist aus Schöngeistern bestehend, bewegungslos dasaßen, alle Aufmerksamkeit dem Spiele zuwendend, während die Fashionabels *), Comfortabels **), Dandys ***) und Elegants †) von ihren Suiten von ausgesuchten Leckerbissen, von Sängerinnen und Tänzerinnen, Pferden, Hunden und sonstigen Dingen redeten, mit welchen tändelnd sie dem lieben Herrgott den Tag abstahlen. Mancher dieser noblen Lumpen — ich kann trotz alles Mühens keine bessere Bezeichnung herausfinden — zahlte in dieser Restauration eine Speise oder eine Flasche Wein mit einem Preise, womit ein armer Familienvater sich und die Seinen während mehrerer Tage hätte sättigen können. Wie wohl würde nur ein Schluck von dem alten Sect, der hier beim Zusammenklingen der Gläser auf den Boden floß, einem Schwachen und Kranken gethan haben; wie sehr, o Gott, hätte er ihn erquickt!

Mancher schlecht gekleidete und zitternde Arme schlich traurig an den strahlenerhellten Fenstern dieser Restau-

---

*) Leute von Welt.

**) Bequeme Leute.

***) Modenarr.

†) Stutzer.

ration vorüber und durch das Schneegestöber hin mit einer Thräne im Auge, die bald darauf von der grimmigen Kälte in eine Eisperle verwandelt wurde.

„Unser tägliches Brod, o Herr, gieb uns heute", welchen erschütternden Contrast bildete diese fromme bescheidene Bitte des Vaterunsers gegen die sündenvolle Verschwendung, die in diesem Hôtel getrieben wurde.

Hatten jedoch die vorüberschreitenden, vom Froste geschüttelten und vor Magenweh gähnenden Armen, deren Elend durch die Revolution nur noch erhöht worden war, Religion und Glaube in der Brust, so dachten sie an jene Stunde, wo die Zeit in die Ewigkeit ausströmt und wo Jedem gethan wird nach seinen Werken.

Dieser Gedanke hat auch wirklich für den Armen etwas ungemein Erhebendes und Tröstendes; er allein ist vermögend ihm das hoffnungsleere und müde herabgesunkene Haupt wieder auszurichten, jenen Reichen und Religionsspöttern gegenüber, die in Selbstüberschätzung und in sündevollem Dünkel wähnen, die Erdenlust sei nur für sie allein geschaffen.

In den Salon der Restauration trat jetzt ein schwarz gekleideter Herr ein, der einige sechzig Jahre zählen mochte. Mehr Stolz als Würde verrieth seine Haltung und sein Gesicht trug das Gepräge vielnamiger Leidenschaften, die er, wie es schien, nie bekämpfte und ihnen stets die Zügel schießen ließ. Ehrerbietig nahm ihm einer der Kellner den Ueberwurf ab, und wies auf einen leeren Stuhl, der neben jenem stand, auf wel-

chem der Herr mit dem braunen Antlitz saß, der sich Zucker in den Kaffee brannte.

Der eben eingetretene ältliche Herr, dessen Kopf beständig wankte und dessen Hände auffallend zitterten, wenn er nach einem Gegenstande griff, bestellte eine Tasse Thee und schlug dann eine Zeitung auf.

Friant, der nun auch über seine Zeitung hinblickte, erkannte den ihm Gegenübersitzenden sogleich als den Marokkaner Ali, den ältlichen Herrn aber mit dem wankenden Kopfe als den Gründer seines Familienunglücks, als den lasterhaften Vater Karl Avarays. Auf dem Antlitze dieses Menschen wurde Friants Blick starr, doch konnte er sich die nähere Betrachtung dieses Geldsüchtigen nicht verhehlen, wie furchtbar ihn bereits die Hand des Ewigen traf, denn kaum sechzig Jahre alt, wankte sein Kopf, zitterten seine abgemagerten Hände und hüstelte seine Brust, ein chronisch gewordenes Lungenleiden beurkundend. Eine aschfarbe Blässe bedeckte seinen mumienartig vertrockneten Kopf und man sah es diesem abgelebten Scelette an, daß ihm weder der Sonnenstrahl mehr wohl thue, noch daß irgend etwas in der Schöpfung es wahrhaft erfreuen könne.

Einige Leute, die den alten Herrn kannten, meinten, er sehe heute leidender aus als je und es vergieng über eine Minute bis die Zeitung in Avarays Hand stille hielt, so sehr zitterten seine Glieder.

Der Marokkaner Ali nahm keine Notiz von dem hinfälligen Treiben Avarays; mit der höchsten Aufmerksamkeit aber schaute er in Friants Gesicht, welches unablässig nach Avaray gewendet war.

„Was aber bei dem letzten Sturme wieder Schiffe verunglückten“ wendete sich ein Herr, der Ali genau zu kennen schien, an diesen, „das ist wahrhaftig entsetzlich. Der Schaden, der manchem Kaufherrn da zugegangen ist, mag enorm sein!“

„Ja wohl“ entgegnete Ali; „er meinte es sei halt immer ein sehr gewagtes Spiel, sein Habe und Gut auf den Wellen und über Untiefen schwimmen zu lassen; er lobe sich dagegen einen sichern Erwerb auf festem Grund und Boden, durch der Hände Arbeit.“

„Aber, mein Bester“ lächelte da der Herr Ali zu, schweben doch Sie selbst immer in derselben Gefahr, denn ich glaube kaum, daß Sie schon den Saltomortale, von welchem ganz Paris spricht, vergessen haben werden, und es scheint mir sonderbar, daß Sie das Abenteuerliche der Schifffahrt tadeln, während Sie doch selbst unter steten Abenteuern leben.“

„Die ich aber entschieden satt bin“ lächelte Ali kalt; „mich verlangt es nach einem selbstständigen ruhigen Leben und es drängt mich wahrhaftig fort von Frankreichs Erde, wo ich so viel zu schauen gezwungen war, was mir das Herz erkältete, als habe ein Hauch des Eismeeres in meine warme Brust geblasen.“

„Wie? Sie!“ rief erstaunt der Andere, „Sie wollten sich der Gesellschaft, die Sie vergöttert, entziehen und eine Kunst aufgeben, in der Sie der vollendetste Meister sind.“

„Ja, ich werde das thun“ sprach Ali kalt, „denn ich habe mich in dem lärmenden Getriebe, das mir vorkommt, wie ein ewiger Carnevalsspektakel voll Geräusch,

voll Getön und Geklingel, selbst verloren, und ich fühle, daß es die höchste Zeit ist, mich mit Gewalt los zu machen, um mich wieder zu finden."

Ein dumpfer Schlag, der jetzt dicht neben den Zusammensprechenden geschah, veranlaßte sie umzuschauen und sie gewahrten nun den vom Stuhle gefallenen Avaray, der leblos wie eine Leiche am Boden lag, während seine Hand krampfhaft das Zeitungsblatt hielt.

Friant, stets bereit Mensch zu sein, wo es galt, sprang dem offenbar vom Schlage Gerührten zu Hilfe und ganz vergessend, daß er den Mörder seines Vaters in den Armen halte, löste er ihm die Halsbinde und suchte ihn durch Schütteln und Rütteln ins Leben zurückzurufen. In diesem Bemühen war ihm auch Ali sehr behilflich, da aber all' dieß nichts half, so wurde der unfern wohnende Kaufherr in eine Sänfte gehoben und nach Hause gebracht; ein Arzt, der gerade anwesend war, begleitete ihn.

Es war dieß derselbe, welchen Friant zu Lorrin geholt, als er diesen todtwund glaubte; der Arzt erkannte den jungen Mann auch also gleich wieder und auf den regungslos daliegenden Avaray deutend, flüsterte er ihm zu: „Dießmal, junger Freund, übergeben Sie mir einen Patienten, wo wirklich die höchste Gefahr auf Verzug steht; jener Mensch aber, zu welchem Sie mich in die Straße Richelieu holten, war weiß geschminkt und das Blut in der Schüssel und auf der Leinwand war keines Menschen Blut, es schien mir Hühner- oder Taubenblut zu sein; er spielte Komödie mit Ihnen."

Friant stand da wie vom Blitze gerührt und ohne ein Wort entgegnen zu können, schaute er dem würdevollen freundlichen Arzte nach, der gemessenen Schrittes der Sänfte folgte. Wie betäubt kehrte Friant von der Straße in die Stube zurück, wo er nun die Meinung aussprechen hörte, den alten Avaray habe in Folge von ungünstigen Zeitungsnachrichten der Schlag gerührt, denn auf der Seite des Blattes, welches Avarays Hand krampfhaft hielt, als er über den Stuhl hinab zu Boden sank, waren die Namen von drei großen Schiffen genannt, welche ihm gehörten und welche die schäumende See während der letzten Stürme in ihren ewig umnachteten Grund hinabgezogen hatte, wo schon seit Jahrtausenden manches zertrümmerte Menschenglück den ewigen Schlaf schläft.

Ein halb nobel, halb ärmlich gekleideter Mensch mit einem abstoßenden widerlichen Gesichte, drängte sich jetzt zu Ali hin, der, Unwillen in den Zügen, ihm leise zuflüsterte: „Wie kannst Du mich hier aufsuchen, hieher passen keine Leute von Nummer 111."

„Das ist mir völlig gleichgültig" entgegnete der Andere eben so leise, „bin auch nicht gesonnen mich hier aufzuhalten, aber warnen muß ich Sie vor dem alten Pierre."

„Und weßhalb vor dem?"

„Weil er nach Ihrem Leben strebt und bereits viel Geld erhielt, um Sie aus der Welt zu schaffen. Er erzählte Alles dem Louis, den er zu einem Hausmeister machte; ich lag auf der Bank und so glaubten die

Beiden, die tüchtig in das Glas geguckt hatten, ich schlafe."

„Bursche, Du bist ein Narr" lächelte da Ali, wie kann denn der alte Gauner Pierre einen andern Spitzbuben durch seine Protektion zum Hausmeister machen?"

„Ja das verhält sich anders" entgegnete der Erstere, „der Hausmeister, von dem ich Erwähnung that, muß nämlich ein Spitzbube sein und eine Schelmin Jene, welche das Fräulein bedient, denn die beiden Herrn, für welche Pierre handelt, haben da einen ganz eigenen Plan vor, den ich nicht genau kenne."

„Wie heißen denn die beiden Herrn?"

„Einer heißt Lorrin, und der Andere soll ein Sohn des reichen Avaray sein, den man vorhin in der Sänfte von hier hinweg trug."

„Wie denkt Pierre an mich zu kommen?"

„Sie werden eine Einladung in Nummer 111 erhalten, woselbst die Wirthin ihre Hochzeit feiert; da will nun Pierre, der Sie gern zu haben vorgiebt, sich erst etwas anzechen, mit Ihnen Zänkereien anfangen und dann den Preis, den man auf Sie gesetzt hat, verdienen."

„Gut Bursche, ich weis genug, und wenn sich Alles so herausstellt, wie Du mir gesagt, so sollst Du gut belohnt werden. Nannte man denn nicht," fragte Ali, als er den Menschen, der ihn gewarnt, schon entlassen wollte, noch einmal diesen, „den Namen jenes Fräuleins, welcher der saubere Plan gilt?"

„Ja wohl — warten Sie! Ei wo bleibt mein Gedächtniß! Der junge Avaray soll sich nämlich gegen

die Dame an jenem Abend eine Unanständigkeit erlaubt haben, als Sie durch den Saltomortale bald veru nglückt wären, wofür er von dem Bruder des Fräuleins einen Schlag ins Gesicht erhielt. Jetzt hab' ich's. Wie man aber auch nur so blöde sein kann. Sie heißt Amalie Friant."

„Gut! gut, halt' reinen Mund, und sei deines Lohnes gewärtig."

Der Mensch ging, Friant aber, der, noch immer über die Aeußerung des Arztes nachsinnend, in der Nähe der Beiden stand, hatte seinen Namen aussprechen hören und wendete sich deßhalb mit fragender Miene an Ali. Der klopfte ihm auf die Schulter, schaute ihm fest aber ehrlich ins Auge, die Worte sprechend: „Seien Sie auf Ihrer Hut, und wachen Sie über Ihrer Schwester. Schändliche Pläne umstricken euch Beide und sehe ich erst klar, so werde ich in der Stunde der Entscheidung als ein Mensch an Ihrer Seite stehen, auf den man sich verlassen kann."

Ehe Friant sein Erstaunen ausdrücken konnte, hatte sich der Marokkaner empfohlen, und war, so sehr Friants Blicke nach ihm suchten, nicht mehr zu finden. Eduard befand sich in der sonderbarsten Stimmung von der Welt; ahnungsschwer lastete ein beängstigendes Gefühl auf seiner Brust, denn es hatte sich während der paar Stunde, die er in der Restauration verweilte, allzu auffallend Merkwürdiges ereignet. Endlich getroffen von der Hand Gottes, dessen Langmuth sich erschöpfte, war der alte Avaray zusammengestürzt wie ein morscher Baum. Dieses Ereigniß

mußte doch gewiß aufregen; ferner die Worte des Arztes, welche den kaum entschwundenen Verdacht, den Friant gegen Lorrin gefaßt, wieder herauf beschwor, und nun die Warnung Alis, des Marokkaners. Ueberall walteten Geheimnisse und da Eduard gerade in dieser Lage sich eine selbstständige Stellung wünschte, so ging er trotz seiner Aufregung nach jenem Palais hin, in welchem er nun nach Umfluß von zwei Stunden jenen Herrn treffen sollte, welcher die erledigte Stelle eines Haussekretärs bei ihm ausschreiben ließ.

Der Portier führte unsern Friant dießmal über eine breite Treppe zu dem Vorzimmer hinauf und nachdem er ihn gemeldet, öffnete er eine Flügelthüre, Friant bittend einzutreten und hier etwas zu verweilen.

Friant befand sich nun in einem großen, prachtvoll meublirten Empfangssalon. Die Gemälde, welche hier die Tapetenwände schmückten, zeigten von dem Kunstsinn und von dem edeln Geschmacke des Besitzers, wie auch ein Crucifix von Alabaster, das auf einem Aufsatz von schwarzem Marmor ruhte, verrieth, daß man hier noch am guten Glauben halte."

Anfänglich war Eduard sehr beklommen, als aber ein paar Minuten verstrichen, sammelte er sich und nahm eine Rundschau der Gemälde vor, und den Rücken einigen zu einem Zelte verschlungenen Vorhängen zuwendend, stand er endlich vor dem Crucifix von Alabaster.

Eine Meisterhand mußte an der Abbildung des Erlösers gemeiselt haben, denn jede Form daran war edel und in dem Antlitz lag ein ungemein schmerz-

licher und zugleich Versöhnung predigender Ausdruck. Die ganze thränenvolle Vergangenheit wehte durch Friants Erinnerungsvermögen und er gedachte der Worte der sterbenden Mutter, die ihm und der Schwester empfahl in Leid und Angst das Herz zu Christus, dem Gekreuzigten zu erheben. Diesem Christusbilde gegenüber schämte er sich nun jener Heftigkeit, die ihn oft schon überkommen, und selbst der Alvarays nicht mehr zürnend, füllten sich seine Augen mit Thränen der Milde; dem Drange zu Beten folgend, faltete er die Hände.

Das war nun der Augenblick, in welchem eine Hand die zeltartig drapirten Vorhänge auseinander schlug und ein durchaus schwarz gekleideter Herr eintrat. Sein etwas bleiches Antlitz war liebreich und voll Würde; überrascht blickte er den jungen Mann an, der fromm betend vor dem Crucifixe stand und sein Eintreten nicht bemerkt hatte. Gewiß auch ein Unglücklicher, flüsterte er, mit steigendem Interesse Friant betrachtend. Leise, wie der Herr gekommen, wollte er sich nun auch wieder entfernen, weil er nämlich Thränen in den Augen des jungen Mannes gewahrte und zart fühlend ihn in dieser Gemüthsstimmung nicht überraschen wollte, um ihn einer Verlegenheit zu überheben.

Friant vernahm jedoch den wenn auch noch so leisen Tritt; er wendete sich um und verbeugte sich bestürzt vor dem Herrn. Seine Verlegenheit war so groß, daß er gar nicht unterscheiden konnte, ob dieser alt oder jung sei, denn ohne das Auge zu dem Gesichte desselben zu erheben, hatte er sich tief geneigt.

„Wenn Sie verlegen werden, weil ich Sie mit gefalteten Händen vor dem Crucifixe stehend überraschte, wobei Ihnen, wer weiß welche bittere Erinnerung Thränen in die Augen trieb, so thun Sie unrecht, denn der welcher selbst gelitten, versteht auch den Schmerz des Andern."

Diese Worte waren so würdevoll, so liebreich und in einem so edlen Tone gesprochen, daß Friants Verlegenheit nun plötzlich schwand; er blickte auf und wurde so bleich wie Schnee; er glaubte vor dem Geiste seines im Grabe ruhenden Vaters zu stehen, denn der Herr, der zu ihm geredet, war Jener, welcher im Cirkus seine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Der Herr, der die Beweggründe von Friants Erbleichen nicht kannte, ging nun zum Sopha, setzte sich und lud Friant ein, ein Gleiches zu thun. Als ein Mann von richtigem Gefühl und Takt brach er das Gespräch, das Friant noch mehr verwirrt haben würde, ab, und lenkte es in leichtem Uebergange auf die erledigte Sekretärsstelle. Die Conversation dabei wurde bald in französischer bald in englischer Mundart geführt und Friant hatte auf diese Weise Gelegenheit, sich nicht nur in jeder gewandt, sondern als gründlich gebildet zu zeigen.

Der Herr, der Friants verstorbenem Vater so sehr ähnelte, war mit dem interessanten Bewerber mehr als zufrieden und als er nun noch im Verlaufe des Gesprächs erfuhr, daß er auch ein tüchtiger Oekonom sei, so sagte er ihm die Stelle ohne ferneres Bedenken zu. Friant danktemit weni gen aber innigen Worten und

küßte dem Herrn dabei voll Anstand die Hand. Der Herr theilte ihm nun noch mit, daß er auch einige Besitzungen am Rhein und auch eine Maierei in den Bergen von Creuse habe.

Bei der Nennung der Berge von Creuse stiegen die traurigsten Bilder in Friants Seele auf, und mehr für sich als zu dem Herrn sagte er gedankenvoll und in bitterer Betonung: „In den Bergen von Creuse lernte ich einen Pächter kennen, der so kalt und herzlos ist, wie ein Stein; es erreichte ihn aber bereits die Vergeltung, denn Diebe nahmen ihm in einer Nacht Alles, was sein Wucher zusammengerafft."

Der Herr fragte nun über jenen Pächter allerlei und erfuhr, daß es jener dicke Mensch sei, der mehrere Jahre hindurch seine Maierei in Pacht hatte, ohne daß er wußte, daß dieser die armen Dienstleute wie Thiere halte und alles mögliche gewesen sei, nur kein Mensch — kein Christ. „Wie Alles, was lange im Dunkel liegt, und endlich doch zu Tage gefördert wird" redete der Herr, „so erfuhr ich denn auch plötzlich durch den Bericht eines Gendarmerie-Brigadiers, als die Maierei schon geplündert war, das ganze niederträchtige Treiben des Pächters, den endlich, wie es im Berichte heißt, eine gerechte Vergeltung getroffen; ich überließ den Menschen auch deßhalb seinem Schicksale, und that nichts, gar nichts für ihn, was sonst gewiß nicht geschehen wäre. Einem jungen Menschen ohne Vermögen, aber von religiösem Charakter und von tüchtigen ökonomischen Kenntnissen übergab ich darauf den Pachthof; es war derselbe früher Pflüger bei dem Pächter und schlecht gehalten,

wie die übrigen Dienstleute; einer wackern Dirne, namens Trudchen, in rechtlicher Absicht zugethan, träumte er, wie ich vernommen, immer nur von einem segenbringenden Schatze, welchen ihn die guten Feiden finden lassen werden. Nun heiratheten sich denn die jungen Leutchen, und kommen sie auch in der ersten Zeit mit dem Pachtgelde nicht zurecht, so ermahne ich Sie Herr Sekretär zur Nachsicht gegen dieselben, damit ihr poetischer unschädlicher Aberglaube an die guten Feiden nicht getrübt werde."

Eduard konnte nun seine innere Bewegung kaum mehr verbergen und sich ganz seinen Gefühlen überlassend, rief er: „Dieser glückliche Pflüger hat wirklich einen herrlichen Schatz gefunden!"

„Einen Schatz — wie so?"

„Ihr Herz, Ihr vortreffliches, edles Herz!" sprach Friant mit zitternder Stimme, und um nicht für einen kindischen sentimentalen Schwärmer angesehen zu werden, that er nun vor dem Herrn auch von jener Aehnlichkeit Erwähnung, welche dieser mit seinem gerichteten Vater gemein habe, und da ihn längst das, was er auf dem Herzen hatte, drückte, so erzählte er sein ganzes Familienunglück und alles darauf Bezügliche.

Während Friants Erzählung nickte der würdevoll aussehende Herr oft gar melancholisch mit dem Kopfe, als wolle er sagen, daß auch er ähnliche Dinge erlebt, und nach etwa einer Stunde empfahl sich der neu angestellte Haussekretär um die angenehme Nachricht seiner Schwester mitzutheilen. Achtung, Bewun-

derung und die innigste Freundschaft, geknüpft durch verwandte Sympathien, begleiteten ihn.

XV.

Der vereitelte Mordversuch.

An einem jener Wintermorgen, wo die Sonne, wenn auch nicht warm doch klar und hell scheint, und der Erdboden so hart gefroren ist wie eine Eisenplatte, schritt Lorrin auf ein niedliches, außerhalb der Barrière gelegenes Häuschen zu. Schon über eine Stunde hatte er sich im Freien ergangen, denn er wußte, daß besonders an solchen Tagen die Bewegung in frischer Luft sehr zuträglich sei. Mit Vergnügen nahm er wahr, wie das Blut rascher und leichter in seinen Adern kreise, und indem sich eine sanfte Wärme über seinen Körper verbreitete und sein Geist und sein Gemüth fröhlicher wurden, gestand er sich lächelnd, daß auch der Winter ganz eigenthümliche Reize habe. Unter solchen Gefühlen kam er an dem niedlichen Häuschen außerhalb der Barrière an; er zog die Klingel und der Hausmeister, ein Mensch mit einem echten Gaunergesichte, öffnete.

Lorrin hatte diese fast ländliche Behausung zu dem bekannten schändlichen Zweck' gemiethet und die untern Zimmer einem Hausmeister, wie er eben in seinen Kram paßte, eingeräumt. „Aber mein lieber Louis" redete der Baron ohne Wappen den Hausmeister an, „du siehst scheußlich verdächtig aus. Dein unanständi-

ger Anzug und dein nicht gewaschenes und unrasirtes Gesicht machen Dich wohl in Nummer 111 interessant, hier aber werden sie dem Geschwisterpaar geradezu Veranlassung zum Mißtrauen geben; ich wünsche, daß mit dir eine Metamorphose vorgehe." Diesen Worten gab Lorrin durch einige Goldstücke mehr Geltung. Der Dieb nickte verschmitzt mit dem Kopfe und betheuerte, er werde alles Abstoßende von seiner Person entfernen und ungeheuer fromm und Zutrauen einflößend aussehen; darauf besichtigte Lorrin das ganze ungemein freundlich eingerichtete Häuschen, in welchem nicht nur in den Zimmern, sondern auch auf den Gängen und Treppen weiche Teppiche die Schritte dämpften. In Amaliens Schlafgemach führte nur eine Thüre und dennoch war ein zweiter Eingang vorhanden, welchen nur der in dieses Geheimniß eingeweihte finden konnte. Es öffnete sich derselbe hinter einem mannshohen prachtvollen Spiegel, wenn man nämlich an eine gewisse Stelle der vergoldeten Rahm drückte. Lorrin ließ die Feder spielen und alsogleich hob sich der Spiegel aus den Tapeten, worauf eine schmale Treppe, gleichfalls mit Teppichen belegt, sichtbar wurde, die sich zum Erdgeschoße niederwand. Lorrin mit seiner Rundschau völlig zufrieden, entfernte sich, dem Hausmeister anzeigend, daß er die Geschwister in den Stunden des Nachmittages hieher bringen werde.

So geschah es denn auch und als die Sonne schon so schräge stand, daß der Abend nicht mehr ferne war, fuhr Lorrins Wagen nach dem Landhäuschen vor der Barrière hin. Lorrin stieg zuerst aus, reichte Amalien

die Hand und half ihr aus dem Wagen. Den Beiden folgte Friant; unter heitern Gesprächen näherte man sich der Thüre und schellte an. Niemand öffnete. Lorrin darüber ärgerlich, zog nun so heftig die Klingel, daß er fast den Eisendraht abriß, schlarfende Tritte ließen sich vernehmen und ein altes gebeugtes, zitterndes Männlein öffnete.

Befremdet blickte Lorrin diesen Alten an, der eine Brille auf der Nase trug, eisgraue Haare hatte und Gebetbuch und Rosenkranz in der Hand hielt. Erst nach einer genauen Musterung erkannte er endlich Louis, der sich mittelst Perücke, Brille und Haltung in einen Greis umgewandelt. Sein Anzug war einfach und anständig und sein scharfes spitzbübisches Auge blickte jetzt bescheiden, und trug wie sein ganzes verwandeltes Wesen den Stempel der Lebenssattheit und Demuth. „Aber, mein Freund, wie konntet Ihr uns so über alle Gebühr warten lassen?" redete Lorrin den Alten an.

„Da haben Sie wohl schon einige Mal geläutet?" fragte der Hausmeister, mit der zitternden Hand, die das Gebetbuch hielt, nach dem wankenden Haupte greifend. „Ach das Alter," seufzte der verschmitzte Spitzbube, „macht die Menschen taub und halb erblinden; ich sah weder Ihre Equipage anfahren, noch hörte ich Sie läuten. Vergebung Herr, haben Sie mit mir alten Manne Nachsicht!"

„Ihr habt wohl eben gebetet?" fragte Amalie, von dem gutmüthigen Tone des scheinbaren Greises ergriffen. „Wie können Sie das errathen?" äußerte Erstau-

nen erheuchelnd der Betrüger, indem er den Kopf zu dem schönen Antlitz der Jungfrau erhob.

„Gebetbuch und Rosenkranz sagen es mir.“

„Ei, ei“, lächelte der Alte jetzt verlegen, „könnte man mich doch für einen Heuchler halten.“ Bei diesen Worten steckte er Gebetbuch und Rosenkranz in eine seiner tiefen Taschen, und senkte melancholisch und scheinbar mit sich zufrieden, das wankende Haupt.

„Ihr werdet Euch doch des Gebetes nicht schämen, Freund?“ sprach Amalie gar sanft.

„O nein. Ist es doch meine einzige Freude, meine einzige Labe und Tröstung“ entgegnete der Spitzbube; „aber den Schein der Heuchelei, den möchte ich um Alles in der Welt vermeiden.“ Louis verbeugte sich, trippelte in die Stube des Erdgeschoßes, ließ wie in Zerstreuung die Thüre halb offen, und kniete vor einer Art Hausaltar nieder, um die unterbrochene Andacht wieder fortzusetzen.

„Das scheint ein vortrefflicher Mann zu sein,“ sprach Amalie, die das Auge von der ehrwürdigen, wankenden Gestalt nicht abwenden konnte.

„Ja, es ist ein guter alter Mensch“ sprach Lorrin, Amalie den Arm reichend, „der außer Gebet und frommen Uebungen kein Vergnügen kennt.“

Nun stieg man die Treppe hinauf, und die Geschwister waren innigst erfreut über den von allem Geräusch entfernten freundlichen und so wohnlichen Aufenthalt. „Hier können Sie nun ungenirt beisammen wohnen, und da Sie, lieber Friant, endlich eine Stelle, wie Sie sie längst gewünscht, gefunden, so überlasse ich es

Ihnen, wenn Sie im Besitze einer Kasse sind, Ihren Haushalt selbst und nach eigenem Gutdünken und Vermögen zu führen. Bei jeder vorkommenden Fatalität werde ich Ihnen aber, wie bis jetzt, zur Seite stehen, und durchaus nicht dulden, daß Sie, wenn Sie Hilfe brauchen, solche bei einem Andern suchen als bei mir." Schmerzlich verzog Lorrin, als er so sprach, das Gesicht, seinen Arm anfühlend, der, wie er sagte, ihn noch immer sehr schmerze.

Dachte auch Friant, als er Lorrin das Gesicht verziehen und den Arm befühlen sah, an jenen Arzt voll Freundlichkeit und Würde, der ihm gesagt, Lorrin habe Comödie gespielt, so konnte er diesen Menschen, der in jedem Vorkömmnisse nur ihm und Amalien nützlich und zu jedem Dienste bereitwillig war, keinerlei absichtliche Täuschung zumuthen; Gott aber dankte er im Stillen, daß er ihn endlich eine Anstellung finden ließ, durch welche es ihm vielleicht schon in Bälde möglich wurde, Lorrin das zurückzubezahlen, was er für ihn und für die Schwester ausgelegt.

Lorrin entging Friants Zerstreutheit nicht und da auch er noch eine Menge Vorbereitungen zu treffen hatte, um das, was sein immer nur über Bösem brütendes Gehirn ersonnen, durchzuführen, so bemerkte er noch flüchtig des alten Avarays, den ein Schlag gerührt und mit dem es sehr bedenklich stand; dann entfernte er sich, wünschend, die Geschwister möchten sich hier bald so recht heimisch und gemüthlich fühlen.

Amalie war überglücklich ob der nunmehrigen Stellung des Bruders, und da ihr dieser von der Aehn-

lichkeit erzählte, die sein Herr mit ihrem unglücklichen Vater gemein habe, so war der Jungfrau dieß die beste Bürgschaft für den vortrefflichen Charakter desselben. Sie äußerte sich in diesem Sinne, sobald sich Lorrin entfernt, und der Bruder lächelte über diesen Schluß, den die Schwester aus Liebe für den guten seligen Vater machte.

Für die Geschwister war dieß seit langer Zeit wieder ein recht traulicher Abend und guter Hoffnungen voll redeten sie von manchem bescheidenen Wunsche, der sich nach ihrem Dafürhalten in der Zukunft nun verwirklichen konnte. Tief beklagte auch die fromme Amalie den alten Avaray, den so plötzlich die Hand Gottes getroffen und ihr Wunsch und ihr inniges Gebet ging dahin, der Herr möge mit ihm nicht ins Gericht gehen, bevor der verstockte alte Mann nicht durch einen Hauch der Gnade zur Erkenntniß gekommen sei. Auch Eduard, dessen frühere Heftigkeit sich in dem Grade abkühlte, je mehr er sich veredelte und je vertrauungsvollerer sein Geschick in die Hand Gottes legte, empfand eine Art von Schmerz über das Schicksal des Todfeindes seiner Familie; es empörte sein redlich fühlendes Herz als er vernommen, Avarays verschwenderischer einziger Sohn bedauere den ganzen Vorfall nur deßhalb, weil der Vater nur gelähmt, nicht aber wirklich vom Tode hinweggerafft wurde. Solche von Gott verlassene Kinder erschienen ihm als entsetzliche Auswürflinge und er konnte sich in das verkrüppelte Gemüthswesen solch lasterhafter Creaturen gar nicht hineindenken. Statt der gerechten Entrüstung, die der Bruder empfand, überkamen Ama-

lie Schauer bei dem Gedanken, daß ein Kind aus Habsucht nach dem Tode der Eltern begehre und unter den unheimlichsten Gefühlen schloß sie auch, als sie ihre Abendandacht verrichtete, den Grundverdorbenen Sohn Avarays in ihr Gebet ein. Das letzte Vater unser, das sie mit Innigkeit sprach, galt Lorrin, gegen den sie eine unbegränzte Dankbarkeit fühlte.

Während die Fromme so that, schritt Lorrin durch ein enges Gäßchen der Cité hin, plötzlich aus seinem Stocke einen Degen ziehend, und rufend: „Wer lehnt hier? — Marsch aus dem Wege — oder ich gebe Dir meine Klinge zu kosten!"

Der dunkle an der Mauer lehnende Gegenstand, welcher Lorrin zur Aufmerksamkeit und Vorsicht veranlaßt, bekam da plötzlich Leben und Bewegung und eine rauhe Baßstimme antwortete: „Machen Sie keinen so Spektakel, Herr Baron!"

Lorrin erkannte nun den alten Pierre und erfuhr von diesem, daß er hier Posto gefaßt, um sich den auf Ali gesetzten Preis zu verdienen. Wiederholt sagte ihm der alte Sünder, daß ihn dieses Vorhaben einen ungemeinen Kampf kostete, und daß er drunten in Numero 111, wo sich Ali, zu der Hochzeit der Wirthin geladen, befinde, bitterböse Händel mit diesem angefangen habe.

„Endlich also doch entschlossen", lächelte Lorrin, hieß den zu dem Verbrechen des Meuchelmordes Gefaßten die Sache gut und schnell abmachen und eilte dann um die nächste Ecke.

Wie zuvor drückte sich Pierre nun wieder in den

Schatten eines vorspringenden Mauerpfeilers, und am Nagel die Schärfe seines Messers prüfend, wünschte er, gegen ein unabweisbares Bangen in seiner Brust ankämpfend, die Blutarbeit möchte schon gethan sein. Bei diesem Wunsche zog er eine mit Stroh übersponnene Branntweinflasche aus der Tasche, um sich durch einige Schlücke des gebrannten Geistes zu stärken.

„Vivat Bräutigam und Braut!" ließ sich jetzt in der Ferne ein vielstimmiger, lärmender Ruf vernehmen. Ein gellendes Gelächter folgte diesem Toast, das mehr dem Aufjubeln einer höllischen Schaar glich, als dem von fröhlichen Menschen, die eine Hochzeitsfeier begingen. Ein Schmettern von Trompeten und das grelle Getön von Sackpfeifen, Dudelsack und Fiedeln mischten sich in den häßlichen Jubel.

„Sie hänseln den Bräutigam", lachte Pierre, der auch über einem Morde brütend, noch für diese ausgelassenen Scherze empfänglich war, und als er so redete, ging der Lärm in Nummero 111, die etwa 200 Schritte tiefer in der schmutzigen Gasse lag, erst recht los. Es schien, daß nun der Tanz begann, und daß sich mit ihm all' das tolle Wüthen entfesselte, an dem die Gäste der Diebeskneipe Vergnügen fanden. Pierre, der plötzlich Schritte vernahm, glich nun völlig einem Schatten, von irgend einem Mauerpfeiler herrührend; weder durch Bewegung noch durch einen lauten Athemzug gab er Leben kund.

Zwei Männer nahten sich; sie schritten auf Griffweite an Pierre vorüber, ohne ihn zu gewahren; der alte Graubart lächelte, denn da ihn

so geübte Augen aus Nummer 111 nicht entdeckten, so hielt er sich für überzeugt, daß der sorglose Ali ihn auch nicht bemerken werde.

In dem Gäßchen trat nun eine tiefe Stille ein, nur unten in Nummer 111 erscholl bald lauter, bald dumpfer der Jubel von einer wahrhaft kanibalischen Musik begleitet. Hoch über Pierres Kopf rieselte von Zeit zu Zeit der Schnee herab, den der heftig wehende Wind leicht von den Häusern stäubte. Wieder nahten Tritte, und bei der Beleuchtung des Mondes, der eben aus einer grauen und dichten Schneewolke herausschwebte, erkannte der hier Lauernde — den Marokkaner.

Die Melodie eines heitern Liedes pfeifend, kam Ali heran; noch einige Schritte und er mußte an Pierre vorüber, der bereits das Messer zum Stoße fertig hielt, und obgleich der Marokkaner schnurgerade vor sich hinblickte, so hatte er doch bereits den langen und breiten Schatten gewahrt. Das ist Pierre, dachte sich Ali, der absichtlich mit mir Händel angefangen, und, um dem Alten sein Bubenstück zu vereiteln, ging der zum Opfer Ausersehene ganz nahe an der Wand, so daß Pierre, um den tödtenden Stoß ausführen zu können, den Marokkaner erst einen Schritt an ihm vorüber machen lassen mußte. Ali, den Gedanken des Banditen errathend, faßte ihn aber in dem Augenblicke bei der Hand und Kehle als er dicht vor ihm stand.

Da dieses Manöver für Pierre ganz ungeahnet kam, so lag er auch schon auf dem gefrornen Boden, bevor er nur mit einer einzigen Bewegung Gegenwehr versuchen konnte. Der gewandte Ali hatte ihm im Fallen

das Messer entrissen, und sich über ihn beugend, hielt er dasselbe dem alten Sünder dicht ober die Halsbinde, so, daß Pierre die Schlagader seines Halses an der scharfen Spitze pochen fühlte. „Gnade, Barmherzigkeit!" stöhnte der Elende in Todesängsten.

Ali spielte den Verwunderten, und indem er that, als ob er Pierre erst jetzt erkenne, flüsterte er: „Ei der tausend, Dich hab ich gefaßt? — Welch ein Irrthum! Ich glaubte man wolle mir an's Leben; von einem alten Freund' aber hat man dieß doch nicht zu befürchten! nicht wahr?"

Pierre, dessen Gesicht gleich dem Chamäleon alle Farben abspiegelte, antwortete nicht, denn Ali's höhnende Miene und das kalte Lächeln um die Lippen verriethen ihm nur allzudeutlich, daß er wisse, er halte den Rechten unter seiner Eisenfaust.

„Ali, übe Gnade gegen einen schlechten Kerl! Bring' mich nicht um!"

„Ei, was fällt Dir ein drolliger Kauz; die ganze Sache ist ein Mißverständniß, nichts weiter, und ich begreife gar nicht, wie Du dich selbst schelten und um Gnade flehen magst."

„Ach ende deinen Spott", bat Pierre; „gieb mir Pardon oder stoß zu und mach's kurz, denn so unter dem Messer liegen, das ist wahrhaftig zehnfacher Tod."

„Ich sollte eigentlich das Letzte thun" sprach Ali jetzt in drohendem Ernste, „da ich aber deine lasterhafte Seele nicht mit Extrapost zur Hölle senden will, so lasse ich Gnade für Recht ergehen, jedoch nur unter dem Bedingniß, daß Du mir haarklein das ganze ge-

gen mich angezettelte Complott mittheilest.“ So schwer auch Pierre daran ging, so fing er doch, fortwährend von dem scharfen Messer bedroht, zu plaudern an, und da ihm Ali half, wo er stockte, so war bald das ganze Geheimniß enthüllt. Bei diesem Berichte vergaß jedoch Pierre nicht auf das Entschiedenste zu bekräftigen, wie sauer ihm der Handel geworden und wie sehr ihn Lorrin versuchte und durch das viele Gold verblendete. Als der alte Sünder endlich zu reden aufhörte, so spürte er unter innigem Vergnügen die Messerspitze, die bis jetzt seine Kehle gekitzelt, von derselben verschwinden.

Ali erklärte Pierre nun in frostiger Kürze, daß sein Leben ihm verfallen sei und daß er es von Stunde an als ein Geschenk von ihm zu betrachten habe. Dafür forderte er einen Gehorsam ohne Widerspruch und in Folge der Instruktion, welche nun Pierre erhielt, sollte er zu Lorrin gehen und ihm berichten, daß er nach seinem Willen gethan; Ali gelobte dagegen während einiger Zeit spurlos für alle Welt zu verschwinden, bis nämlich dieser abgefeimte Lorrin sammt Avaray die längst wohlverdiente Strafe erhalte.

Ueber all' dieß war Pierre sehr erfreut, denn auf diese Weise durfte er ja das Gold, das ihn, wie er sagte, verblendet, behalten, und als er nun noch von Ali erfuhr, daß auch Louis, der in dem Häuschen außerhalb der Barrière den frommen Hausmeister spiele, mit seinem Plane einverstanden sei, so lachte Pierre überlaut und meinte, das werde einen seltenen Jux geben. „Ich danke Dir für's mir geschenkte Leben“ sprach endlich Pierre, als Ali sich entfernen wollte, und ge-

lobe Dir, diesen Lorrin mit allen seinen Plänen zu überliefern nebst einem Sündenregister jener Verbrechen, die mir von ihm bekannt sind. Ein kaltes Lächeln umspielte, als Pierre so redete, Alis Lippen und die Worte: „Sei treu oder —“ sprach er in einer Weise und mit einem so drohenden Blicke begleitet, daß selbst der ausgeschulte Sünder erbleichte, der nun ging um Lorrin die Lüge zu hinterbringen: Der Marokkaner Ali sei nicht mehr.

Von wechselnden Gefühlen durchstürmt, blickte Ali dem Davoneilenden nach, bis dieser um eine Ecke beugte und verschwand; dann betrachtete er den Schatten des Mauervorsprunges, in welchem Pierre ihm aufgelauert und wo sein Blut ungesehen fließen sollte. Das Messer, bestimmt ihm das Leben zu durchschneiden, hielt er als Beute in der Hand und die ganze Gefahr, die ihn so schwer bedroht, war nun vorüber gezogen wie ein Gewitter, das der Sturmwind verjagt, oder wie ein Traumbild, das beim Erwachen entschwindet. Der Marokkaner war tief im Gemüthe bewegt; dankbar schaute sein kühnes Auge zu dem Monde hinauf, der eben wieder hinter eine Wolkenschichte zurücktrat, als habe er vorhin nur geleuchtet, damit der Bedrohte den im Schatten lauernden Mörder gewahre.

Der tolle rasende Lärm, der mit der Betrunkenheit der Gäste in Nummer 111 sich stets mehr steigerte, widerte Ali an, des unerachtet aber ging er noch ein Mal nach der Spelunke hin, um noch Einige zu dingen, welche Pierre scharf beobachten sollten. So ernst gestimmt er war, brachte ihn doch das, was er sah, zum Lachen, denn der dicke Wirth, der schon sehr an-

gezecht war, und sich deßhalb zu tanzen weigerte, wurde bald von Diesem bald von Jenem erfaßt, in schwindelndem Kreise fortgerissen und buchstäblich wie ein Fangball, bald Diesem bald Jenem von der Gesellschaft zugeworfen. Zu all' dem lachte die Neuvermählte und als ihr Mann, auf den Tod ermüdet, endlich hinsank, so kümmerte sie sich um ihn so wenig, wie um einen andern Betrunkenen.

Als der Erpächter nach einer Weile wieder zum Bewußtsein kam, machte er seinem Weibe die bittersten Vorwürfe; die aber fuhr in ihrem seidenen Gewande, wie eine Klapperschlange rauschend, auf, bot dem Erstaunten den Mund, stampfte mit dem Fuße, hieß ihn schweigen und erklärte mit der brutalsten Offenheit, daß er bei keinem Vorkommnisse eine Stimme habe. Das anwesende Gesindel klatschte dem dicken Monstrum Beifall, und verhöhnte den Zurechtgewiesenen auf so infame und beleidigende Weise, daß er zur höchsten Wuth getrieben, die Hochzeitsgäste „ein niederträchtiges Diebsgesindel" schalt und auch die ihm angetraute Gattin mit derartigen Ehrentiteln bedachte.

„Nehmt ihm das Gift, dem brutalen Tropfen, der sich besser dünkt als Unsereins", rief da die Neuvermählte, zog einen ihrer Schuhe aus und kommandirte: „Die Schlarfe!"; ihrem Beispiel folgten die anwesenden Weiber, Pantoffel und Schuhe wurden geschwungen, und die vorgenannte Züchtigung an dem Bräutigam vollzogen, der im Gesicht und an den Händen blau endlich auf die Kniee stürzte und um Gnade und Barmherzigkeit flehte. Die Wirthin winkte und das Schlagen ließ nach; zu dem

Knieenden sich wendend, sagte sie: „Jeder Unart deinerseits werde ich so begegnen lassen, bist Du aber artig und in meinen Willen gefügig, so sollst Du es recht leidlich bei mir haben. So, küsse mir nun die Hand und geh' dann zu Bette, Du Brausekopf Du."

Der Geschlagene rutschte, an allen Gliedern zitternd, und von Schmerz, Zorn und Angst betäubt zu seiner Hausfrau auf den Knieen hin, und küßte ihr die derbe Hand, in welcher sie noch den Schuh wie ein gesenktes Scepter hielt. Gebückt und das Haupt melancholisch herabhängend, schlich er dann als der Traurigste beim Hochzeitsfeste davon, das Schlafgemach suchend. „Was hab' ich gethan? Was hab' ich gethan?" — jammerte er hier und benetzte das Bett mit Thränen der Reue, der Angst und einer Verzweiflung, die ihm das Blut in den Adern erkältete.

„Es ist ein Gott über dem Getriebe der Welt!" sprach Ali, dem des Pächters früheres Leben und Treiben nicht unbekannt war; „die Vergeltung, die diesen Menschen traf, ist entsetzlich, aber sie ist gerecht, und da ich ihn zum Selbstmorde zu feig' halte, so verräth er sicherlich, ohne Unterlaß gequält und gepeinigt, bei Gelegenheit einen hier vorkommenden Fall an die Polizei, wodurch dann dem ganzen Treiben in Nummer 111 ein rasches Ende gesetzt wird." Ali flüsterte nun nur noch mit einigen Anwesenden, gab ihnen Geld und ging dann in der Ueberzeugung davon, der alte Pierre werde auf jedem Schritte und Tritte bewacht.

XVI.

Das Sündenregister.

Friant schien das Glück nun mit jedem Tage heiterer zu lächeln, denn sein Herr behandelte ihn nicht wie einen ihm untergeordneten Beamten, sondern wie einen innigen lieben Freund, der, als er erfuhr, daß das Häuschen, in welchem er mit seiner Schwester lebe, sehr entfernt sei, ihm anbot, sich eine Wohnung nach Gefallen in seinem Palais auszusuchen. Lorrins Benehmen würde der Herr für edel und menschenfreundlich erkannt haben, wenn nicht an dem Namen des gegen die Geschwister so Freigebigen, so sonderbare und nicht eben empfehlende Gerüchte gehaftet hätten.

„Sie thaten wohl, mein lieber Friant", wendete sich der Herr eines Abends zu seinem Haussekretär, „daß Sie nicht das geradezu von diesem Lorrin glaubten, was die Welt über ihn spricht, was aber Sie nicht sahen; auf der Hut jedoch, mein lieber junger Freund, müssen Sie sein, denn selten ist Alles unwahr, was der Volksmund über irgend eine Persönlichkeit spricht. Auch scheint es mir unpassend, daß Ihre Schwester Amalie in dem vereinsamten Hause den Tag hinbringt, während die Ihnen übertragene Stellung ihre Anwesenheit in meinem Palais nöthig macht; das Fräulein ist sonach den ganzen Tag allein und schutzlos, was in einer Stadt, wie Paris, wo die niederträchtigsten Pläne zur Reife kommen,

mehr als gewagt ist. Hat Herr Lorrin, wie Sie glauben, edle Absichten auf Amalie und ist er ihrer würdig, was ich mir Mühe geben werde zu erforschen, so kann er sie auch hier besuchen, natürlich stets in Ihrer oder meiner Gegenwart und für eine Aussteuer, ist die Sache erst so weit, lassen Sie dann nur mich sorgen.

All' das mußte natürlich Friant beruhigen und sein Glück erhöhen und da ihn sein in Wahrheit gnädiger Herr an jenem Abende, wo er so mit ihm redete, auch sehr unverblümt merken ließ, daß er gesonnen sei, ihn und seine Schwester nach seinem Tode als seine Erben in das Testament zu setzen, wenn sie anders seine Hoffnungen nicht täuschen, so wußte Friant der Vorsehung nicht genug zu danken, die versöhnend das wieder gab, was ein feindliches Geschick entrissen. Nicht die Aussicht auf eine reiche Erbschaft war es, die Friants Gemüth so erheiterte, denn der Tod seines Herrn und Gönners würde ihn wiederholt traurig gemacht und in eine tiefe Betrübniß versenkt haben; der Gedanke aber that ihm ungemein wohl, endlich wieder einen Ort gefunden zu haben, von welchem er sagen konnte: „Hier bin ich zu Hause." Gar ernstlich nahm er sich vor Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um seinen Gönner von seiner Dankbarkeit zu überzeugen, und da er erfahren, daß derselbe ein übergroßer Freund der Musik sei, so hoffte er, Amaliens kunstfertiges Guitarrespiel werde ihm manche trübe Stunde erheitern.

Es war recht spät, als sich die Beiden nach solchen Gesprächen trennten, und Friant, nachdem er seinem Herrn von Herzen eine gute Nacht gewünscht, eilte dem

abgelegenen Häuschen zu, um Amalien von all' dem in Kenntniß zu setzen, was ihn so glücklich machte und ihm endlich einen sichern Blick in die Zukunft gestattete. Friant schritt in einer Stimmung dahin, in welcher er selbst einen Todfeind versöhnt hätte umarmen können. Er eilte durch die Nacht, ohne den Frosthauch des grimmig kalten Winters zu spüren; so selig froh wie ein Kind lächelte er zu dem Monde und zu den Sternen hinauf und bemerkte, eine abgelegene Stelle unferne der Barrière passirend, drei lange Schatten nicht, die sich an der Mauer eines alten Hauses bewegten. Eine Minute später fühlte er sich von einer nervigen Faust zu Boden gerissen, eine Binde fiel verhüllend über seine Augen und die Worte: „Bei dem ersten Laut, den Sie ausstoßen, tödtet man Sie!" drangen zu seinem Gehör; darauf wurde er in die Höhe gehoben: „Fort Kutscher!" ließ sich die vorige Stimme wieder vernehmen und aus der schwankenden Bewegung, wie aus dem Rollen der Räder und dem Getrappel der Pferde entnahm er, daß er sich in einem Wagen befinde, der mit der äußersten Schnelligkeit über den gefrornen Boden hinrollte.

„Nun, wie stehts? Ist Alles in Ordnung?" fragte unferne derselben Stelle, wo man sich Friants Person durch Gewalt versichert, Lorrin den alten Pierre, etwa eine Stunde nach dem vorerwähnten Vorfall; der Gefragte nickte mit dem Kopfe, berichtend, Alles sei trefflich von statten gegangen, und Friant sei bereits in einem Kellergewölbe in Nummer 111 hinter Schloß und Riegel sicher verwahrt.

„Wie benimmt sich denn der auf eine so unfreiwillige Art seiner freien Beweglichkeit Beraubte?"

„Lammfromm; als ich ihn fragte, ob er nicht etwa Speise und Trank wünsche, warf er mir einen verächtlichen Blick zu und indem ich die Thüre schloß, hörte ich ihn zu sich selbst sagen: „„Hier ist ein Avaray im Spiel."" Lorrin legte dem Alten die Hand auf den Mund, denn Karl Avaray war ihm bereits voraus geeilt. „An mich denkt er nicht" flüsterte Lorrin dann vor sich hin, „Alles schiebt er auf die tödtliche Feindschaft der Avarays. Glück auf, der Wurf gelingt, denn die sogenannte Sünde, meine innigste Verbündete, half mir noch überall zum Ziele!" Als dieser von Gott verlassene Mensch so sprach, bemerkte Pierre, daß eine geisterhafte Blässe das Antlitz desselben decke, auch wollte er ein fieberhaftes Zittern seiner Glieder bemerken. Dieses Wahrnehmen veranlaßte ihn zu der Frage, was dem Herrn fehle?

„Nichts" brummte Lorrin mürrisch, dicht stellte er sich aber dann neben den Verbrecher, schaute ihm mit einem flammenden Blick ins Auge und flüsterte in drohendem unheimlichem Tone: „Ist Ali todt?"

Bei dieser Frage Lorrins zog Pierre ein langes Messer aus dem Gewande, hielt es Lorrin vor's Gesicht und sagte: „Wenn es möglich ist, daß ein Mensch leben kann, wenn man ihm eine solche Klinge bis an's Heft in die Brust bohrt, ihn dann in einen Sack schnürt, diesen mit Steinen beschwert und in die Seine wirft, so kann auch Ali leben." Kalt lächelnd hielt Pierre

bei diesen Worten den scharfen Blick Lorrins aus, und der Elende wurde von einem Elenden betrogen.

„Dann hab' ich vorhin ein Gespenst gesehen, das mir nachschlich", brummte Lorrin vor sich hin, winkte mit der Hand und Pierre wünschte ihm eine gute Nacht und ging; in einiger Entfernung aber blieb er stehen und als Lorrin und Avaray von dem bereits zur Genüge geschilderten Hausmeister Louis durch die Thüre in das Landhäuschen eingelassen wurden, folgte ihnen auch Pierre.

Lorrin schritt nun mit Avaray in das Stübchen des Hausmeisters und zu ihrem Aerger erfuhren die Beiden von Amaliens Dienerin, einem verschmitzten Geschöpf aus Nummer 111, daß das Fräulein nicht schlafe sondern unruhevoll auf dem Zimmer auf und niederschreite und ihren Bruder erwarte; auf Louis Rath aber habe sie ihr einen leichten Schlaftrunk in die Limonade gemischt, welche bereits von dem Fräulein eingenommen, alsbald ihre Wirkung äußern werde. Avaray wollte nämlich unbemerkt in das Zimmer kommen, sich hier erst sammeln und Muth zu jenen Lügen gewinnen, welche er Amalien zu sagen beschlossen hatte, um sie seiner Neigung zu versichern.

Eine Viertelstunde später ließ Avaray den Mechanismus des hohen Spiegels in seiner Feder spielen und stand so endlich am Ziele seines Planes. Völlig angekleidet lag Amalie auf dem Ruhebette, und er brauchte sie nur aus dem unnatürlichen Schlafe zu wecken, um all' das in ungestörter Abgeschiedenheit mit ihr zu reden, wornach er längst begehrt. Eine Todtenstille herrschte

in diesem Gemache; Amalie hatte die Hände gefaltet, ein Zeichen, daß sie betend eingeschlummert, und eine Lampe vom Plafond herab zeigte dem frechen Eindringling in magischer Beleuchtung das edle Antlitz dieser frommen Schönheit.

„Lorrin hat recht", flüsterte Avaray vor sich hin, „List und Klugheit beherrschen die Welt, und Vergeltung und Vorsehung, das sind Dinge, welche in das Bereich abergläubischer Träumereien gehören. In der Hand des energischen und schlauen Menschen allein liegt jene Willenskraft, die man göttlich nennt!" Ein gotteslästerlicher Hohn umspielte die Lippen des nun plötzlich in den Abgrund der tiefsten Verworfenheit Gestürzten; mit unheimlich leuchtenden Blicken näherte er sich dem Bette, doch ehe seine unreine Hand Amalien berührte, wich der hohe Spiegel aus der Wand, und Lorrin, der von diesem Verstecke aus lauschte, stürzte von einer nervigen Faust zu Boden geworfen heraus, während in der Weitung der geheimen Thüre der Marokkaner Ali erschien.

Avaray, der gleich Lorrin einen Geist zu erblicken glaubte, stürzte von haarsträubendem Entsetzen erfaßt, hinaus, erhielt aber von dem dort postirten Louis einen so gewaltigen Schlag, daß er zu Boden fiel; ehe jedoch Louis zum zweiten Male nach ihm schlug, raffte sich der Todtgeängstigte wieder auf, und floh, wie von der losgelassenen Hölle verfolgt, durch die völlig offene Hausthüre fort durch die Nacht.

Das tolle Gepolter hatte das Fräulein aus dem künstlichen und ungesunden Schlummer geweckt. „Was

geht hier vor?“ fragte sie befremdet und wie unter den Einwirkungen eines bösen Traumes um sich schauend; „wie kam Lorrin zu so später Nachtstunde hieher und der andere Mann mit dem braunen Gesicht, mit dem flammenden Blicke, war das nicht jener Kunstreiter, welcher in dem Cirkus bei dem Saltomortale an Ihrer Seite niederstürzte? Weßhalb setzte dieser den nervigen Fuß auf den am Boden liegenden Lorrin, der sich wie ein Wurm krümmte?“ —

Kurz gedrängt und Lorrin immer mit dem Fuße auf dem Boden festhaltend, erzählte nun Ali dem todtgeängstigten Fräulein Alles, was sie bedrohte, und den ganzen Plan Lorrins vor ihr entrollend, klärte er sie auch über den Charakter des Hausmeisters und über den des Dienstmädchens auf, welche Individuen ihr Lorrins Verworfenheit beigegeben. „Der Elende wollte Sie zuförderst gegen Gold an den Wüstling, Karl Avaray, mit dem er sich, wie ich erfahren, nicht schlug, verkaufen, und was er dann mit Ihrem Herrn Bruder und mit Ihnen selbst noch vorhatte, das mag Gott wissen!“

Das Fräulein war einer Ohnmacht nahe, denn der Mann, dem sie sich, lediglich aus Dankbarkeit, entschlossen haben würde die Hand zu reichen, verrieth sie auf eine so schändliche, empörende Weise. — — Eine in einer Lasterhöhle aufgewachsene Dirne und ein Gauner, in welchem sie einen frommen alten Mann vermuthete, das waren die Leute ihrer nächsten Umgebung, und ein Kunstreiter und Luftspringer rettete sie. In einem von Erstaunen, Entrüstung

und Erschrecken gemischten Gefühle rang sie die Hände und starrte mit dem Blicke einer Irren vor sich am Boden nieder.

Da weckte sie ein Aufschrei aus ihrer geistigen Umneblung, und als sie sah, wie Lorrin unter dem zermalmenden Fußtritte Alis keuche und wie ihm das Blut aus dem Munde floß, so lief sie herzu und bat für den Elenden um Gnade. Ali befreite, solcher Bitte nachgebend, Lorrins Brust von dem Drucke seines Fußes und forderte den Entlarvten auf, all' die schändlichen Absichten, die er gegen die Geschwister gehegt und genährt, ohne Rückhalt zu gestehen, wenn er anders lebend sich von hier entfernen wolle. Ali gegenüber brach Lorrins Energie zusammen, und nur bedacht sein erbärmliches, sündenverschlammtes Leben zu retten, gestand er Alles und erwähnte auch des Umstandes, daß er nach dem vorgeblichen Duell mit Avaray geschminkt war und um zu täuschen — Comödie spielte.

Amalie schauderte und Grauen und Abscheu erfüllten bei dem Anblick des Elenden ihr Herz, denn so viel Teufelei in einer Brust vereiniget, das schien ihr unglaublich und doch hatte sie keinen Grund mehr an etwas zu zweifeln.

Nachdem nun noch Pierre und Louis eintraten, welche schon zu manchem Verbrechen von Lorrin gedungen wurden, mußte dieser auf Alis Befehl ein schriftliches Sündenregister zur Stunde anfertigen. Da es das einzige Mittel war, um sich das Leben zu erhalten, so that es Lorrin und unter seiner schreibenden Hand füllte sich das Papier mit einem Entsetzen und

Abscheu einflößenden Berichte, unter welchen Lorrin, nachdem er ihn unterschrieben, auch sein unadeliges Siegel drückte. Ali steckte das Papier zu sich und sagte dann: „Bis morgen Mittag müssen Sie Paris verlassen haben, oder Sie werden eine Wohnung in dem Grundgemäuer der Nummer 111 bekommen, von wo aus Sie nie mehr die liebe Sonne erblicken und langsam aber sicher hinsiechen. Ihr eigenhändiges Sündenregister macht es unmöglich, daß Sie die Behörde zum Schutze Ihrer Person anrufen, und ich liefere Sie dem Gerichte nur aus dem Grunde nicht zur Minute aus, weil ich als Zigeunerkind in jener elenden Spelunke, die täglich Verbrechen schaut, geboren wurde, und weil ich selbst gegen jene Elenden nicht undankbar sein will, die sich meiner Hilflosigkeit annahmen, mich nicht dahinsterben ließen, sondern groß zogen, und mich, als ich erwachsen war, auch nicht zwangen Verbrechen zu begehen, nachdem ich ihnen meine Abneigung entschieden eröffnet. Daß Ihr Kopf dießmal auf dem Nacken bleibt und nicht gleich dem eines andern gemeinen Verbrechers auf dem Greveplatz in den blutigen Korb der Guillotine fällt, das verdanken Sie nur, wie schon erwähnt, jenen Umständen, die sich an meine Kindheit knüpfen; leisten Sie aber meinem Befehle, schleunigst Paris und Frankreichs Erde zu verlassen, nicht Folge, so haben Sie Alles zu fürchten, was jene Leute in Nummer 111, deren Verworfenheit und tollkühne Verwegenheit Sie selbst kennen und oft benützten, zu begehen im Stande sind.

Lorrin schrack zusammen und versprach, in die Enge

getrieben, Alles, was man von ihm forderte; als ihm nun Ali mit einem verächtlichen Winke die Erlaubniß ertheilte sich zu entfernen, schritt er wankend und mit gesenktem Kopfe, ohne aufzublicken, davon.

Der Stolz Lorrins und das egoistische Vertrauen in sich selbst und in die Sünde, die er in ausgelassener Lustigkeit oft seine innigste Verbündete und seine nimmermüde Gehilfin nannte, war ungemein erschüttert, und mochte er es sich auch nicht geradezu gestehen, so stieg ihm jetzt doch der Gedanke auf, daß eine höhere Macht in die listig ausgesteckten Netze seiner Intriguen gegriffen und sie zerrissen habe. Dieses Einsehen war jedoch nur ein flüchtig vorübergehendes, nicht geeignet diesen Verworfenen auf einen bessern Weg zu leiten. Er knirschte mit den Zähnen, schlug sich gegen sich selbst wüthend vor die Stirne, und nannte sich zum ersten Mal einen erbärmlichen Stümper. Der Gedanke an das Sündenregister, das er genöthigt war niederzuschreiben, brannte ihn wie Feuer in der Brust und es bewährte sich hier der Schrifttext: „Den Gottlosen fangen seine Missethaten und mit den Stricken seiner Sünden wird er gebunden."

XVII.

Es ist ein Gott über der Welt.

Als Karl Avaray nach dem Mißlingen seines Vorhabens, wie von Furien gepeitscht, nach Hause eilte

und endlich dort anlangte, fand er Alles in der größten Bestürzung; er hatte sich nämlich den ganzen Tag über herumgetrieben und erfuhr so jetzt erst das, was sich ereignet.

In Folge der erlittenen Verluste auf der See war der Credit für das Haus Avaray zertrümmert, und da nun alle ausständigen Wechsel plötzlich einliefen und die Kasse zu schwach war, die Summe zu decken, so nahm das Wechselgericht eine Geschäftssperre des einst so hoch geachteten Hauses vor.

„Also bankerott?" fragte Karl den Buchhalter, der bis jetzt auf seine Heimkunft gewartet, und als dieser traurig mit dem Kopfe nickte und auch keine Möglichkeit einsah, den Schlag abzuwenden, so ging Karl bleich und ohne ein Wort zu reden die Treppe hinauf. Einige Minuten später dröhnte ein Schuß durch die Gänge, der bis in das Gemach des alten Avaray drang, der am ganzen Leibe gelähmt und stumm gleich einem lebendig Todten auf dem Bette lag. Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das eine schreckliche Befriedigung kund gab, denn er hatte im Stillen den Sohn verflucht, der, nachdem ihn der Schlag berührt, keine Theilnahme kund gab, sondern rückhaltslos in Gegenwart des stummen, gelähmten Vaters seinen Aerger kund gab, daß der Tod dießmal seinen Pfeil so übel geworfen und ihm immerhin ein lästiges Subjekt im Hause bleibe.

Vor dem Spiegel in einem Lehnstuhle sitzend, traf die erschrocken herbeigeeilte Dienerschaft den von dem Vater mit dem Fluche beladenen Sohn; eine Pistole

lag vor ihm auf den vom Blute gerötheten Teppichen und auf seinen zerschmetterten Kopf warfen die zwei Kerzen, die er sich selbst als Todtenlichter angezündet, einen trüben traurigen Schimmer; an der Gypsbüste seiner in der Gruft schlummernden Mutter, die vor ihm auf einem Schranke stand, zitterten dicht unter den starren Augen zwei Tropfen von dem Blute des Sohnes. Es schien, als ob die Gypsmaske Blut über das schauervolle Verhängniß der Avaray weine.

Nach diesem Ereignisse schleppten sich träge zehn trübe und traurige Wochen hin; die immer kräftiger werdende Sonne schmolz den Schnee und die milder wehenden Lüfte verkündeten allmählig den erwachenden Lenz. Spurlos war Lorrin aus Paris verschwunden; endlich erfuhr aber Friant, er lebe in der Schweiz, wohin er dann auch eine nahmhafte Summe abgehen ließ, einen Zettel beilegend, der die Worte enthielt: „Nehmen Sie zurück, was ich aus ihren unreinen Händen erhielt; Gott beßre Sie!" Diese Summe kam jedoch nicht Lorrin zu sondern dem Gerichte, welches ihn wegen neuerlichen Verbrechen hinter Schloß und Riegeln hielt, aus welchen er nur herausgeführt werden sollte, um den Weg zum Galgen zu thun. Auch in der berüchtigten Diebesherberge der Citè war eine bedeutende Veränderung vorgegangen und in Anbetracht des früher tollen Gelärms waltete hier nun eine tiefe verhängnißvolle Stille.

Der von seinem Weibe und den Gästen so oft gepeinigte und mißhandelte Wirth hatte nämlich, über

Rache und Rettung brütend, jene Nacht, in welcher Friant in dem Grundgemäuer der Nummer 111 eingeschlossen wurde, zur Ausführung seines Vorhabens benützt. Als er so sinnend und mit sich selbst und seinem Plane noch nicht recht einig, vor der Hausthüre stand, führte die Vorsehung jenen Brigadier an der Spelunke vorüber, der jetzt, wie schon erwähnt, Polizeisergeant in Paris war und früher in den Bergen von Creuse oft in der Maierei des dicken Pächters zugesprochen hatte. Unter Thränen gestand der Expächter nun diesem Manne, wie er gequält werde, welche Gräuel man vor seinen Augen verübe ohne daß er sie wehren könne und wie man vor einigen Stunden Friant aus einem ihm unbekannten Grunde gebunden und mit verhüllten Augen in die Schenke geschleppt und in einem Kellergewölbe der Grundmauer verschlossen habe. „Ich erkannte ihn sogleich" sagte der nun eingefallene, bleiche und abgemagerte Mensch, „und erinnerte mich dabei auch an Ihre Prophezeiung, daß mir das Verfahren gegen die unglückliche Familie Friant keinen Segen bringen werde; es wuchs auch wirklich von jener Stunde an der Fluch in mein Leben herein."

Der Sergeant freute sich über die vortheilhafte Verwandlung, die in dem Gemüthe des Expächters vorgegangen; er äußerte das auch ohne Rückhalt gegen denselben und versprach, wenn er ernstlich an Besserung denke, ein gutes Wort bei seinem Herrn für ihn einzulegen. Der Unglückliche und täglich Gemarterte sagte Alles zu, denn er hatte bereits zur Uebergenüge erfahren, wohin der Weg des Lasters führe; zurück sehnte

er sich aus dem Schmutze eines hoffnungslosen Verderbens; er wünschte nichts sehnlicher als von seinem Ungeheuer von Weib und von der Gesellschaft der Verbrecher und Diebe geschieden zu werden. Der Sergeant machte ihm deßhalb gute Hoffnung und hieß ihn nach Möglichkeit über das Leben Friants wachen.

Etwa eine Stunde später drang plötzlich von allen Seiten bewaffnete Mannschaft in die verrufene Nummer 111, und nach einem kurzen verzweifelten Kampfe lag die verbrecherische Horde theils verwundet, theils gebunden am Boden; sämmtliche Gauner fielen in die Hände der Gerechtigkeit.

Auf diese Weise kam damals Friants Befreiung noch eher zu Stande, als Ali ihm die Riegel seines Gefängnisses öffnen konnte. Wie mochte Friant erstaunen als er in dem Manne, der ihn aus dem feuchten kalten Schooße der Erde heraufführte, den hartherzigen Pächter aus den Bergen von Creuse trotz seiner jetzigen Jammergestalt wieder erkannte. Dieses von Geldstolz aufgeblähte geizige Ungeheuer, welches der todten Mutter selbst das ärmliche Bett unter dem erstarrten Leibe wegnehmen ließ, lag nun vor Friant auf den Knieen und flehte mit gefalteten Händen um Vergebung seiner schweren Schuld. Da regte es sich in der Stube, wo der Gaunerpack in ohnmächtiger Wuth gebunden am Boden lag. Mitternacht schlug es; Friant erhob den Kopf und sein Auge fiel auf das rauchgeschwärzte Zifferblatt einer hohen Wanduhr, welche er alsogleich als jene erkannte, die einst dem Pächter

durch Pfändung zugefallen und die still stand als das vortreffliche Herz seiner Mutter brach.

Der vielgeprüfte junge Mann erkannte unter schaudernder Ehrfurcht die Fügung eines höhern leitenden Gedankens, einen Eingriff der Vorsehung in menschliche Geschicke, und der so unbegränzten Gnade Gottes gegenüber verlöschte das Feuer seiner jugendlichen Heftigkeit für immerdar. Das Erkennen eines göttlichen Waltens wurde noch gehoben, als er nach überstandener Gefahr in dem Häuschen vor der Barrière bei der Schwester anlangte, und theils von ihr, theils von dem Marokkaner, der in der Pförtnerstube als Wache zurückgeblieben, erfuhr, was sich auch hier ereignet. Als er darauf Lorrins Sündenregister ablas, überkamen ihn fröstelnde Schauer und er sank hin auf die Kniee und beugte seine Seele vor dem Herrn, der die höchste Gefahr so behütend an ihm und Amalien vorüber lenkte und sie Beide aus den Umstrickungen eines Ungeheuers befreite, wie das Felsengeklüfte und die umnachteten Tiefen des Meeres noch kaum ein zweites geboren. Tief erschüttert wurde kommenden Tages Friant auch durch die Nachricht, was sich in dem Hause der Avarays ereignet.

All' diese schauervollen und blutigen Scenen waren aber nun beim Erwachen des Lenzes verschwunden wie das falbe Leichentuch des Schnees. Warm drang der Strahl der Sonne aus wolkenlosen reinen Höhen zur Erde nieder und neu belebt athmete bei dem Herannahen des Frühlings manches Gemüth, das sich während

des Winters trüben und sturmvollen Tagen ungemein befangen fühlte.

„Nur weil ihr meine Lieben“, sprach Friants gütiger Herr zu den Geschwistern, „nach dem frommen Rathe der sterbenden Mutter stets auf Gott vertrautet und euer Schicksal in seine Hand legtet, behütete ein höheres Walten euch während den Gefahren, die euch zu zerschmettern drohten, und daß auch der klügste Mensch bei aller Vorsicht und Schlauheit sich hienieden allein nicht genug sei, das zeigten euch jene Persönlichkeiten, welche in dem Buche euers Schicksals Rollen spielten. Vertrauet sonach bis an das Ende euerer Tage dem guten, behütenden, ewigen Gotte und betrachtet mich fürder als euern besten Freund auf Erden, als euern zweiten Vater!“ Selbst tief gerührt legte er bei diesen Worten segnend seine Hände auf die Scheitel der Geschwister und nannte sie von nun an seine lieben guten Kinder.

In klösterlicher Zurückgezogenheit lebten fortan die Geschwister bei ihrem so gütigen Herrn, ihrem zweiten Vater. Von der Welt und ihren Täuschungen hofften und erwarteten sie nichts mehr und ihr höchstes Glück fanden sie in der unwandelbaren Freundschaft ihres so edlen vortrefflichen Gönners und ihres gegenseitigen Beisammenlebens, das von keinem Trennungsschmerze fürder bedroht wurde.

Freundlich neigte sich die Gnade des reichen Herrn nun auch wieder zu seinem ehemaligen Pächter; der aber hatte bereits zu viel gelitten, und die fortgesetzten Mißhandlungen bereiteten ihm ein Grab in dem soge-

nannten besten Alter des Mannes; er starb reumüthig und als Christ und die Geschwister vergaben ihm aus ganzer Seele.

Reich beschenkt von Friants immer gütigem Herrn sagte der Marokkaner Ali Europa Lebewohl; losmachen wollte er sich aus all' den unwürdigen Banden, die von seiner unglücklichen Kindheit an ihm hafteten; ein Weltmeer sollte zwischen den Erinnerungen seines früheren Lebens und des neu zu beginnenden liegen. Er beschloß als Farmer in dem Schweiße seines Angesichtes durch Arbeit sich des Tages Brod zu verdienen, und da es ihm mit Allem, was er vorhatte, Ernst war und ein religiöses Gefühl ihn in die Einsamkeit trieb um dort seine Seele ungestört zu Gott erheben zu können, so krönte ein erfreuliches Gelingen auch seinen schönen Plan.

Die alte Wanduhr, die ein meisterhaftes Werk in sich barg, und von den Bergen von Creuse in die Cité und in die Diebeskneipe gewandert war, stand nun in dem Wohnzimmer der Geschwister. Blank geputzt war das rußgeschwärzte Zifferblatt und der Zeiger flimmerte über dasselbe hin, als sei er von Gold. Bei dem Anblicke dieses alten Familienstückes wurde Friant oft recht traurig, denn er gedachte jener Zeit, wo er und die Schwester oft unter bangem Herzpochen auf den Zeiger blickten und die Stundenschläge zählten, die sämmtlich unter Hoffnungslosigkeit entschwanden.

Noch mächtiger und tiefer bewegt wurde er aber, so oft er in das Zimmer des alten Avaray eintrat, der starr vor sich niederblickte, als suche er jene Schätze,

die ihm das schäumende Meer verschlungen. Obgleich seine Zunge und seine Glieder ein Schlagfluß gelähmt, so verurtheilte ihn doch ein strenges Gericht zum Leben, und damit der gänzlich Verarmte nicht darbe und in Hilflosigkeit hinschmachte, so baten die Geschwister ihren Gönner um die Gunst, den von der Hand Gottes so schwer getroffenen Todtfeind ihrer Familie in ihren Zimmern bis zu seinem Ende verpflegen zu dürfen. Gerührt billigte der edle Mann diesen frommen christlichen Wunsch und die Kinder des gerichteten Friants warteten ihm wie einem Vater, so daß sich der durch Selbstschuld so Unglückliche gestehen mußte, es gebe noch edle, fromme und uneigennützige Gemüther; gestehen mußte er sich ferner, er sei von einer unseligen Thorheit verblendet gewesen, weil er nie an wahre Tugend geglaubt und Reichthum, gleichviel wie erworben — als das Höchste angesehen habe. Schaudernd fühlte er, es sei ein Gott über der Welt, zu welchem er, wie die Geschwister aus seiner Miene zu entnehmen glaubten, gar oft in Gedanken betete und um Vergebung seiner so ungeheuern Schuld vor seinem Hingange flehte.

für beide Karten in 8 colorirten Sectionen nebst Text, roh: 1 Thlr. 10 Ngr. oder 2 fl. 24 kr.

Dasselbe mit Mappe: 1 Rthlr. 15 Ngr. oder 2 fl. 36 kr. — Auf Schirting aufgezogen 2 Thlr. 8 Ngr. od. 3 fl. 54 kr.

Diese treffliche Karte ist von einer k. Regierung von Mittelfranken, sowie von Schwaben und Neuburg den Schulen zur Einführung empfohlen worden.

Vollständig theoretisch-praktische Generalbaß- und Harmonielehrer für junge Musiker überhaupt, besonders aber für Orgelschüler, Schulseminaristen, Schullehrlinge und zum Selbstunterrichte bearbeitet von Matthäus Zeheter, erster Seminarlehrer und Präfekt und Max Winkler, Chorregent und Musiklehrer am k. Schullehrer-Seminar zu Eichstädt. Vollständig in 2 Bänden. 54 Druckbogen in größtem Lex.-8. geh. 3 Thlr. 15 Ngr. oder 3 fl. 36 kr. (Auf 12 Exempl. 1 Freiexempl.)

☞ Die außerordentlich günstigen Beurtheilungen, welche diesem Werke von allen Seiten zu Theil werden, legen der Verlagshandlung den Wunsch nahe, daß alle Musiklehrer und -Freunde dasselbe einer Prüfung unterwerfen möchten!!

Pöhlmann, Dr. J. P., die Giftgefahren, welche das Leben täglich bedrohen, in vielen Beispielen dargestellt zur Belehrung und Warnung für Jedermann; nebst Angabe der Mittel zur Rettung Vergifteter. Neue, mit einer illumin. Abbildung der Giftpflanzen versehene Ausgabe. 8. 258 Seiten. cart. 10 Ngr. oder 36 kr.

Nicht nur in jeder Schule, sondern in jeder Familie sollte ein Buch vorhanden sein, das nicht nur auf die mannigfaltigen Giftgefahren, die den Erwachsenen ebenso wie das Kind täglich umschweben, aufmerksam macht, sondern auch die Mittel an die Hand gibt, durch deren schnelle Anwendung Vergiftete oft noch zu retten sind.

Fritz, M., Vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für alle Stände katholischer Christen. (Mit Genehmigung des hochwürdigen bischöflichen Ordinariats Augsburg.) 319 Seiten in kl. 8. Mit einem allegorisch verzierten Titel, einem Titelkupfer und 3 Gebeten mit gothischer Verzierung in Farben. Auf weißem Druckpapier geh. 14 Ngr. oder 45 kr.

Meßgesang für Kinder, besonders auf den Empfang des heiligen Abendmahles. Für den zwei-, drei- und vier-

stimmigen Gesang mit und ohne Orgelbegleitung eingerichtet von J. Storr, Musterlehrer, Organist und Gesanglehrer am k. Konvikt in Rottweil a. N. Preis 7½ Ngr. oder 24 kr.

Erdner, M., neue Blumenkränze für das blühende Alter, oder (22) Erzählungen zur sittlich religiösen Bildung der Kinder. Mit einem Titelkupfer. 12. geb. 18 kr. oder 5 Ngr.

Wirth, Professor in Dillingen, das Büchlein Ruth. Ein Familiengemälde nach der heil. Schrift. gr. 12. 177 S. 4 Ngr. oder 12 kr.

— — Freundschaft im Geiste der heil. Schrift. Nebst einer Zugabe: Züge aus dem Leben des Verstorbenen. gr. 12. 138 Seiten. 4 Ngr. oder 12 kr.

Ebensperger, J. L., Schreibhefte. In geordneten Vorschriften nach der Normalschrift. 18 Hefte mit lithogr. Umschlägen (enth. das 1 mal 1, eine Karte von Europa und eine Karte von Bayern). Preis 14 Ngr. oder 45 kr. In großen Parthieen das Heft (ohne Umschläge) zu 2 kr., wodurch die allgemeine Einführung in Schulen sehr erleichtert ist.

Berger, G. H., calligraphische Vorlegblätter für Schulen und zum Selbstunterricht. Erste Abth. 2te Aufl., 20 Bl. (enth. Alphabete verschiedener Schriftarten, eine gothische, römische, Kanzlei=, Fraktur=, Kirchen=, englische und deutsche Schrift). 7 Ngr. oder 24 kr.

Derselbe. Zweite Abtheilung: Allgemeine deutsche Vorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. 3 Hefte (1ste bis 3te Stufe) zusammen 6 Ngr. oder 18 kr.

— — kalligraphische Vorlegblätter für die Oberklassen der deutschen Schulen. III. Stufe. 35 Seiten. (sehr schön in Stein gravirt.) 12 Ngr. oder 40 kr.

Güll, Fr., Uebungsbüchlein für den Rechenunterricht in der ersten Schulzeit. Erstes Heft (6000 Aufgaben für das Zusammenzählen und Abziehen innerhalb 100). 42 Seiten in 8. 3 Ngr. oder 12 kr. Dasselbe ohne Vorrede: 2 Ngr. oder 6 kr.